

Die Lieder

des

Mirza - Schaffy,

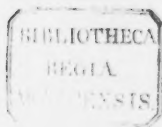
mit einem Prolog

von

Friedrich Bodenstedt.

Berlin, 1851.

Verlag des Verlagschen Erbsenen Ober - Hofbuchdruckers.



Inhalts-Verzeichniß.

1. Proleg.	Seite 18.
------------	-----------

Zuletkha.

2. Nicht mit Kugeln im blauen Himmelzelt	
3. Sing' ich ein Lied, häßst freudereich	
4. Mein Herz schmückt sich mit Dir	
5. Was ist der Wuchs der Rinde	
6. Minnenwerden	
7. Seh' ich Deine zarten Äuſſen an	
8. Hochauf fliegt mein Herz, seit es sein Glück	
9. Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten	
10. Kind, was thust Du so erschrocken	
11. Es hat die Reie sich beklagt	
12. Wohl weiß ich einen Kranz zu winden	
13. Wenn der Krübling auf die Berge steigt	
14. Ich Glücklicher der Glücklichen! derweil	

Lieder der Klage.

15. Im Garten klagt die Nachtigall	
16. Wieder ist der Krübling in's Land gekommen	
17. Es ist ein Wahn zu glauben, daß	
18. Wie auf dem Feld nur die Frucht gedeiht	
19. Wohl mag es im Leben	
20. Nicht immer am besten erfahren ist	
21. Mirja-Schaffo! Du müßtest blind sein	
22. Ein schlimmes Unglück als der Tod	
23. Es hat einmal ein Iher gesagt	
24. Mirja-Schaffo! nun werde vernünftig	

Lieder zum Lobe des Weines und irdischer Stüchseigkeit.

- 25 Aus dem Aeuerauell des Weines
 26 Mein Lehrer ist Saks, mein Verhaß ist die Schenke
 27 Die Weise guter Lecher ist
 28 Mullah! rein ist der Wein
 29 Aenem Tage zum Gedächtniß
 30 Wie die Nachtigallen an den Rosen nurren
 31 Wie man frohlich versammelt in traulicher Runde ist
 32 Woran erkennest Du die schönen Blumen
 33 Im Winter trink' ich und singe Lieder
 34 Verbitte Dir das junge Leben nicht
 35 O selig, wenn von Herbegginn
 36 Euch mißfällt mein Lichten, weil ich
 37 Trinkt Wein! das ist mein alter Truch
 38 Wir saßen noch fröhlich beisammen
 39 Wenn Mirza-Schaff den Becher erhebt

Lieder und Sprüche der Weisheit.

- 40 Komm, Jünger, her! ich will Dich Weisheit lehren
 41 Es sucht der ächte Weise
 42 Höre was der Felsmund spricht
 43 Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr se
 44 Soll ich lachen, soll ich klagen
 45 Ein Schriftgelehrter kam zu mir und sprach
 46 Die Tüfel sprach zur Rose
 47 Ich liebe die mich lieben
 48 Mirza-Schaff, wo muß ich Dich finden
 49 Ein Jagliches hat seine Zeit
 50 Der Aronne liebt das Schaurige
 51 Ein graues Auge
 52 Sollst Dich in Andacht beugen
 53 Ich haße das süßliche Neimgebimmel
 54 Wenn die Lieder gar zu weiseendustig
 55 Wie sich der Dichter verhält mit Unendliche
 56 Der kluge Mann schweigt nicht nach dem Aernen
 57 Länger giebt es die ewig flennen

58. Merke das müliche Keimgefingel
 59. Wer in Bildern und Worten in Liebeshöhen
 60. Willst Du den Geist im Geisung erfrühen
 61. Wer nicht vermag seine Fieder zu schärfen
 62. Gute Rüge wollen erdacht sein
 63. Such' keine Weisheit und Erfahrung
 64. Vergebens wird die rohe Hand
 65. Worin besteht, Mirza - Schaffy
 66. Es ist leicht, eine fluge Weisheit zu schneiden
 67. Wer seine Augen stets am rechten Orte hat
 68. Der Nase süßer Luft genügt
 69. In des Verstandes und Wises Umgehung
 70. Wer Alles auf's Spiel gesetzt
 71. Des Jernes Gnade

Tikis. Verschiedenz.

72. Wodurch ist Shiras wohl, die Stadt
 73. Die schönen Mädchen von Tikis
 74. Mirza - Schaffy, leuchtend Alsterberg
 75. Sie hielt mich an der Straße an
 76. Schlag' die Ischadia zurück
 77. Daß Du am Abend zu mir kommst
 78. Es hat der Schach mit eigener Hand
 79. Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot
 80. Ist ein Witz Dir zur rechten Stunde gekommen
 81. Nach einem hohen Ziele streben wir
 82. So singt Mirza - Schaffy: wir wollen sorglos
 83. Endlich wird es mir zuwider
 84. Die Geschichte von der schönen Schamin Hatme
 85. Zum Dwan der Beiere mußt' ich kommen
 86. Mirza - Schaffy: liebliche Diene

Mirza - Inful.

87. Eine alte Geschichte in neue Reime gebracht
 88. Zeht Mirza - Inful an
 89. Was Mirza - Inful doch
 90. Laß, Mirza - Inful, Dein Schmolten jetzt

- 91 Was ist doch Mirza, Jussuf ein vielbeles'ner Mann
 92 Lieber Sterne ohne Strahlen

H a s i s a.

- 93 O, wie mir schweren Dranges
 94 Das Lied von der Schönheit
 95 Wenn zum Tanz die jungen Schönen
 96 Neig', schöne Knochre! Dich zu mir
 97 Ei du närrisches Herz
 98 Ein Blick des Augs hat mich erfreut
 99 Es ragt der alte Ghiberis
 100 Auf dem Dache stand sie als ich schied
 101 Sie sprach: o welch geheiltes Glück
 102 Die alten Salsis von Isfah
 103 Es kommen die Missionäre
 104 Sie meinten ob meiner Trunkenheit
 105 Soll mich bekehren, weil ich nicht
 106 Jussuf und Hafsia

Nachklänge aus der Schule der Weisheit.

- 107 Welch tollt mir zu Füßen der brausende Rur
 108 Die helle Sonne leuchtet
 109 Ich fühle Deinen Odem
 110 Ich glaub' was der Prophet verhieß
 111 Wie kann man den Duft der Blumen erkennen
 112 Ihu nicht so fröhde, schönes Kind
 113 Niemand hört Dir gläubig zu
 114 Nie kampflös wird Dir ganz
 115 Frage und Antwort
 116 Zweierlei laß Dir gesagt sein
 117 Schon bist Du, fruchtreiche Krossstadt
 118 Grilleg

Seite

121

122

125

127

129

131

132

133

134

135

137

138

139

141

142

143

147

149

150

151

52

53

54

55

56

59

60

63

Edlitam

gewidmet

1897

F. B.



p r o l o g.



Derweil in Weh'n die Erde kreist,
Gewaltiges sich vorbereitet,
Und ein verderbenschwang'rer Geist
Weharnischt durch die Lande schreitet,
Dem Jeder seine Huldigung
Darbringt in Hoffen oder Bangen,
Der Eine mit verhalt'nem Groll,
Der Andre bang um Gut und Habe,
Die Menge harrend mit Verlangen
Des Großen das da kommen soll:
Da braucht es wohl Entschuldigung
Aur diese kleine Viedergabe,
Die harmlos, mit bescheid'nem Schritt
In das Geräusch des Tages tritt.

Es sind nicht wilde Schlachtgesänge
Die Euch zu blut'ger That entzünden;
Nicht demuthvolle Schmeichellänge
Die eillen Glanz und Ruhm verkünden;

Nach keine frommen Manzelschauer
Die Such zu stummer Duldung neigen,
Und für der Erde Weh' und Trauer
Vertröstend auf den Himmel zeigen:

Nur Blumen sind's, bescheidner Art,
Die ich auf ferner Wanderfahrt
Gewandt, und sorgsam aufbewahrt,
Und jetzt in euer gem Kranz gewunden.
Und Sträucher sind's in Reimgewand,
Gedacht im fernem Morgenland,
Wo eines weisen Freundes Hand
Sie mir zur Perleschnur gebunden.

Dazwischen jubeln helle Lieder
Von Liebe, Lust und Gedenkschöne,
Was ich erlauchte, sang ich wieder
Gehüllt in heimatliche Töne —
In frohem Kreis, beim Recher Wein
Mag wohl ihr Klang am schönsten sein.

Und fragt Ihr mich: wie magst Du nur,
Derweil uns Noth und Stürme dräuen,
Lustwandeln auf der Veniesflur
Und Dich an Sang und Blumen freuen?

O, diese Blumen, dieser Sang
Sind nicht in leerem Müßiggang
Gesucht und mir zu Theil geworden —
Doch unter Ungemach und Noth,
Wenn schlimme Stürme mich bedroht,
Sind sie mir stets zum Heil geworden!

Sie waren mir ein Talisman
Der von mir nahm was mich betrübte,
Und auch wohl Andern üben kann
Die Wunderkraft, die mir geübte:

Denn was das Unglück bieten mag
War früh mein bitteres Loos geworden,
Und unter Sturm und Ungemach
Sind diese Blumen groß geworden . . .

Arb' ausgestoßen in die Welt,
Verbannt durch feindliche Gewalten,
Und stets auf eigne Kraft gestellt
Hab' ich gelernt mich selbst zu halten.
Wohl fester war ich einst und wilder
In erster Jugend stolzem Gang,
Es rollten tausend bunte Bilder
Vorüber mir im Sturmesdrang —
Doch stimmte mich das Unglück milder,
Und all mein Schmerz ward zu Gesang . . .

Unmännlich ist die laute Klage
 Von dem was uns allein bewegt,
 Was schwer im eig'nen Herzen schlägt,
 Und nimmer tritt das Vied zu Tage
 Dem ich mein Wehe eingehaucht —
 Das Merkmal gramverweinter Augen,
 Das Schmerientuch in Blut getaucht
 Soll nicht zum Mitternachte taugen . . .

Nicht um mich eillen Thuns zu rühmen,
 Nicht um die Thorheit zu verblümen
 Schau ich zurück in jene Zeit
 Wo falschem Thun mein Arm geweiht,
 Und wo ein hohler Ruhmeswahn
 Mir vorgezeichnet meine Bahn.
 Ich möchte was ich selbst erfahren
 Und was das Leben mich gelehrt,
 Euch im Gesange offenbaren,
 Daß es auch Andere bekehrt.

Was mir einst hoch erschien und groß,
 Weil man es rühmt und weil es blendet,
 Das dünkt mir jetzt ein schlechtes Loos
 Davon der Blick sich trauernd wendet,
 Und was ich früher wohl verachtet,
 Weil sich der Kern dem Blick versteckt,

Das hab' ich später recht betrachtet
 Und guten Kern darin entdeckt.
 Was ich verspottet und verhöhnt,
 Weil mich's in Uebermuth verdrossen,
 Damit hab' ich mich ausgesöhnt.
 Seit mir die Welt den Blick erschlossen.
 Wer in den Abgrund selbst geschaut,
 Der weiß, warum dem Andern graut
 Wenn er hineinsieht.

Seh' ich jetzt.

Wie Euren Blick die Thräne neigt
 Und wie die Arme machtlos ringen,
 Derweil Ihr selbst die Schwerter wegt
 Für Andre, daß sie Euch bezwingen,
 Da möchte schier das Herz mir springen!
 Ihr flucht dem Joche das Euch beugt,
 Und nährt die Quelle die es zeugt!

Traut diesem Ruhmeschimmer nicht,
 Der wie ein Irlicht vor Euch flammt —
 Ihr seht den Glanz, Ihr seht das Licht,
 Doch nicht den Sumpf aus dem es flammt —
 Ihr seht im Wahn der Euch verliert,
 Nichts als den Glanz den er gebiert!

Ein junger Mann stürzt in die Welt,
 Laßt liebend eine Braut zurück,
 Sucht in der Ferne Ruhm und Glück,
 Und wird, was man so nennt: ein Held.
 Die Poesie der Feuerschlünde
 Treibt ihn zu schwindelndem Vethören,
 Daß er den eignen Herd sich gründe
 Muß er manch fremden Herd zerstören.
 Den Haß von Menschenblut geröthet
 Tritt er in fremdes Heiligthum;
 Er ruhm't sich wenn er viel getödtet,
 Denn mit dem Morden wächst sein Ruhm . . .
 Wohl weckt ihn oft der wilde Lauf
 Zu schöneren Erinnerungen,
 Und was im Schlachtenlärm verklungen
 Drängt sich im Traum lebendig auf.
 Sieht er das grause Kriegesfeuer
 Verheerend Städt' und Dörfer fassen,
 Gemahnt's ihn was ihm selber theuer,
 Und was er trauernd heimgelassen.

Er neigt sein Ohr, wie um zu lauschen,
 Was mag durch seine Träume gehn?
 Hört er der Heimath Ströme rauschen,
 Hört er der Heimath Räume weh'n?

Nest träumt er von vergang'nem Glück,
Denkt liebend an die Braut zurück,
Mit weichem Herz, mit nassem Blick,
Da — ruft auf's Neu das Kriegsgeschick . . .

Und Trommeln wirbeln, Fahnen wehn,
Die Büchse knallt, Trompeten schmettern,
Er muß dem Tod in's Auge sehn,
Er folgt der Schlachten Donnerwettern —
Es fliehen die Erinnerungen
Die ihn so schmeichelnd eingefangen;
Verderben wüthet um ihn her,
Verderben sprüht aus seiner Haut,
Wie er in blanker Kriegeswehr
Einher auf stolzem Rosse braust.
Von rothem Mute dampft das Land,
Die Häuser, Dörfer stehn in Brand;
Und Menschen die er nie gekannt,
Sind plötzlich seine Feinde worden —
Ihn treibt die Pflicht, sie hinzumorden! . . .

Die Pflicht? — Erklärt Euch diese Pflicht,
Sie ist kein Stoff für mein Gedicht.

Nicht jener Ruhm sei hier verkündet,
Der seine Leichenopfer fordert,
Des Kriegers Schwert zum Nord entzündet
Und Andern zum Verderben lodert.

Nicht jener falsche Muth gelobt,
Der an das Thier im Menschen üdreißt
Und darum nur zum Schwerte greift
Dass er die rohe Kraft erprobt
Wo beut zur Prüfung unserer Kräfte
Das Leben edlere Gesichte!

Wem Unglück je das Herz zerfleischt,
Wem Sorge viel gedrückt und Noth,
Der weiß, wie wahr das Wort: es heisst
Mehr Muth das Leben als der Tod.

Denn das ist nicht der schlimmste Kampf,
Der auf der freien Wahlstatt endet,
Wo Feuerschlund und Hohenkampf
Des Schicksals harte Schläge wendet,
Wo unter donnerndem Verderben
Die helle Schlachtmusik erklingt,
Und tausend Menschen ruhmlos sterben,
Damit ein Einz'ger Ruhm erringt.

Es fliegt auf todesfüh'lem Roffe
Der lebensmüde Held zur Schlacht —
Ein Wurf aus feindlichem Geschosse,
Und das Verhängniß ist vollbracht . . .

* * *

Wohl sah ich, wie Lawinen sprangen
Vom Hochgebirg mit Donnerschall,
Und in dem ungethümen Aall
Was unten blüht' und wohnt' verchlungen.

Doch als lebendige Lawine
Dem Bösen seinen Arm zu leih'n,
Die kaltberechnete Maschine
Des Unglücks, der Zerstörung sein,
Der Menschenwürde sich begeben:
Das ist fürwahr kein gutes Streben!

Verlaßt des Wahnes Schattenreich,
Mit Weisheit gürtet Eure Tenden,
Verbrennt die Schiffe hinter Euch,
Nicht um das Leben falsch zu enden,
Nein: um es richtig anzuwenden!

Ein Andreß ist's, zieht Ihr das Schwert
Für Vaterland und eignen Hertz;
Wenn fremde Dränger Euch bemeistern
Mit gieriger, mit roher Hand,
Und Hochgefühle Euch begeistern
Für Freiheit und für Vaterland.

Wer dann voll Muth und kühnen Dranges
Die Waffen trägt in starker Wehre,
Dem ziemt die Weihe des Gefanges,
Gebürt des Vorbeertranges Ehre! . . .

Despoten hassen solche Regung,
Das freie Thun, das freie Streben,
Sie wollen slavische Bewegung
Nach Vorschrift die sie selber geben.

* * *

Wo vielgepfeilt, wildzerklüftet
Der Kaukasus zum Himmel steigt,
Das Haupt erstarrt und schneegebleicht
Wenn er den Wolkenturban lüftet —
In eis'gem Panzer eingezwängt,
Daran die blumenreiche Steppe
Des Donstroms, gleichwie eine Schleppe
An einem Königsmantel, hängt.

Wo Simurg's riesiges Gefieder
 Vom Volkenthron niederrauscht,
 Da ist die Heimath dieser Vögel,
 Da hab' ich ihren Klang erlauscht.
 Wohl Andres gab es dort zu singen,
 Wo nie der Schlachtendonner schweigt,
 Wo Völker in Verzweiflung ringen
 Und Gines nicht dem Andern weicht.
 Wo Alles flirrt in blanker Rüstung,
 Wo jede Wohnung eine Feste,
 Wo jeder Steinblock eine Brustung —
 Wo sich's in jedem Aelfenneste
 Von Waffen und von Kämpfern regt —
 Wo selbst das Weib die Waffen trägt,
 Wo jeder Knabe schon ein Krieger —
 Und wo in der Verzweiflung Muth
 Die Mutter mit der eignen Brut
 Vom Felshang springt in's Todesbette,
 Daß vor der Knechtschaft sie sich rette
 Und der Gewalt der rohen Sieger ...
 Hinweg mit diesen grausen Bildern
 Des Todes, der Zerstörung Schrecken!
 Wer nicht vermag das Weh zu mildern,
 Soll die Erinnerung nicht wecken,
 Nicht mit dem Wilden selbst verwildern!

Fort von den Gräbern, von den Trümmern,
 Fort aus der Nacht zum hellen Tag!
 Es soll des Lebens frischer Traug
 Nicht in geüchtem Gram verfunnern —
 Und nur was Freude bieten mag
 Soll auferstehen im Gesang!
 Verhalt ner Schmerz und feste Spannung
 Auhet zur Erschlaffung, zur Gutmannung
 Das Schlimme stellt von selbst sich ein.
 Aut wer sich freu'n will muß es bannen:
 Ein frohes Lied, ein Recher Wein:
 Und alle Sorge geht von dannen!
 Nur wer sich recht des Lebens freut,
 Trägt leichter was es Schlimmes heut.

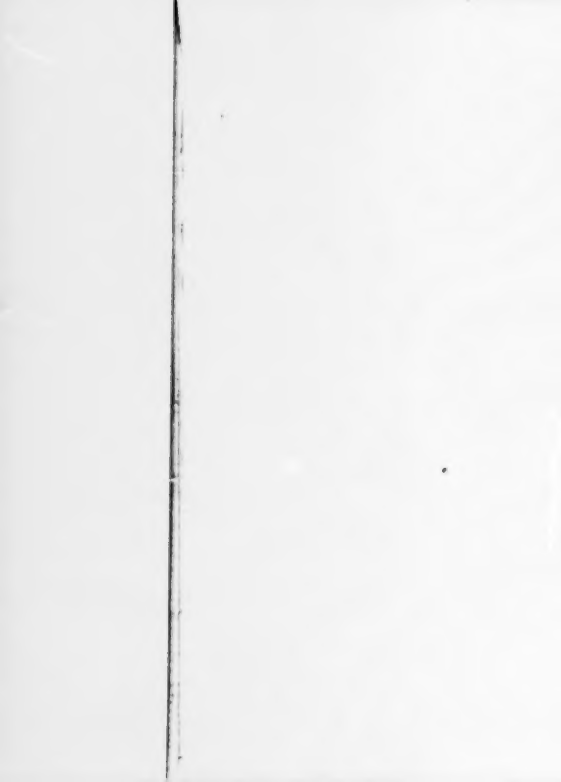
Drum salbt zum Aeste Eure Glieder
 Und laßt an meiner Hand Euch nieder
 Beim Trinkgelag verliebter Weisen,
 Die Ordenlust und Schönheit preisen.
 Sie streuen Blumen vor Euch hin,
 Erstreut Euch ihrer Wohlgerüche;
 Werkt ihrer Worte klugen Sinn,
 Hört ihre Lieder, ihre Sprüche,
 Die länger als sie selber leben,
 Dem weinbenegten Mund entschweben

Und was mir die Erinnerung
 Noch in lebend'gen Farben malt:
 Die liederfüße Huleigung
 Der Schatzkammer die verlockend irabill,
 Des Lenzes warme Sternennacht,
 Der Blumengärten Farbenpracht,
 Des Frühlings Lust und Blüthenfrang,
 Die bergumraute Myrthenstadt,
 Die Majestät des Ararat,
 Soll auferstehen im Gesang,
 Gebirge die zum Himmel steigen,
 Bergströme die zu Thale springen,
 Der jungen Mädchen Tancereien
 Wenn wild der Fischenazir Saiten klingen . . .

O, diese wilden Klängegrüße,
 Sie sind mir tief in's Herz gedrungen,
 Und diese jugendlichen Äuße
 Mir im Gedächtniß nachgesprungen.
 Und Alles was ich recht verstand,
 Und was ich sehen und nützlich fand,
 Das führ' ich jetzt an meiner Hand
 Heim in mein deutsches Vaterland.

Und weil es voll von Liebe ist,
 Mensch angethan im Friedenskleid:
 Edl ist am, sei es Dir geweiht!
 Die Du den Frieden mir beschieden,
 Die Du die Liebe selber bist!

Zuléikha.



1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuléikha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Wufen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her,
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuléikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuléikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebeschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

2.

Sing' ich ein Lied, klappt freudereich
 Das Herz der jungen Mädchen;
 Denn Versen sind die Worte gleich,
 Vereicht auf seid'nen Fädchen'

Und Takte steigen auf daraus,
 Von Houri's' Hauch getränkte —
 Gleichwie aus jenem Blumenstrauch
 Den mir Zuláifha schenkte.

Erkaut nicht, daß des Sängers Mund
 So Herrliches vollbringe,
 Und daß die Weisheit hier den Mund
 Der Jugendentheit schlinge'

Nicht Ihr, wer mir die Weisheit gab?
 Sie kam vom rechten Orte,
 Ich las sie ihren Augen ab
 Und hüllte sie in Worte'

Was Wunder, wenn so anmuthvoll
Sich meine Lieder tönen.
Ist doch, was meinem Mund entauoll,
Ein Abglanz nur der Schönen!

Sie ist dem Weher Tshemischid *) gleich.
Ein Quell der Offenbarung,
Der mir erschleicht ein Zauberreich
Der Weisheit und Erfahrung.

Und sagt: erklingt nicht mein Gesang
Von wunderbaren Tönen?
Und ist nicht meines Liedes Klang
Leicht wie der Klang der Schönen?

*) Der Weher Tshem oder Tshemischid, auf dessen Grunde
sich alle Geheimnisse der Erde offenbaren, hat seinen Namen von
dem alten verstorbenen Könige Tshem

— 6 —

3.

Mein Herr schmückt sich mit Dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt —
Du giebst ihm Glanz, und ohne Dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Wie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfliehet,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

•

4.

Was ist der Wuchs der Palme, das Auge der Gazelle,
 Wohl gegen Deinen schlanken Wuchs und Deines Auges
 Helle?

Was ist der Duft, den Schiras Aïur uns herhaucht mit den
 Winden.

Beralichen mit der Tüste Hauch, die Deinem Mund ent-
 schwinden?

Was ist Ghafel und Kubajar, wie Hafs uns gesungen,
 Wohl gegen Eines Wortes Ton, aus Deinem Mund ent-
 flungen?

Was ist der Rosen Muthenkeld, d'ran Nachtigallen nippen,
 Wohl gegen Deinen Rosenmund und Deine Rosentlippen?
 Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmels-
 Sterne?

Sie gluben, erttern nur für Dich, Liebengelü aus der Ärne!
 Was bin ich selbst, was ist mein Herr, was meines Liebes
 Töne?

Als Sklaven Deiner Herrlichkeit, Lobknaer Deiner
 Schöne!

5.

Minnewerben.

Der Dorn ist Zeichen der Verneinung,
Des Mißgefallens und des Hornes.
Dum, widerstrebt sie der Vereinung.
Reicht sie das Zeichen mir des Dornes.

Doch wirft die Knospe einer Rose
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: gütig steh'n die Roose.
Nur harre noch mit treuem Sinn!

Doch heut den Kelch der Rose offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So ist erfüllt mein süßes Hoffen,
So ist die Liebe offenbar!

6.

Seh' ich Deine zarten Äpfel an,
 So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
 Wie sie so viel Schönheit tragen können!

Seh' ich Deine kleinen Händchen an,
 So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
 Wie sie solche Wunden schlagen können!

Seh' ich Deine rosigen Lippen an,
 So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
 Wie sie einen Kuß versagen können!

Seh' ich Deine klugen Augen an,
 So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
 Wie sie nach mehr Liebe fragen können!

Als ich fühle. — Sieh mich quädelig an!
 Wärmer als mein Herz, Du süßes Mädchen,
 Wird kein Menschenherz Dir schlagen können!

Hör' dies wonnenvolle Liedchen an!
 Schöner als mein Mund, Du süßes Mädchen,
 Wird kein Mund Dir Liebe klagen können!

7.

Noch auf steigt mein Herz, seit es sein Glück aus Deines
Glücks Offenbarung zieht —

Und immer kehrt's wieder, wohin es der Liebe

Süße Erfahrung zieht —

Dem Springquell ähnlich, der himmelant in

Toller Gebahrung zieht,

Und doch immer zurückkehrt von wo er gekommen ist

Und seine Nahrung zieht.

X.

Wenn dermaleind des Paradieses Pforten
 Den Frommen zur Belohnung offen steh'n,
 Und buntgeschaart die Menschen aller Orten
 Davor in Zweifel, Angst und Hoffen steh'n:

Werd' ich allein von allen Sündern dorten
 Von Angst und Zweifel nicht betroffen steh'n,
 Da lange schon auf Erden mir die Pforten
 Des Paradieses durch Dich offen steh'n!"

9.

Kind, was thust Du so erschrocken.
Was hebt schüchtern sich Dein Auh?
Auh' ich tändelnd Deine Locken,
Naht mein Mund sich Dir zum Auh —
Was ich biete, was ich suche,
Laß Dich's, Mädchen, nicht betrüben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben'.

Ja, voll hohem Glauben bin ich,
Glaub' an Allah und Koran!
Glaube, daß ich Dich herzlich
Lieben muß und lieben kann!
Andern ward ihr Loos zum Glücke —
Mir zum Segen und zum Lieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben'.

Went die Liebe Dir Verdrangniß?
 Scheuche lächelnd Angst und Pein?
 Denn erfüllt muß das Verhängniß
 Meines stolzen Herzens sein!

Ob ich finne, ob ich suche,
 Keine Andre kann ich lieben:
 Denn so steht's im Schicksalsbuche
 Mir urtheillich vorgeschrieben.

Hoffst Du einst dort auf Belohnung
 Nach vollbrachter Ordenbahn,
 Nimm Dich selbst auch hier voll Schonung
 Meines armen Herzens an!

Keines Andern Winne suche,
 Auge, zwing Dich, mich zu lieben:
 Denn so steht's im Schicksalsbuche
 Dir urtheillich vorgeschrieben!

Nimm dies duff'ge Vied und lies es,
 Lausche seinem Zauberton —
 Es verheißt des Paradieses
 Seligkeit auf Orden schon!

Andres Glück dort oben suche,
 Doch hienieden laß uns lieben:
 Denn so steht's im Schicksalsbuche
 Uns urtheillich vorgeschrieben.

Wie vom Hauch des Morgenwindes
Sich der Reich der Rose regt,
Sei das Herz des lieben Kindes
Von des Liebes Hauch bewegt!

Sie gewähre, was ich suche,
Was mich toll zu ihr getrieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Ihr urtheillich vorgegeschrieben!

10.

Es hat die Rose sich beklagt,
Dah' gar zu schnell der Duft vergehe,
Den ihr der Venz gegeben habe —

Da hab' ich ihr zum Trost gesagt,
Dah' er durch meine Lieder wehe,
Und dort ein ew'ges Leben habe.

11.

Wohl weiß ich einen Kranz zu winden
Aus Blumen, die ich selbst gepflückt —
Wohl auch das rechte Wort zu finden
Ob ich betrübt bin, ob beglückt.

So lang' ich meiner Sinne Meister,
So lang' ich weiß, was mir gefällt,
Gehorchen willig mir die Geister
Der Blumen- und der Feenwelt.

Doch in der heil'gen Glut des Kusses,
Im Wunderleuchten des Geschicks,
Im Augenblick des Vollgenußes,
Im Vollgenuß des Augenblicks:

Da fehlen mir zum Lied die Töne,
Gleichwie der Nachtigall der Schlag,
Weil wohl der Mensch das höchste Schöne
Genießen, doch nicht singen mag.

Wer kann die helle Sonne malen
In höchster Glut, im Mittagslicht?
Wer nur sie seh'n mit ihren Strahlen
Von Angesicht zu Angesicht!

12.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
 Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfliehet,
 Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
 Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
 Wenn vorbei im Thal
 Nun mit Einemmal
 Alle Regenzeit und Winterqual,
 Schallt es von den Höh'n
 Bis zum Thale weit:
 O, wie wunderschön
 Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
 Wenn die Quelle von den Bergen springt,
 Alles rings mit jungem Grün sich deckt
 Und das Lustgetöse der Wälder klingt —
 Lüfte lind und lau
 Würzt die grüne Au,
 Und der Himmel lacht so rein und blau.
 Schallt es von den Höh'n
 Bis zum Thale weit:
 O, wie wunderschön
 Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit
 Als Dein Herz sich meinem Herz erschloß?
 Als von Dir, Du wunderfüße Maid,
 Ich den ersten, langen Ruß genoß!
 Durch den Hain erklang
 Heller Lustgesang,
 Und die Quelle von den Bergen sprang
 Scholl es von den Höhn
 Bis zum Thale weit:
 O, wie wunderschön
 Ist die Frühlingszeit!

13.

Ich Glücklicher der Glücklichen! Derweil
 Die Welt sich um sich selbst in Dummheit dreht,
 Und Jeglicher auf seine Art dem Heil,
 Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
 Derweil der Mönch den eignen Leib kasteit,
 Und wähnt, daß ihn der Himmel einst entschädigt
 Für die auf Erden wund'gerieb'nen Knie —
 Derweil der Pfaff vom Jenseits prophezeit,
 In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
 Von denen er so wenig weiß wie sie:
 Knie' ich zu meines Mädchens Füßen nieder,
 Und schreibe meine wonnevollen Lieder
 Aus ihren Augen ab. Es verlt der Wein
 Zuneben mir im funkelnden Pokale;
 Ich schlürfe ihn in vollen Zügen ein,
 Und denk': es ist in diesem Erdenthale
 Bei Lieb' und Wein ein paradiesisch Sein!

Lieder der Klage.



I.

Im Garten klagt die Nachtigall,
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich so schöne Lieder,
Und wunderfüße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe!

Im Blumenbeet die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe —
So lang ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!

Mirza-Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: Laßt Euer Klagen beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit Deinen Liedern:
Vereint, zur Lust und Ehrenweide
Der Menschen Such in meinen Liedern!

2.

Gieder ist der Frühling ins Land gekommen
Ist in blumigem, buntem Gewand gekommen.

So nst als einem Freunde bin ich ihm entgegen
Mit einem vollen Becher in der Hand gekommen.

Nest meid' ich ihn, denn unter seinen Blumen
Bin ich an der Verzweiflung Rand gekommen.

Bin um Zuleitha, und mit der Geliebten
Um Freude, Glück und Verstand gekommen!

3.

Es ist ein Wahn zu glauben, daß
 Unglück den Menschen besser macht.
Es hat dies ganz den Sinn, als ob
 Der Noth ein scharfes Meißer macht,
Der Schmutz die Keulichkeit befördert,
 Der Schlamm ein klares Gewässer macht!

4.

Sie auf dem Feld nur die Frucht gedeiht,
Wenn sie Sonne und Regen hat,
Also die Thaten des Menschen nur,
Wenn er Glück und Segen hat!

5.

Wohl mag es im Leben

Der Kälte geben,

Dah Unglück die Seele läutert,

Wie Erfahrung den Blick erweitert.

Es giebt auch Kälte, wo der Arzt

Zur Heilung Gift verschrieben hat.

Und Gift das Nebel vertrieben hat —

Toch wär' es nicht Uebereilung,

Aus solchem Fall die Erfahrung zu nehmen,

Zu jealichen Nebels Heilung

Sei es nothig Gift zur Nahrung zu nehmen?

6.

Nicht immer am besten erfahren ist.
Wer am ältesten von Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat
Nicht immer die besten Sitten hat!

7.

Mirza-Schaffu' Du mußtest blind sein,
Von Herzen ein Greis, von Glauben ein Kind sein.
Wolltest Du Dich in Deinem Thun und Dichten
Nach Glauben und Sägung der Thoren richten!

8.

Ein schlimmeres Unglück als der Tod
 Der liebsten Menschen — ist die Noth!
 Sie läßt nicht sterben und nicht leben,
 Sie streift des Lebens Mütze ab,
 Streift, was uns Liebliches gegeben,
 Vom Herzen und Gemüthe ab!
 Den Stolz des Weisen selbst bengt sie,
 Daß er der Dummheit dienstbar werde —
 Der Sorgen bitterste erzeugt sie,
 Denn man muß leben auf der Erde.

Noth ist das Grab der Vögel,
 Und macht uns Menschen dienstbar, die
 Man lieber stolt verdrücken möchte,
 Als sich vor ihnen bücken möchte.

Doch darfst Du darum nicht verzagen,
 Bis Dir das Herz zusammenbricht:
 Das Unglück kann die Weisheit nicht —
 Doch Weisheit kann das Unglück tragen.

Verscheuch' den Gram durch Liebesgese,
Durch Deiner süßen Lieder Schall!
Nimm Dir ein Beispiel an der Rose,
Ein Beispiel an der Nachtigall!

Die Rose auch, die farbenpracht'ge,
Kann nicht der Erde Schmutz entbehren, —
Und Völbül selbst, die liebesmächt'ge,
Muß sich von schlechten Bürmern nähren!

9.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Dass der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies, — Gott sei's gesagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.

Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Thoren worden.

10.

Mirza - Schaffu' nun werde vernünftig,
 Von Deines Wesens Unthätigkeit —
 Zu ernsterem Geschäfte künft'ig
 Verwende Deine Thätigkeit!

Steh Mirza - Hadicht - Agbassî *) an,
 Was das ein Herr geworden ist!
 Wor früher ein ganz gemeiner Mann,
 Wie er jetzt behangen mit Erden ist!

Drum widme Deine Kräfte dem Staate,
 Aus den sie sonst verloren sind,
 Weil meist die größten Herrn im Rathe
 Ingleich die größten Thoren sind.

Ich sprach: viel Andre werden schon
 Geschickt zu solchem Plaz sein,
 Doch schwerer dürfte für meine Person
 Ein passender Orfan sein.

*) Der Grenzwier von Persien, ein durch russischen Ein-
 mächtig gewordener und ganz in russischem Solde stehender M.

Darum: zeigst Du mir einen Mann,
Der jetzt im Rathe Stimm' und Sin hat,
Und solche Lieder singen kann
Wie ich, und meinen Geist und Wis hat

So lasse ich meine Unstätigkeit,
Lasse Trinken, Singen und Dichtung,
Und gebe meiner Thätigkeit
Sofort eine andere Richtung.

Lieder

zum Lobe des Weines und irdischer Glückseligkeit.



1.

Aus dem Aenerouell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers,
Sprudelt Gift und — süße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines;
Nach dem eig'nen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor vom Nausch bemeißert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!
Sprühen hohe Witzestrahlen,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Blut sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz wird!

2.

Mein Lehrer ist Hafis, mein Bethaus ist die Schenke,
 Ich liebe gute Menschen und stärkende Getränke,
 Trum bin ich wohlgelitten in den Kreisen
 Der Zecher, und sie nennen mich den Weisen.
 Komm' ich — da kommt der Weise! sagen sie;
 Aehl' ich — schon aehl' der Weise! fragen sie;
 Aehl' ich — wo steht der Weise? fragen sie;
 Bleib' ich — in lunt'ger Weise schlagen sie
 Laut Glas an Glas. Trum bitt' ich Gott den Herrn,
 Daß er stets Herz und Auh die rechten Pläde lenke,
 Weitab von der Moschee und allen Bonten fern
 Mein Herz zur Liebe führe und meinen Auh zur Schenke;
 Daß ich dem Wahn der Menschen und ihrer Tummheit
 Das Räthsel meines Daseins im Becher Weins ergründe,
 Am Ruchse der Geliebten das All umfassen lerne,
 An ihrer Augen Blut zur Andacht mich entzünde.
 O, wonniges Empfinden! o, Andacht ohne Namen!
 Wenn Kolchis Feuerwein mir Mark und Blut durchdrang,
 Ich die Geliebte halte und sie hält mich umschlungen,
 Befiehlt u... befolgend — so mocht' ich sterben! Amen

3.

Die Weise guter Zecher ist
 In früh' und später Stunde.
 Daß alter Wein im Becher ist,
 Und neuer Biß im Munde —
 Denn wo man Ginz davon entbehret
 Da ist das Andre auch nichts werth —
 Das Ginz steht zum Andern.

Je mehr wir uns vertieft im Wein,
 Je höher steigt der Geist uns —
 Der Hart der Weisheit trieft von Wein,
 Die ganze Welt umkreis't uns
 Versunken ganz in Trunkenheit
 Und trunken in Versunkenheit,
 In Wein, Gesang und Liebe!

Die Weisen beim Feste stehn
 Hoch über der Gemeinheit,
 Wie Berge überm Thale stehn
 In himmelhoher Reinheit —
 Die Berge färbt des Himmels Licht,
 Und wiederstrahlt das Angeßicht
 Im Glau der vollen Becher!

Sagt, was die Welt im Tausch uns giebt
 Nur unser lustig Leben,
 Die Wonne, die ein Hauch uns giebt,
 Wer mag uns Vefftes geben?

Nur Eins kenn' ich das schöner ist:
 Wenn Du, Gast! bei mir bist,
 Mit Küßen und mit Scherzen!

Und weil so kurz das Leben ist,
 Muß stets der Weisen Ziel sein:
 Des Glücks, das uns gegeben ist,
 Kann nimmermehr zu viel sein!

Drum Kind, laß alle Strupel sein,
 Und steig herab in unsre Reih'n
 Wie in's Gebirg die Sonne!

4.

Mullah' rein in der Wein,
 Und Sünd' ist's, ihn zu schmah'n —
 Mögst Du takeln mein Wort,
 Mögst Du Wahrheit drin seh'n!

Nicht das Veten hat mich
 Zur Woychee hingeführt:
 Betrunk'n hab' ich
 Mich vom Wege verirrt!

5.

Dem Tag zum Gedächtniß
Sei ein langer Trunk gemacht,
Wo vom Bethaus in die Schenke
Ich den ersten Sprung gemacht!

War verdimmt in blinder Demuth,
War gealtert wie ein Greis —
Aber Wein, Gesang und Liebe
Hat mich wieder jung gemacht!

Trink, Mirja - Schaff v! berausche
Dich in Liebe, Sang und Wein!
Nur im Rausch sind Deine Lieder
So voll Mut und Schwung gemacht.

6.

Wie die Nachtigallen an den Rosen nippen,

— Sie sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Negen wir am Weine unsere losen Lippen,

— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie die Meereswellen an den Felsenklippen

— Wenn das sturmbelegte Meer in Wuth ist —

Breche schäumend sich der Wein an unsern Lippen;

— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie ein Geisterkönig, ohne Fleisch und Rippen,

— Weil sein Wesen eitel Dust und Blut ist, —

Zieh' er siegreich ein durch's Rosenthor der Lippen,

— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

7.

Wo man fröhlich versammelt in traulicher Runde ist,
Ohne zu achten, ob's früh oder spät an der Stunde ist —
Wo der Becher von Wein überfließt, und die Lippe von Lächeln
Und ein roßiges Kind mit den Zedern im Bunde ist;
Merke dort mein Tu, o Mirja-Schaffy! wo die Weisheit
Hinter den Ohren nicht leucht, und nicht trocken im Munde

8.

Woran erkennest Du die schönsten Blumen?

An ihrer Blüthe!

Woran erkennest Du die besten Weine?

An ihrer Güte!

Woran erkennest Du die besten Menschen?

An dem Gemüthe!

Woran erkennest Du den Scheich und Kust?

An der Rapage!

Die Antwort, Areund, ist richtig geh' und mache

Sie Dir zu Rage!

9.

Im Winter trink' ich und singe Lieder
Aus Freude, daß der Frühling nah ist —
Und kommt der Frühling, trink' ich wieder
Aus Freude, daß er endlich da ist.

10.

Verbitte Dir das junge Leben nicht,
Verschmähe was Dir Gott gegeben nicht!

Verschließ Dein Herz der Liebe Offenbarung
Und Deinen Mund dem Trank der Heben nicht!

Sieh, schönerm Doppellohn als Wein und Liebe,
Deut Dir die Erbe für Dein Streben nicht!

Drum ehre sie als Deine Ordengötter,
Und andern huldige daneben nicht!

Die Thoren die bis zu dem Jenseits schwachten,
Sie lassen leben, doch sie leben nicht.

Der Mufti mag mit Höl und Teufel drohen,
Die Weisen hören das und beben nicht.

Der Mufti glaubt, er wisse Alles besser,
Mirza = Schaffi glaubt das nun eben nicht!

11.

Deftig, wenn von Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Dass er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist'

Der Zorn des Venzers stört ihn nicht,
Moscheendunst bethört ihn nicht —
Ob er allein -- beim Recher Wein,
Ob er beim Lieb geblieben ist'

Soldo Loos ist Dein, Mirza-Schaffs!
Genieß es ganz und klage nie!
Denk beim Pokal — dass stets die Zahl
Der Wochentage Neben ist'

Am ersten Tag beginnt der Lauf,
Und erst am letzten hört er auf —
Wie's kommt, so geht's — bedenke stets
Dass Glück nicht aufzuschieben ist'

Ein leichter Sinn, ein frohes Lied
Ist Alles was Dir Gott beschied;
Dum laß den Wahn — verfolg die Bahn,
Auf die Dein Auh getrieben ist!

12.

Guch mihi! mein Dichten, weil ich
 Immer nur das Eine singe?
 Nur von Rosen, Venz und Liebe,
 Nachtigall und Weine singe?

Was ist schöner: daß der Sänger
 Irrlicht, Nacht und Lampe preist —
 Oder daß er von der Ginen
 Sonne ew'gem Scheine singe?

Und wie eine Sonne zieh' ich
 Meine Liederstrahlen aus,
 Weil ich immer nur das Schöne,
 Niemals das Gemeine singe.

Wegen andere Lieder rühmen,
 Kampf, Mordsee und Rürstenglanz —
 Nur von Rosen, Wein und Liebe
 Sollen immer meine singen!

O, Mirza - Schirin! wie lieblich
Duftet's aus den Versen her!
Denn so schön wie Deine Lieder
Kann ein Andrer keine singen!

13.

Trinkt Wein! das ist mein alter Spruch,
Und wird auch stets mein neuer sein,
Kauft Euch der Alasche Weisheitsbuch,
Und sollt es noch so theuer sein!

Als Gott der Herr die Welt erschuf,
Sprach er: der Mensch sei König hier!
Es soll des Menschen Kopf voll Weiz,
Es soll sein Trauf voll Reuer sein!

Dies ist der Grund, daß Adam bald
Vom Paradies vertrieben ward:
Er stoh den Wein, drum konnt es ihm
In Eden nicht gebeuer sein!

Die ganze Menschheit ward vertilgt,
Nur Noah blieb mit seinem Haus,
Der Herr sprach: weil Du Wein gebant,
Sollst Du mein Knecht, mein treuer sein!

Die Wassertrinker seien jetzt
Ersäuft im Wasser allzumal,
Nur Du, mein Knecht, sollst aufbewahrt
In hölzernem Gemäuer sein!

Mirza-Schaffy! Dir ward die Wahl
Nicht schwer nach solchem Doppelfall,
Du hast den Wein erkürt, willst nie
Ein Wasserungebeuer sein!

14.

Wir sahen noch spät beisammen,
Der alte Wirth und ich;
Des Weines heilige Klammen
Ergossen sich über mich.
Die reine Blut der Jugend
Mir wiederzugeben schien er —
Nie fühlt' ich so die Tugend
Des rothen Kacheliner.
Ich konnt' im süßen Trank
Nur immer schlürfen und nippen,
Es wurden zu Gesang
Die Worte meiner Lippen;
Wie Adam vor dem Falle
So schwamm ich in Entzücken,
Und wünschte, ich könnte Alle
Auf Erden mitbezaubern.

Sprach ich zum Wirth: ich wollte
Ich könnte in Wein zerfließen!
Mein flüssiger Körper sollte
In's Weltmeer sich ergießen!
Und sollte das Meer erfrischen,
Und sollt' es mit Weisheit würzen,
Dann sollte ins Meer zu den Fischen
Die ganze Welt sich stürzen:

Die Schulen und Mofcheen,
Die Heiligen, die Wunder
Die alle darin zu sehen,
Der ganze alte Plunder
Der sollte untergehen!

Ich wollte Alles auf Erden
Befreien aus seiner Haft,
Es sollte zu Wasser werden
Die ganze Wissenschaft —
Sie sollte untergehen,
Und wieder auferstehen
In neuer Glut und Kraft!

O laß, Mirja-Schaßn!
— So sprach der alte Weinwirth —
Laß Deine Phantastie,
Und bis Dein Leib zu Wein wird,
Bis Deine Glieder zerfließen,
Zu würzen des Weltmeers Blut,
Laß dich in Dich ergießen
Des Weines heilige Glut!
Laß alle frommen Thoren
In Nüchternheit verinken:
Kein Tropfen geht verloren
Von dem was Weise trinken!

15.

Wenn Mirza-Schaffy den Becher erhebt,
Einen Biß in dem Munde:
Wie sich freudig das Herz der Zecher erhebt
In der jauchzenden Runde!
Sie fühlen es, daß für die Tollheit der Welt
Sich zu jeglicher Stunde
Aus dem Geiste des Weines ein Rächer erhebt,
Mit der Weisheit im Runde!

Lieder und Sprüche
der
Weisheit.



I.

Komm, Junger, her' ich will Dich Weisheit lehren,
 Du sollst des Daseins Werth erkennen lernen —
 Du sollst zum ächten Glauben Dich bekehren,
 Das Wahre von dem Falschen trennen lernen:

Die Lehre, wie des Wahns, der Thorheit Klippen
 Klug zu umgeh'n, soll Dir im Liede werden —
 Wohlredenheit und Anmuth Deinen Lippen
 Und Deinem Herzen Glück und Friede werden!

Hort aus der alten Sägung dumpfen Räumen
 Will ich den Auh zu besserem Streben führen —
 Bei Wein und Liede, unter Rosenbäumen
 Sollst Du ein neues schön'res Leben führen!

Und wenn Du übst was meine Lieder pred'gen,
 So sollst Du's offen, frehen Muthes üben,
 Der Heuchelei, des Truges Dich entled'gen,
 Und im Geheimen nichts als Gutes üben!

Kein Schwert hab' ich, die Thoren zu bekehren.

Wer Weisheit übt, legt Andern keinen Zwang auf;

Wein Joch ist leicht — der Kern von meinen Lehren

Löst sich in Wein, in Liebe und Gesang auf.

Unendlich ist der Schönheit Zauberkreis,

Unendlich sehnsuchtvollen Dranges bleiben

Die Menschenherzen — doch wird stets der Preis

Den Zaubertönen des Gesanges bleiben!

2.

Es sucht der achte Weise
Dass er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise,
Alt wird er nicht zum Kinde!

Der Winter treibt keine Blüthe,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh Dein Herz durchglühete,
Das nient Dir nicht als Greis!

Jung sich enthaltsam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

3.

Höre was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Auh im Zügel haben.
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Brügel haben!

4.

Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein.
 Immer doch, Mirza-Schaffy, mußt Du ehrlich und wahr sein —
 Darfst nicht zum Irrlichte werden im Sumpfe der Lüge,
 Denn alles Schöne ist wahr, und des Schönen kannst Du nie
 baar sein!

Doch in jeglicher Strafe und Unbill kluger Vermeidung
 Hülf' Deine Weisheit in blumiger Worte Verkleidung,
 Gleichwie die Traube mit köstlichem Tranke erfüllt ist,
 Und doch von Ranke und grünem Geranke umhüllt ist

5.

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so kumm sind,
Stets nur Fremdes wieder sagen
Und in Selbstklag' achtem stumm sind!

•

Nein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren!
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

6.

Ein Schriftgelehrter kam zu mir und sprach:
„Mirza-Schaffy, was denkst Du von dem Schach?
Ist ihm die Weisheit wirklich angeboren,
Und ist sein Blick so groß wie seine Ohren?“

— Er ist so weise, wie sie Alle sind.
Die Träger des Talar und der Kavuze;
Er weiß, wie ehrfurchtsdumm das Volk und blind,
Und diese Dummheit macht er sich zu Nuge! —

7.

Die Distel sprach zur Rose:
Was bist Tu nicht ein Distelkrauch?
Dann wärst Tu doch was nütze,
Dann träßen Dich die Gsel auch!

Zur Nachtigall die Gans sprach:
Was bist Tu nicht ein nützlich Thier?
Das, Blut und Leben opfernd,
Zum Wohl der Menschen stirbt, wie wir!

Zum Dichter der Philister
Sprach: Was nützt Dein Gesang dem Staat?
Zur Arbeit rühr' die Hände,
Holg' der Philister Thun und Rath!

Philister, Gans und Distel,
Behaltet Euren klugen Rath!
Ein jeder von Euch treibe
Und thue was er immer that!

Der Eine schafft und müht sich,
Der Andre singt aus voller Brust —
So war es stets und überall
Zu guter Menschen Glück und Lust.

Mirza-Schaffy! wie lieblich
Ist Deiner Weisheitsprüche Klang!
Du machst das Lied zur Rede,
Du machst die Rede zu Gesang!

8.

Ich liebe die mich lieben,
Und hasse die mich hassen —
So hab' ich's stets getrieben
Und will davon nicht lassen.

Dem Mann von Kraft und Muth
Gilt dieses als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt was gut und wacker,
Man lost der Schönheit Wange,
Man pflügt die Saat im Acker —
Doch man zertritt die Schlange.

Unbill an Ehr' und Leibe
Verzeihet nur der Schwache —
Die Wille ziemt dem Weibe,
Dem Manne ziemt die Rache!

9.

Mirja: Schaff, wo muß ich Dich finden!
 Wohin hat sich Dein Fuß verloren?
 Wie kommt der Sehende unter die Blinden,
 Wie kommt der Weise zu den Thoren?

Ich sprach: Was soll das Wort mir frommen?
 Der Weise muß zu den Thoren geh'n,
 Sonst würde die Weisheit verloren geh'n.
 Da Thoren nie zum Weisen kommen.

Die Ihr so groß und klug Euch dächtet,
 Mögt Ihr das Eine doch bedenken.
 Die Sonne selbst, wenn sie uns leuchtet,
 Muß ihren Strahl zur Erde senken!

10.

Ein Jegliches hat seine Zeit,
Ein Jegliches sein Ziel —
Wer sich der Liebe ernst geweiht,
Der treibt sie nicht als Spiel.

Wer immer singt und immer klagt
Von Liebesglück und Schmerz,
Dem fehlt was er am meisten nennt,
Dem fehlt Gefühl und Herz!

11.

Der Fromme liebt das Schaurige
Der Leidende das Traurige.
Der Hoffende das Künftige.
Der Weise das Vernünftige.

12.

Ein graues Auge
 Ein schlaues Auge;
 Auf schelmische Launen
 Deuten die braunen;
 Des Auges Bläue
 Bedeutet Treue;
 Doch eines schwarzen Auge Gefunkel
 Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

13.

Sollst Dich in Andacht beugen
Vor jenem hohen Geist.
Von dem die Werke zeugen
Die er Dich schaffen heist.

Der, was Du je vollbracht,
Und was Dir je gelungen,
Urbildlich vorgedacht,
Urbildlich vorgesungen!

Der Dich belohnt für das
Was sinnvoll Du bereitest —
Und straft, wenn Du das Maas
Des Schönen überschreitest.

Wer diese Strafe nie,
Nie diesen Lohn empfunden,
Dem hat die Poesie
Ihr Kräulein nicht gewunden!

14.

Ich haße das süßliche Heimgedimmel
 Das ewige Aneuen von Holle und Himmel,
 Von Herzen und Schmerzen,
 Von Liebe und Triebe,
 Von Sonne und Mounat,
 Von Lust und Prunk,
 Und von alledem
 Was allzu verbraucht und gemein ist,
 Und weil es brauem,
 Allen Thoren genehm,
 Doch vernünftigen Menschen zur Pein ist.

15.

Wenn die Lieder gar zu moscheentüftig
Und schaurig wehn —
Muß es im Kopfe des Dichters sehr ideenlüftig
Und traurig stehn.

16.

Wo sich der Dichter vertheilt ins Unendliche,
Legt sein Viederbuch schnell aus der Hand, —
Alles gemeinem Verstand Unverständliche
Hat seinen Ursprung im Unverstand.

17.

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen
 Um Nahes zu finden,
 Und seine Hand greift nicht nach den Sternen
 Um Licht anzukünden.

18.

Sänger giebt es, die ewig kennen,
In erfülltestem Gram sich strecken,

Bimmern als ob sie starben vor Schmerzen,
Ewig in falschen Gefühlen entbrennen,
Weil sie das rechte Gefühl nicht kennen,

Und darum auch in Aukterer Herzen
Keine rechten Gefühle wesen.
Hat Dich vor solcher schwankelnden Richtung,
Vor des Geschmacks und Verstandes Vernichtung,
Aisch und ureigen

Mußt Du Dich zeigen,
Wie im Gefühle, so in der Dichtung.

19.

Meide das süßliche Heimgeklügel.

Wenn Dir der Sinn nicht zum Herzen dringt —
Merke Dir, daß oft der größte Schlingel
Die allerzärtlichsten Verse singt.

20.

Der in Bildern und Worten in Liebestönen
Zu überschwänglich ist,
Zeigt, daß er dem Geiste des wahrhaft Schönen
Selbst unzugänglich ist.

21.

Billst Du den Geist im Gesang erspüren
Und Dich erfreuen an seinem Dufte:
Vah Dich nicht von eitlen Klängen verführen,
Suche der Erde Gold nicht in der Luft.

22.

Der nicht vermag seine Lieder zu schöpfen
Aus der eigenen Brust und der wirklichen Welt.
Der gehört selbst zu den hirulosen Köpfen
Denen sein hiruloses Lied gefällt.

23.

Gute Wijsen wollen erdacht sein,
Gute Verse wollen gemacht sein.

Ein guter Wijs darf nie
Zu sehr in's Breite geh'n,
Soll nicht die Poesie
Selbst in die Weite geh'n.

24.

Such' keine Weisheit und Erfahrung
In alter Bücher Staub vertieft —
Die allerbeste Offenbarung
Ist, die aus eurer Quelle trieft!

25.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich verreiben,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

26.

Wem besteht, Mirra = Schaffo,
Der Zauber Deiner Poesie?

Daß Du in Allem wahr bist
Und die Natur zu wahren weisst,
Daß Du in Allem klar bist
Und Wort und Sinn zu saaren weisst.

Daß Du nur nach dem Rechten greiffst,
Und Alles recht betrachtest —
Daß Du nur Diamanten schleiffst,
Und Kiesel nicht beachtest!

27.

Es ist leicht, eine fluge Grimasse zu schneiden
Und ein fluges Gesicht,
Und gewichtig zu sagen: dies mag ich leiden
Und jenes nicht!

Und weil ich dies leiden mag, so muß es gut sein,
Und jenes nicht —
Vor solchen Leuten mußt Tu auf der Huth sein
Mit Deinem Gedicht!

28.

Der seine Augen stets am rechten Orte hat,
Zum rechten Sinne stets die rechten Worte hat.
Der ist der wahre Dichter, der den Schlüssel,
Den rechten Schlüssel zu der rechten Pforte hat.

✓ 29.

Der Note süßer Lust genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen —
Und wer sich mit dem Lust begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen!

30.

Zu des Verstandes und Wises Umgehung
Ist nichts geschickter als Augenverrehung.

31.

Wer Alles aufs Spiel gesetzt,
Hat sicher zu viel gesetzt.

32.

Des Zornes Ende ist der Neue Anfang.

T i f l i s .

Verchiedene.



1.

Wodurch ist Schiras wohl, die Stadt
 Beruhmt mit Hof' und Wein geworden?
 Wodurch beruhmt der Hofnabad,
 Beruhmt Mosella's Hain geworden?

Nicht ihre Schönheit war der Grund,
 Viel Schöneres auf Erden giebt es —
 Sie sind beruhmt durch Dein Gedicht,
 Durch Dich, Haßis' allein geworden!

Das Vongenthum hast Du gestürzt,
 Und Schiras' Ruhm hast Du gegründet —
 Es ist durch Dich das Kleine groß,
 Durch Dich das Große klein geworden!

Berherrlicht hast Du Stadt und Hain,
 Verschönt den Strom und seine Ufer —
 Durch Dich ist jeder Stein der Stadt
 Zu einem Edelstein geworden!

Auch Liffie ist an Schönheit reich,
Hat Rosen, Wein und schmucke Mädchen —
Und durch Dich selbst, Mirza-Schaßy,
Ist auch ein Sänger sein geworden!

Drum soll, was Schiras durch Haß,
Liffie durch Deine Lieder werden —
Denn aller Zubehör ist Dir
Im herrlichsten Verein geworden.

Die Fremddurchrauchte Gartenstadt,
Umraut von himmelhohen Bergen,
Und was darinnen blüht und lebt,
Mirza-Schaßy' ist Dein geworden!

Ihr schönen Mädchen (merkt Euch das!)
Gehört jetzt mir und meinem Liede!
Mein sind nun Augen, Wang' und Mund,
Sammt ihrem Glanz und Schein geworden!

Zum Paradiese wird mein Lied
Für Schönheit, Blumen, Wein und Liebe —
Was eingeht in dies Paradies,
Ist aller Sünden rein geworden!

Doch eine Hölle wird es sein
Für Bonzen, Kuß- und Weinverächter —
Für dies Geschlecht ist jeder Vers
Zur Stätte ew'ger Pein geworden!

So soll durch alle Lande nun
 Mirza-Schaffn' Dein Lied ertönen —
 Nur alles schöne Sein und Thun
 Ist es ein Widerschein geworden!

* * *

Du sandtest Deine Jünger aus,
 Und es geschah, wie Du verheissen:
 Verühmt ist Liffis durch Dein Lied
 Von Kuroo bis um Rhein geworden!

2.

Die schönen Mädchen von Tiflis
 Die lieben Schmuck und Zier:
 Ein Diadem die Stirne
 Schmückt jeder jungen Dirne,
 Von Sammt und Seide schier
 Muß Reinkleid und Gewand sein,
 Buntfarbig jedes Band sein,
 Die Äuſchen ſchmücket,
 Und blendentweith die Lidarren*)
 Man darf darob nicht haſſen
 Es ſteht den Mädchen gut!

Die schönen Mädchen von Tiflis
 Sind ganz nach meinem Sinn!
 Ich will die Schönen in
 Keigener Geſtalt ſehn
 Die fremden Schmucke entbehrt,
 Oder von Schmuck unwallt ſehn
 Der ihrer Schönheit werth!
 Ein Weib das ſich nicht kleiden kann,
 Mag ſchön auch die Geſtalt ſein,
 Iſt, was kein Dichter leiden kann,
 Und ſollt' er noch ſo alt ſein!

*) Tchadra (georgiſch) ein den ganzen Körper verhüllend
 Hebräiſch

3.

Maria = Schaffu, leichtsinnig Klatterberg:
Du wechselst Deine Liebe wie die Lieder.

— Es lieben mich die Frauen allermwärts,
Und da, wo ich geliebt bin, lieb' ich wieder ' —

4.

Sie hielt mich auf der Straße an
Und fragte: „kannst Du schreiben?“ — „Ja!“ —
„So schreib mir einen Talisman!“
„Wird der Dein Weh vertreiben?“ — „Ja!“

Ich griff sofort zum Kalandan,
„Komm — sprach sie — treten wir ins Haus,
Dort schreibst Du mir den Talisman.“
— „Und darfst dann bei Dir bleiben?“ — „Ja!“

Mit ihr ins Haus trat ich alsdann . . .
Mirza-Schaffy, es währte lang!
Doch: schriebst Du ihr den Talisman?
Und half Dein langes Bleiben? — „Ja!“

5.

Schlag die Tschadra zurück! Was verbüllst Du Dich?
 Verbüllt auch die Blume des Gartens sich?
 Und hat Dich nicht Gott, wie der Blume Bracht,
 Der Erde zur Zierde, zur Schönheit gemacht?
 Schuf er all' diesen Glanz, diese Herrlichkeit,
 Zu verblühen in dumpfer Verborgenheit?

Schlag die Tschadra zurück! Laß alle Welt seh'n,
 Daß auf Erden wie Du Kind kein Mädchen so schön
 Laß die Augen herquellende Augen sprüh'n,
 Laß die Lippen im roßigen Lächeln glüh'n,
 Daß Dich Helde kein anderer Schleier umschwebt,
 Als mit dem Dich das Dunkel der Nächte umwebt!

Schlag die Tschadra zurück! Solch ein Antlitz sah
 Nie in Stambul das Harem des Padischah —
 Nie säumte weiße Augen so groß und klar
 Der langen Wintern seidenes Haar
 Trum erhebe den Blick, schlag die Tschadra zurück!
 Du selbst zum Trümper, den Menschen zum Glück!

6).

Daß Du am Abend zu mir kommst,

Wird sehr zu Deinem Arommen sein —

Wenn Du am Morgen lieber kommst,

Es soll Dir anbenommen sein —

Komm' Du zu irgend einer Zeit,

Wirst allezeit willkommen sein!

7.

Es hat der Schach mit eigener Hand
Ein Maniret geschrieben,
Und alles Volk im Aarsenland *)
Ist staunend stehn geblieben.

„Wie klug der Sinn, wie schön das Wort!“
So scholl es tausendtönig —
Man jubelt hier, man jubelt dort:
„Heil, Heil dem Aarsentönig!“

Miria-Schaffy verwundert stand,
Das Schreien war ihm widrig.
Er sprach: Denkt man im Aarsenland
Von Königen so niedrig?

Stellt man so tier im Aarsenland
Der Aarsiten Thun und Treiben,
Dass man erkannt, wenn mit Verstand
Sie handeln oder schreiben?

*) Aarsenland. Dervien. Die Dervies nennen sich selbst Aa

8.

Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot
Verkündigt werden:
Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gefündigt werden!

Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —
Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gefündigt werden!

Jedweder Mund, der sich in schlechten Rüssen
Versündigt hat,
Kann nur durch eine Klut von echten Rüssen
Entsündigt werden.

9.

Du ein Wig Dir zur rechten Stunde gekommen,
So antwortet Jeder, den Du nie gefragt hast:
Du hast mir das Wort aus dem Munde genommen,
Ei hab' ich gedacht, was Du mir gesagt hast!

Wiss- und Schaffs, das ist Dein Geschäft so,
Was die Andern denken, das schreibt deine Hand
Manch fernigen Wig umschließt jedes Heft so,
Und all' Deine Wike sind einzig im Land!

10.

Nach einem hohen Ziele streben wir,

So ich wie Du!

Uns in Gerangenschaft begeben wir,

So ich wie Du!

In mein Herz ipert ich Dich — Du mich in Deines,
Getrennt und doch vereint so leben wir,

So ich wie Du!

Dich hing mein Blick — und mich Dein schönes Auge,
Und wie zwei Aisch' am Anker schweben wir,

So ich wie Du!

Und doch den Aischen ungleich — durch die Tarte
Uns wie ein Aierpaar erheben wir,

So ich wie Du!

11.

So singt Mirza-Schaffy: wir wollen sorglos

In der Gefahr sein —

Im Rind mit Wein, mit Ros'n und mit Strau'n

Des Kummers baar sein!

Wag Heuchelei mit Hochmuth sich verbunden,

Boosheit mit Dummheit —

Wir aber wollen eine geisterles'ne

Geweibte Schar sein!

Vorläufer der Erlösung, Tempelstürmer

Des Aberglaubens —

Verkündiaer der Wahrheit, die einst Allen

Wird offenbar sein!

Ein Schwert ist unser, schärfer als das schärfste

Schwert von Damaskus —

Und wo es trifft, da wird geheilt den Blinden

Der schwarze Staar sein!

Wir reihen Sonne, Mond und Sterne nieder,
Es soll ihr Feuer
Am Liebe glüh'n und Opferflamme auf der
Schönheit Altar sein!

So wandeln wir euber mit froher Botschaft
Nur Nichts hinfort
Soll uns Veräugliches, als schöne Augen
Und schönes Haar sein!

12.

Endlich wird es mir zuwider
Dieses ew'ge Minnespiel!
Immer hallen Deine Lieder
Nur von Wein und Liebe wieder,
Was zuviel ist, ist zuviel!"

— Kannst Du Besseres mir geben?
Zeige mir den Weg, das Ziel;
Gut, weiß ich, ist all mein Streben,
Und in diesem Jammerleben
Ist des Guten nie zuviel!"

13.

Die Geschichte von der schönen Chanin Salme.

Sie schaute aus arbigem Arauengemach
 Die schöne Chanin den Hof entlang,
 Wo unter schattigem Blätterdach
 Aus Marmor hoch die Fontaine sprang —
 Sie war unter allen Haremsfrauen
 So schön wie Aatme keine zu schauen:
 Das Auge so groß, so klein der Mund,
 Der Busch so schlank, der Arm so rund,
 Wer sie sah, blieb im Zauber verloren,
 Sie war zum Verzaubern geboren.

Unwiderlich ein Schrei ihren Lippen entfuhr,
 Und das Auge ist wie umnachtet,
 Sie sah, wie unten im Hauseckelur
 Ein Sklav ein Vämmlein schlachtet —
 Die Chanin stand in Thränen zerfloßen,
 Als wurde ihr eignes Heriblut vergossen.

Und wie sie noch so wehmuthsvoll
Für das arme Lämmlein litt,
Mit gekreuzten Armen und demuthsvoll
Zu ihr eine Sklavin tritt.
„Hat das Gift gewirkt?“ fragt Aatme schnell —
Die Sklavin nickt und zittert —
Doch der Ghanin Auge blickt wieder hell:
„Der hab' ich die Freude verbittert!
Nun mag er sich winden und grämen,
Ich will mich der That nicht schämen!
Selbst lieber wollt' ich todt sein,
Als von solcher Duhlin bedroht sein!
Warum hat er sie hergebracht,
Dah' sie mein Glück veräuschete —
Ich will, dah' in der Haremenacht
Nur ein Gestirn ihm leuchte!“

Und sie wischt aus dem Auge die Thräne,
Blickt rachegefäßt und munter
In den schattigen Hofraum hinunter.
Im Hofe springt die Fontaine,
Und wirft ihren blizenden Silberstaub
Wie hoch an der Pflanze grünes Laub.
Es lag so schwül und schwer in der Luft,
Von ferne zog ein Gewitter her —
Aus den Pfläuzen weht es wie Grabesduft,
Und auch der Ghanin ward schwül und schwer.

Sie wankte dem weichen Lager zu,
Sie suchte Ruh und fand nicht Ruh.

Sie barg in den Polstern ihr heiß Gesicht,
Sie wollte schlafen und konnte nicht.

14.

Zum Diwan der Reitere mußt ich kommen,
So war des Schah's Befehl —
Mirza' jetzt sag' ob dem, was Du vernommen,
Fein Urtheil ohne Hehl'

Ich sprach: ich will Dir sagen, was ich sah,
Ich mach' es Dir kein Hehl —
Ich hore das Geklapper einer Mühle,
Doch sehe ich kein Wehl'

Anmerkung. Im Original des Zaubers findet sich dasselbe Bild, wie es denn überhaupt samt in die Volkssprache übergegangen ist.

15.

Mirra - Schaffo! liebliche Biene,
Vange bist Du umhergesogen,
Hast von Rosen und Jasmine
Nektar und süße Dufte gesogen;
Gore jetzt auf zu wandern
Von einer Blume zur andern —
Rehr' mit dem Gefieder
Deiner duftigen Vögel
Rehr' mit all Deinem Honigseim
Heim, zur Geliebten heim!

Mirza-Dussuf.



I.

Eine alte Geschichte in neue Reime gebracht.

Es hat Miria - Inſur ein Lied geſchrieben
Von zweier Menſchen Sehnen und Lieben:
Wie ſie erſt in Wunſchen und Hoffen geſchwommen,
Dann wild für einander entbrannt ſind —
Wie Beide erſt um ihr Herz gekommen,
Dann gekommen um ihren Verſtand ſind.
Wie das Schickſal Beide getrennt hat,
Manz rein und unverſchuldet
Wie er für ſie achkennt hat
Und ſie für ihn geduldet.
Dazwiſchen kommt viel Mondenſchein,
Viel trauria Sterngeſinnel,
Und fluge Quellen marmeln drein
Im graußigen Waldedunkel.
Dann wird ein ſubner Sprung gemacht,
Man glaubt ſie werden zuſammengbracht —
Da naht das Schickſal trüb und ſchwer
Und wirft ſie wieder hin und her

Er trägt sein Vooß in Demuth.
Sie harret und hofft — er seufzet und klagt
Wie man das schon von Alters kennt.
So schwimmen sie Beide in Wehmuth.
Bis Allah's Herz gerührt wird
Von dem vielen Alennen und Leiden,
Und das Paar zusammengeführt wird
Um nunmehr zu scheiden.

2.

Seht Mirza's Aufsat an, wie er gespreizt einbergeht!
So raltet er die Stirn, wenn er gedankenschwer geht.
Er findet Alles schlecht, sich selbst nur gut und löblich,
Und schimpft auf alle Welt, weil sie nicht geht wie er geht

Es ist die Art des Ochsen, daß er einen schweren Gang hat,
Und daß sein Brüllen stets unangenehmen Klang hat —
Doch: giebt ihm das ein Recht, die Nachtigall zu schmähen,
Weil sie so leicht weßeder und wunderfüßen Sang hat?

3.

Was Mirca - Jünger doch
Ein frischer Gefell ist!
Der Tag gefällt ihm nicht,
Weil ihm der Tag zu hell ist.

Er liebt die Nase nicht,
Weil Stachel sie und Dorn hat,
Und liebt den Menschen nicht,
Weil er die Nase vorn hat!

Er tadelt Alles rings,
Was nicht nach seinem Kopf ist —
Werft Alles in der Welt,
Nur nicht, daß er ein Treu ist

So liegt er immer mit
Natur und Mann im Kampf,
So treibt es Tag und Nacht ihn
Durch blauen Dunst und Dampf!

Werga-Schaffn belacht ihn
Mit scheimtischem Gesicht,
Und macht aus seiner Bitterkeit
Das süßeste Gesicht!

4.

Laß, Mirja! Inneß, dein Schmelzen jest!
Ich bin zu munter, um Dir zu grollen jest —
Statt Haß auszusäen wie Du es thust,
Schlürf ich ein meinen Becher, den vollen, jest!

Schon genug bist Du bestraft in der Welt hier,
Daß nichts Dir bebaat, nichts gefällt hier —
Und ist doch für Jeden der zu genießen weisß,
Alles so herrlich gemacht und bestellt hier!

5.

Was ist doch Mirza - Ruffaf ein vielbeles'ner Mann!
Bald lieft er den Hafs und bald den Alloran,
Bald Dshami und Ghalani, und bald den Gjulistan.
Hier stiehlt er sich ein Bild, und eine Blume dort,
Hier einen schönen Gedanken, und dort ein schönes Wort.
Was schon geschaffen ist, das schafft er wiederum,
Die ganze Welt setzt er in seine Vieder um,
Und hängt zu eig'nem Schmuck fremdes Gefieder um,
Damit macht er sich breit und nennt das Poësie.

Wie anders dichtet doch und lebt Mirza - Schaffy!
Ein Leuchtlatern ist sein Herz, ein Garten seine Brust,
Wo Alles glüht und duftet von frischer Bluthenluft.

Und bei des eignen Schaffens urwüchsiger Gewöhnung
Vergift er auch den Klang, die Formvollendung nicht;
Doch übersteht er ob der Reime süßer Tönung,
Des Dichters eigentliche, erhab'ne Sendung nicht.
Den Mangel an Gehalt ersetzt ihm die Verschönerung
Des Vieds durch Blumen Schmuck und seine Wendung nicht.
Nur Schlechtes und Gemeines befehrt ihn zur Verschönerung
Des Wortes Glitterstaat, die Form und Sendung nicht!

6.

Lieber Sterne ohne Strahlen,
Als Strahlen ohne Sterne —
Lieber Kerne ohne Schalen,
Als Schalen ohne Kerne —
Oelt lieber ohne Laichen,
Als Laichen ohne Oelt —
Wein lieber ohne Alaschen,
Als umgekehrt bestellt!

G a f i s a .

1

1.

D, wie mir schweren Dranges
Das Herz im Leibe bebt,
Wenn sie so leichten Ganges
An mir vorüber schwebt!

Gerad vom Rücken weht
Ein blendend weißer Schleier;
Durch ihre Augen geht
Ein wunderbares Feuer;
Die schwarzen Locken wühlen
Um ihres Nackens Kulle;
Der Leib, der Busen fühlen
Sich eng in ihrer Hülle.
All überall Bewegung,
All überall Entzücken,
Das sich in toller Regung
Die Sinne mir berücken,
Das wunderbaren Dranges
Das Herz im Leibe bebt,
Wenn sie so leichten Ganges
An mir vorüber schwebt!

Narzissen blüh'n und Rosen
Am himmelblauen Kleide,
Darunter flammen Hosen
Von feuerrother Seide —
Die kleinen, zarten Äuße,
Die weichen, feinen Hände,
Der Mundrubin, der süße,
Der Zauber ohne Ende!

O, wie mir schweren Dranges
Das Herz im Leibe hebt,
Wenn nie so leichten Ganges
An mir vorüberschwebt!

2.

Das Lied von der Schönheit.

Ich sang auf dem Bazar
Ein Lied von Deiner Schöne.
Und wer es horte war
Entzückt von Deiner Schöne.

Lataren, Perser, Kurden
Und Haif's *) schlaue Söhne,
Moslem und Christen wurden
Gerührt von Deiner Schöne.

Es waren Säger dorten,
Die merkten Sinn und Töne.
Und singen jetzt allerorten
Das Lied von Deiner Schöne.

*) Armenier.

Der Schleier ist zerrissen,

Daß sich Dein Blick gewöhne,

Denn alle Leute wissen

Das Lied von Deiner Schöne.

Und nicht Dein Heiß — o, daß dies Wort

Am Alter Dich versöhne;

Man singt doch fort und immerfort

Das Lied von Deiner Schöne!

3.

Wenn zum Tanz die jungen Schönen
Sich im Mondenscheine dreh'n,
Kann doch keine sich so lieblich
Und so leicht wie meine dreh'n!

Daß die kurzen Röcke flattern,
Und darunter, roth bekleidet,
Leuchtend wie zwei Aenersäulen
Sich die vollen Beine dreh'n!

Selbst die Weisen aus der Schenke
Bleiben steh'n voll Lust und Staunen,
Wenn sie spät nach Hause schwankend
Sich berauscht vom Weine dreh'n!

Auch der Muschtahid *), der fromme,
Mit den kurzen Säbelbeinen,
Spricht: so lieblich wie Hañsa
Kann im Tanz sich keine dreh'n!

*) Oberversteher der Schuten

Ja, vor dieser Annuth Zauber,
Vor Hañsa's Lianereigen,
Wird sich noch berauscht die ganze
Glaubige Gemeine dreh'n!

Und was in der Welt getrennt lebt
Durch verführten Sektenhader,
Wird sich hier veröhnt mit uns in
Liebendem Vereine dreh'n!

C. Wirta-Schaffn' welch Schauspiel,
Wenn die alten Kirchenfaulen
Selber wanken, und sich tannelnnd
Um Hañsa's Reine dreh'n!

4.

Reig', schöne Knospe! Dich zu mir,
Und was ich bitte, das thu' mir!

Ich will Dich pflügen und halten;
Du sollst bei mir erwarmen,
Und sollst in meinen Armen
Zur Blume Dich entfalten!

5.

O Du närrisches Herz,
Das Dich klagend gebeugt hast!
Du bejammerst den Schmerz,
Den Du selber erzeugt hast!
Du verweist in Gefahr dich,
Und suchst selbst doch die Gefahr!
Und ich kenne Deine Narrheit,
Und bin selbst ein solcher Narr!

6.

Ein Blick des Augs hat mich erfreut —
Der Zauber dieses Augenblicks
Wirkt immerfort in mir erneut
Ein leuchtend Wunder des Geschehs.

Drum eine Frage stell' ich Dir,
Hörst' huldvoll auf, mein süßes Leben:
Halt jener Blick des Auges mir,
So magst Du mir ein Reichen geben!

Und darf ich Deinem Dienn mich weih'n,
Und bist Du meinem Arm erreichbar;
So wird mein Herz voll Jubel sein,
Und meiner Arende nichts vergleichbar!

Dann leb' ich fort durch alle Zeit
Im Wunderleuchten des Geschehs,
Den Augenblick der Seligkeit,
Die Seligkeit des Augenblicks!

7.

Es raat der alte Elberus
So hoch der Himmel reicht;
Der Arubling blüht in seinem Ruh,
Sein Haupt ist schneegebleicht.

Ich selbst bin wie der Elberus
In seiner hehren Ruh,
Und blühend in des Verges Ruh
Der schöne Venz bist Du!

S.

Auf dem Dache stand sie als ich schied,
Mit Gewand und Locken spielt der Wind —
Sang ich scheidend ihr mein letztes Lied:
Nun leb' wohl, Du wunder süßes Kind!
Muß von dannen geh'n,
Doch auf Wiederseh'n
Wenn das Hochzeitsbett bereitet steht!

Ein Kamel beladen bring' ich Dir,
Reichen Stoff zu Kleidern und Schalswor, *)
Aechte Ghenna **) zu der Äinger Zier, .
Schmuck und Narden für Dein Ambrahaar,
Keines Seidenzeug,
Sammet dick und weich,
Und die Mutter wird zufrieden sein!

*) Weiße Feinleiden.

**) Zum Blaufärben der Nägel und Augentränen, was bei den
Lataren, Persern, Armeniern und andern Völkern zur Eleganz gehört.

Auf dem Dache stand sie als ich schied,
Winkt herab mit ihrer kleinen Hand —
Weht der Wind ihr zu mein Scheidelied,
Spielt der Wind mit Locken und Gewand;
Fahre wohl, mein Glück!
Kehre bald zurück,
Wenn das Hochzeitsbett bereitet steht!

9.

Sie sprach: o welch getheiltes Glück
Mirja-Schaffo! ward' Deinem Leben,
Du hast Dein Herz nun Stück für Stück
Wie Deine Lieder hingeegeben —
Was bleibt davon für mich zurück
Nur all mein Lieben, all mein Streben?

Ich sprach: stets ungetheilt erlulbt
Und gündend seine Strahlen sprüht
Mein Herz, an ew'ger Liebe reich, —
Es ist mein Herz der Sonne gleich,
Der hohen Strahlenwenderin,
Die, ob sie gleich Verschwenderin
Mit ihrem Licht und Glanz ist,
Doch immer schön und ganz ist!

10.

Die alten Sallie *) von Tiflis,
Ich kann sie kaum wiedererkennen,
Wie sie im Monteufrable
So prachtvoll glühern und brennen.

Die jungen Mädchen von Tiflis,
Ich kann sie kaum wiedererkennen,
Wie sie so kalt und finster
An mir vorüber rennen.

Mirza-Schaffi! Ich selber
Kann man kaum wiedererkennen,
Sei Du und Deine Haßia
Sei Mann und Weibchen nennen!

*) So heißen die gewöhnlich halb unterirdischen Häuser
Georgier und Tataren.

II.

Es kommen die Missionare
Zu uns vom Abendlande,
Und predigen fromme Mährte
In schwarzem Anzuge:

Wie alle Welt verstorben,
Verlunken ganz im Bösen,
Und wie der Christ gestorben,
Die Menschen zu erlösen.

„Wir wurden auserkoren
Die Mährte zu verbreiten;
Wer zweifelt, ist verloren
Aus alle Gnadenzeiten.“

„Ihr wandelt dunkle Wege,
Wir führen Euch zur Klarheit.“
— Doch: wer giebt mir Belege
Aus Eurer Worte Wahrheit?

Ich komme nicht zu Ende
Im Guten wie im Bösen,
Wenn nicht Hanña's Hande
Die dunklen Zweifel lösen.

Du schone Missionärin!
Vehr' Du mich Religion:
Bei Dir liegt die Gewähr in
Dem Blick des Auges schon!

12.

Sie meinten ob meiner Trunkenheit
Und gänlichen Versunkenheit:
Ich fände kein Erbarmen . . .

O, ewig möcht ich trunken sein,
Und ewig ganz versunken sein
In Deinen weissen Armen

13.

Soll mich befehren, weil ich nicht
Im richtigen Geleise bin,
Derweil ich äänlich festgebannt
In Deinem Zauberfreise bin.

Sie zeigen mir den Himmelweg
Und warnen mich vor falscher Bahn,
Derweisen ich zum Paradies
Vängst fertig mit der Heise bin.

Sie preisen ihren Himmel hoch
Und machen viel Geschrei davon,
Derweisen ich im höchsten Glück
Verschwiegen aam und leise bin.

Die Nachtigall ist Zunterem
Weil sie nicht wie der Hobe frächet —
Ich bin verdammt — weil ich beglückt
In meiner eianen Weise bin

14.

Jussuf und Hafsa.

Von Jussuf im Egypterland,
Dem lieblichsten der Menschenkinder,
Heißt es: ihm gab Jehovah's Hand
Die Hälfte aller Erdenschöne!

Als Jussuf nun gestorben war,
Hub seine Schönheit an zu wandern,
Und wanderte wohl manches Jahr
Von einem Lande in dem andern.

Denn dieses war ihr Schicksalswort:
Nur dort sollst Du in Zukunft thronen,
Wo Dir im Palast, Dir zum Hert
Bescheidenheit und Armut wohnen.

Au manche Thüre klopfst sie an,
Bei Armen, wie im Brunkpalaste —
Und gerne ward ihr aufgethan,
Doch nirgend blieb sie gern zu Waite.

Wie sie bei Dir, Du süße Maid,
Ein heimatliches Dach gefunden,
Wo Anmuth und Bescheidenheit
Sie nun für alle Zeit gebunden.

Nachklänge
aus der
Schule der Weisheit.

1.

Welch rollt mir an Außen der brausende Mur *)
Am tanzenden Wellengetriebe;
Hell lächelt die Sonne, mein Herz und die Natur —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Noch dunkelt im Glas der lachetische Wein,
Es füllt mir das Glas meine Liebe —
Und ich sang' mit dem Wein ihre Blicke ein —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Die Sonne geht unter, schon dunkelt die Nacht,
Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe,
Alammt im tiefsten Dunkel in hellster Pracht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

*) Mur — Murres

In das schwarze Meer Deiner Augen raucht
Der reißende Strom meiner Liebe;
Komm, Mädchen! es dunkelt und Niemand leuchtet —
O, wenn es doch immer so bliebe!

2. ✓

Die helle Sonne leuchtet
Auf's weite Meer hernieder,
Und alle Wellen zittern
Von ihrem Glanze wieder.

Du spiegelst Dich, wie die Sonne,
Am Meere meiner Lieder!
Sie alle ruh'n und zittern
Von Deinem Glanze wieder!

3.

Ich fühle Deinen Odem
Mich überall umwehn —
Wohin die Augen schweifen,
Wahn' ich, Dein Bild zu sehn!

Im Meere meiner Gedanken
Kannst Du nur untergehn,
Um, wie die Sonne, Morgens
Schön wieder aufzustehn!

4.

Ich glaub' was der Prophet vortrug:
Dass Lohn für gutes Streben wird,
Und uns dereinst im Paradies
Ein wunderbares Leben wird —
Doch alles Schöne hier und dort
Muß man erkennen lernen,
Will man es sicher immerfort
Dem Schlechten trennen lernen.
Drum hab' ich mich schon in der Zeit
Aus den Genuß der Gwigkeit
Und sollte des Propheten Wort
(Wer kann darüber klar sein?),
Von ew'gen Himmelsfreuden dort
Nicht wie wir hoffen wahr sein,
So hab' ich doch schon in der Zeit
Ein gutes Theil erkoren,
Und die gewünschte Seligkeit
Ging mir nicht ganz verloren.

5.

Wie kann man den Duft der Blumen erkennen,
Bevor man sie berochen?
Wie kann man die Blumen sein eigen nennen
Bevor man sie gebrochen?

6.

Thu nicht so spröde, schönes Kind,
Wenn ich noch spät vorübergeh'
Und fasse Dein weiches Händchen lind
Und heimlich einen Kuß erschle' —

Der Dir so schöne Huldigung
Gebraucht in reinem Liedersthum,
Der braucht wohl nicht Entschuldigung
Für einen Kuß und Händedruck.

Es wird ein jeder Kuß von Dir
Ein klingend Lied in meinem Mund —
Und jeder Händedruck giebt mir
Zu einem neuen Kusse Grund !

7.

Niemand hört Dir aläubig zu
Wenn Du beginnst: ich bin klüger als Du!

Drum: wenn Du Andre willst belehren,
Kuhst Du Dich erst zu ihnen belehren!

8.

Nie kamplos wird Dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein —
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein,
Und windest Du einen Kranz:
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

9.

Frage und Antwort.

„Du hast so oft uns schon gesungen
Wie Deiner Liebsten Wangen sind;
Wie Blumen, frisch im Lenz entsprungen,
Voll Lust und Blüthenprangen sind —
Warum ist nie Dein Lied erklingen
Von Zeiten die vergangen sind?

Auch Helden Deines Stammes waren
An Ruhm und hohen Ehren reich;
Es herrschten Fürsten der Tataren
Sinn über alles Rußreich,
Der Tatarchan gebot den Jaren
Und machte sie den Sklaven gleich.

Er floh auf hohem Ruhmesfügel
Bis zu des großen Meeres Strand —
Stieg er zu Ross, hielt ihm den Fugel
Der Rußensürst mit eigener Hand,
Und reicht ihm demuthvoll den Fugel
Und küßte knechtend sein Gewand.

Wohl ziemt's der goldnen Horde Sohn,
Der Väter That im Lied zu ehren,
Und mit des alten Ruhmes Ton
Zu wecken neues Ruhmbegehren!"

Ich sprach: die alten Sagen melden
Von großen und von kleinen Helden,
Die weithin mit der goldnen Horde
Wehreist zu großem Menschenmorde.

Es drückt ein Volk das andre nieder,
Und schwelgt in Siegesthurm und Glück —
Das andre Volk erhebt sich wieder,
Wiebt die erlitt'ne Schmach zurück —
So ist's in alter Zeit geschehn,
So kann man's jetzt und immer sehn;
Das ist kein Stoff für meine Lieder.
Erst machte sich der Tatarchan
Das Volk der Russen unterthan;
Dann rächten sich die Russenschaaren
Und unterjochten die Tataren;
Sie haben ihren Lohn dabın!
Was schert es mich, ob Volk und Fürsten
Nach Ruhm, gekrönt und Reute dürsten,
Solch Thun ist nicht nach meinem Sinn.
Ein Jeder bleib' in seinem Kreise,
Ein Jeder thu' nach seiner Weise.

Ich finge nur was mir gefällt,
Und davon giebt es in der Welt
So viel, daß ich mich allezeit
Von dieser Hülle nähren kann,
Und füglich die Vergangenheit
Mit ihrem Glanz entbehren kann.

10.

Zweiterlei laß Dir gesagt sein,
Willst Du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie Deine Herrin,
Nie das Unglück Deine Magd sein!

11.

Schon bist Du, fruchtreiche Anroßstadt!
Schon sind Deine Söhne und Töchter zumal!
Du Meer meiner Wonne, du Meer meiner Qual,
Trin mein Herz seine Perle gefunden hat:
Dich üm' ich, Dich grüß' ich beim vollen Pokal!

Siehe, Aelien und Berac umschließen Dich,
Beiruchende Wasser durchfließen Dich.

Es wächst auf knorrigen Bäumen,

In dunklen, schattigen Höhlen

Dein süßer Neuerwein.

Es wälzen warme Quellen

Ihre wunderthätigen Wellen

Auf rauhem Kalkgestein.

Es klettern die Saffir's, die grauen,
Rings aus dem grünen Plan
Die gelben Berge hinan.
Dem steilen Felsabhang schauen
Ruinen, Schlösser und Beuten
In das weite Aurosthal,
Mit seinen stolzen Palästen
Und Häusern ohne Zahl,
Und dem bunten Menschengewimmel
Auf Märkten und Basar —
Darnüber wölbt sich klar
Der warme, blaue Himmel.

Und zu der Schönheit Throne
Viel lustige Balkone
Und Gallerieen winden sich
Um Deiner Häuser Reihe;
Auf den Balkonen finden sich
Abendlich bei Mondenschein
Viel schmusse, schlauke Mädchen ein.
Sie lehnen über die Ränder,
Im Antlitz Guld und Säge —
Es flattern die bunten Gewänder,
Es zucken die kleinen Füße —
Der dunklen Augen Feuer
Wagt durch die hellen Schleier

Schon bist Du, fruchtreiche Kyrosstadt!
Schön sind Deine Söhne und Töchter zumal!
Du Meer meiner Wonne, du Meer meiner Qual,
Drin mein Herz seine Perle gefunden hat:
Dich sing' ich, Dich gruß' ich beim vollen Vokal!

E p i l o g.



Ein Gärtner schreit' ich durch's Land,
Die Blumen pflegend,
Das Unkraut jätend,
Den Acker bereitend
Zur guten Empfangniß
Des Saatkorns der Weisheit.

Befruchtende Wasser
Durchrieseln die Felder
Gemessenen Laues,
Nugbringend, bescheiden,
Derweilen der Springquell
Aus marmornem Becken
Hochaufspringt und plätschert
In sprudelndem Uebermuth.

Das leuchtende Zugthier
 Weitsicht von dem Führer
 Durchlockert den Boden,
 Kann nimmer genug thun.

Verweilen die Nachtigall
 Süß tönt im Baum süß
 Und neckisch herabläßt
 Zur schmachtenden Rose.

Das Gras wird zertreten
 Das saftig die Herde nährt,
 Und Niemand beachtet
 Die heilenden Kräuter,
 Die wunderthätigen,
 Verborgn im Grase.
 Verweilen der Syden
 Sich hoch um den Baum rankt,
 Und die Blumen pranzen
 In lieblichem Tüfte
 Und blendendem Farbenspiel.

So ist es im Leben,
 So ist es im Liebe.

Denn der Sänger vermag nicht
Die Ordnung zu stören,
Die ewige Ordnung
Der Alles sich fügen muß.

Laß die Nachtigall singen,
Sie kann nicht den Flug ziehn —
Und es hat kein Zuathier
Die Stimme der Nachtigall.

Laß prangen die Blumen
In rviqer Schöne;
Ihr Duft, ihre Wohlgestalt
Sind uns zur Arende da.

Die Blumen zu pflegen,
Das Unkraut zu tilgen,
Ist Sache des Grtners.

Die Sorgen zu bannen
(Das Unkraut des Geistes)
Den Kummer zu scheuchen,
Die Schmerzen zu lindern,
Ist Sache des Sängers.

Der Garten liegt vor Euch
Mit saftigen Reben
Und rankendem Epheu;
Mit klingenden Zweigen
Und plätscherndem Springquell;
Mit heilenden Kräutern
Im schwellenden Grase;
Schwarzäugigen Mädchen
In blühenden Lauben;
Mit Blumen und Früchten.

Erquickt Euch daran
Nach den Mühen des Tages;
Genießet das Eine
Und freut Euch des Andern.



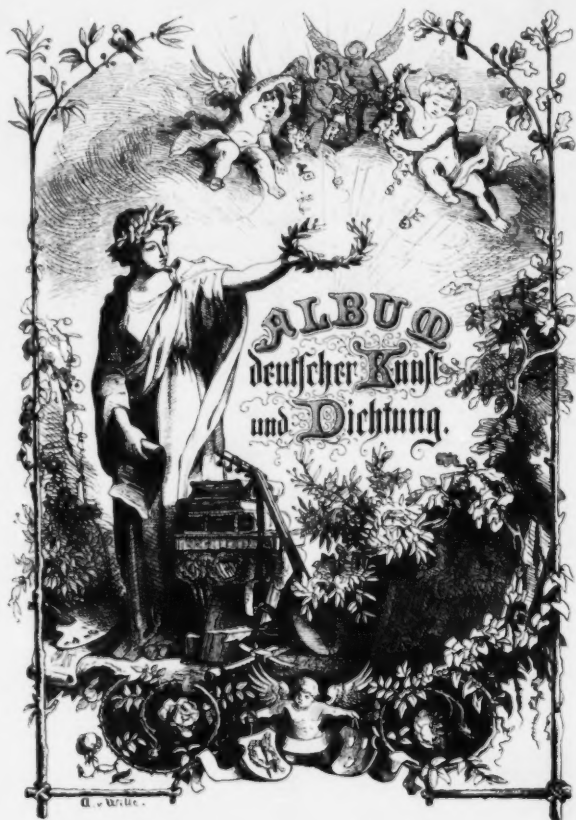
Album

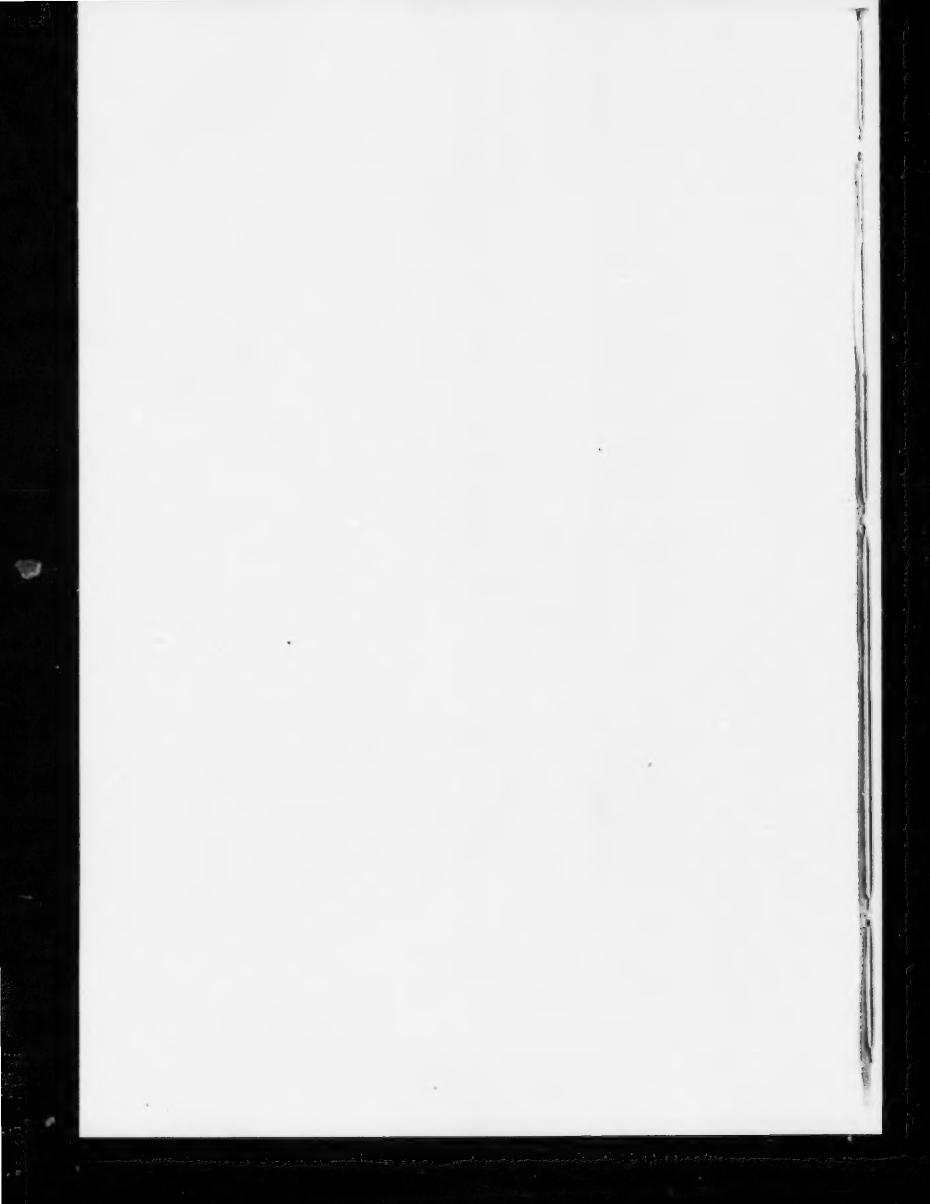
deutscher

Kunst und Dichtung.

6-1-2)







Album
deutscher
Kunst und Dichtung.

Herausgegeben

von

Friedrich Bodenstedt.

Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen der Künstler,
ausgeführt von A. Brend'amour.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1867.





er Winter, ohne Schneegewand,
Ging, wie er kam, auf spröden Sohlen, —
Nur schüchtern wagte und verstohlen
Der Frühling zögernd sich in's Land;
Und ob in seinem milden Hauch
Auf's Neu' erblühten Baum und Strauch,
Ob Hinken schlugen, Ameln sangen,
Sich Kerchen auf zum Himmel schwingen
Und schmetterten aus voller Brust: —
'S war keine rechte Frühlingsluft!
Es zog der warme Sonnenschein
Nicht wärmend in die Herzen ein.

Wie eine unheilsschwang're Wölfe
Ging's drohend über'm deutschen Volke;
Verwirrung herrschte, Groll und Gram,
Gerüstet ward zu blut'gem Streiten,
Als fernher mir die Bitte kam,
Dies Buch des Friedens einzuleiten.
Doch jäh verstummen Sang und Lieder:
Die Kämpfer stürmten in die Schranken,
Der Preußenaar hob sein Gefieder
Und Habsburg's Kaiseradler sanken.
Aus tausend Feuerschlünden krachten
Tod und Verderben Schlag auf Schlag;
In sieben Tagen sieben Schlachten,
Und Preußens Heermacht stand vor Prag;
Auf raschen Krieg ein rascher Frieden:
Deutschland und Oestreich sind geschieden,
Und bis zum Grunde klast zerrissen
Das deutsche Reich und Volksgewissen.

Die alte Einheit ging verloren,
Die neue ward noch nicht gegeben,
Und Deutschland fragt zu dieser Frist
Sich selbst verwundet, wo es ist?

Nun aus der Ferne kommt mir wieder
Die Mahnung an dies Buch der Lieder,
Das, während Schwert auf Schwert gezückt
Und Blut floß aus viel tausend Wunden,
Reizvoll mit Bildern sich geschmückt
Und sinnig Bild und Wort verbunden,
Zum Zeugniß, daß die deutsche Kunst
Nicht bloß in milder Zeiten Gunst,
Auch unter'm rauhenärm der Waffen
Fortwirkt in weisevollem Schaffen.

Bahnt kühn im Kampf bewährte Stärke
Sich mit dem Schwert den Weg zum Ruhme,
Wüßt doch im stillen Friedendewerte,

Der Kunst, des Geistes schönste Blume.
Vorüber rauscht der Kriegstriumph,
Und auch das schärfste Schwert wird stumpf;
Nur was dem Genius entsprang,
Lebt fort im Bilde und Gesang.

Deutschland war Eins in Kunst und Lied,
Selbst als der Zwietracht Schwert es schied;
Es bleibt in Kunst und Lied vereint
Durch alle Zeit, trotz jedem Feind.

Im Liede lebt des Volkes Herz,
Klingt seine Freude, weint sein Schmerz;

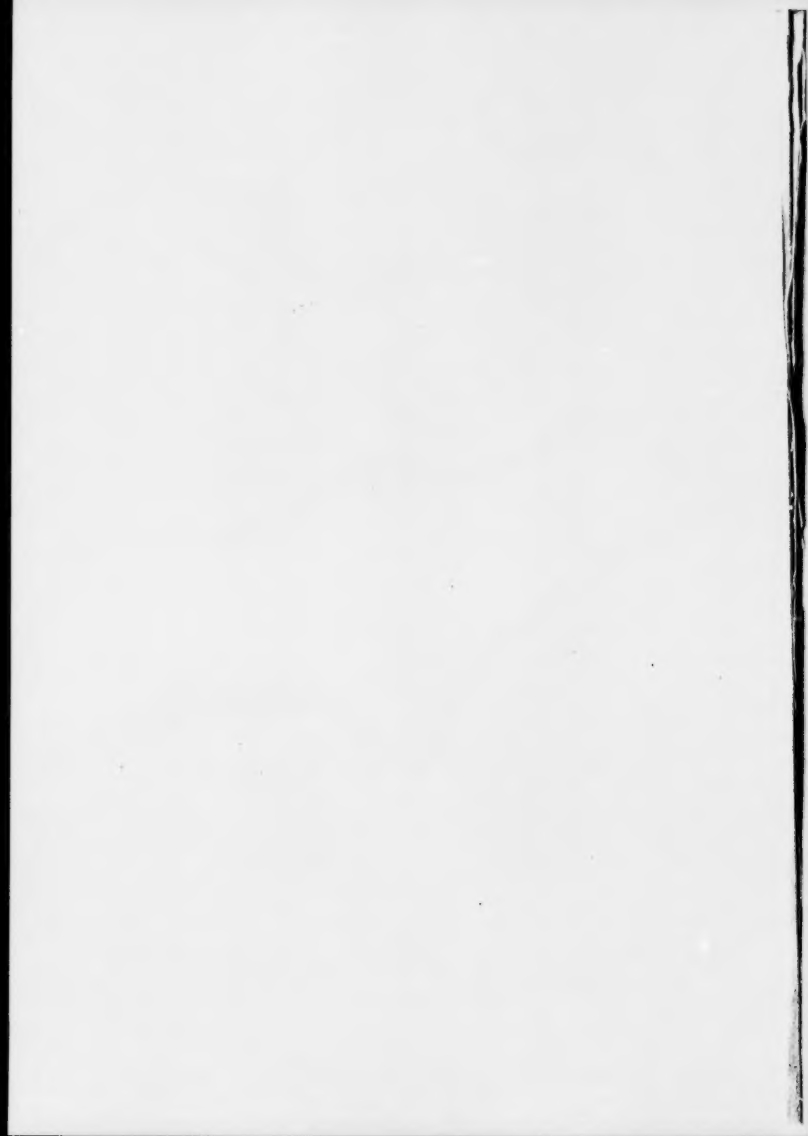
Dech wird der Schmerz, der es genährt,
Gleichwie die Luft im Lied verflärt;
Es weiß zu laben und zu trösten,
Hat Balsam, wo das Leid am größten;
Die Thränen, die im Auge brannten,
Macht es zu Perlen und Demanten;
Es treibt zum Ruhm und wird dem Ruhme
Die dauerndste Gedächtnißblume;
Es zeigt im reinen Spiegel offen
Des Volkes Glauben, Lieben, Hoffen,
Und bis zur fernsten Nachwelt fort
Wirkt ein geweihtes Dichterwort. —

Run, da verstummt der Schlachtenreigen,
Im Sturm die Wipfel nicht mehr rauschen,
Rögt ihr das Ohr den Sängern neigen
Und ihren sinn'gen Weisen lauschen.
So flattert hin durch alle Gauen,
Ihr muntern Vögel des Gesanges,
Ihr Liederfleh'n reinen Klanges:
Grüßt mir die edlen deutschen Frauen,
Dazu die Männer jung und alt!
Und wie ihr selber mannigfalt,
Zusammenschlagt zu Einer Flamme,
Genährt von jedem deutschen Stamme:
So bannet jedweden Brudersreit,
Verscheucht jedweden Kummer's Welle
Und seid ein Vorbild allem Volke
Des Friedens und der Einigkeit!

München, August 1866.

Friedrich Bodenstedt.







saatengrün, Beischendust,
 Perckenwirbel, Amfelschlag,
 Sonnenregen, linde Lust!
 Wenn ich solche Worte singe,
 Braucht es dann noch großer Dinge,
 Dich zu preisen, Frühlingstag?

Usland.



Der Frühling kommt mit Prausen,
 Er rüstet sich zur That,
 Und unter Sturm und Saufen
 Reimt still die grüne Saat.
 Drum wach, erwach, du Menschenkind,
 Daß dich der Lenz nicht schlafend find'!

Nimm ab die Winterjorgen,
 Empfange frisch den Gast;
 Er flieht wie junger Morgen,
 Er hält nicht lange Raft.
 Die Knospe schwillt, die Blume blüht,
 Die Stunde eilt, der Frühling flieht.

Du armen Menschenkinde
 Ist wund und weh um's Herz?
 Auf, spreng getrost die Rinde,
 Schau muthig frühlingwärts!
 Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt,
 Du thaut der Schmerz und löst sich lind.

Und wie die Vöglein leise
 Aufstimmen ihren Chor,
 So schall auch deine Weise
 Aus tieffter Brust hervor.
 Bist nicht verarmt, bist nicht allein,
 Umringt von Sang und Sonnenschein.

Stinermann.



Frühling.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfliehet,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein spricht —

Wenn vorbei im Thal
Ruh mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leuchtet,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetöse der Wälder klingt —
Kühle, lind und lau,
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wunder süße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß?
Durch den Hain erklang
Heller Lustgefang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Vedenkest.

Frühlings-Einzug.



Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!

Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thier.
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zansen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!

Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Hercht, hercht, es ist sein lieber Ton,
Er pocht und klopft, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopft immer mehr,
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es kommt der Junker Morgenwind,
 Ein bausebackig rothes Kind,
 Und bläst, daß Alles klinget und klorrt,
 Bis seinem Herrn geöffnet wird,
 Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es kommt der Ritter Sonnenschein,
 Der bricht mit goldenen Lanzen ein;
 Der sanfte Schmeichler Mäthenshauch
 Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
 Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
 Geschwinde! Geschwinde!
 Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
 Und herch, und herch, ein Widerhall,
 Ein Widerhall aus meiner Brust!
 Herein! Herein, du Frühlingsluft!
 Geschwinde! Geschwinde!

Wilh. Müller.

Kinderlust.

Dun fegest aus den alten Staub
 Und machst die Raube blank!
 Raht ja kein schwarzes Winterlaub
 Wir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Mütze flog
 Mir heut in's Angeicht,
 Willkommen Venz! ich lebe noch
 Und weiß vom Reibe nicht,

Und schaue hell wie du hinein
 In Gottes schöne Welt,
 Und möcht' ein kleiner Dube sein
 Und tollern durch das Felt.

O seht, da plätschern schon am See
 Die lieben Kinderlein
 Und ziehn die Hemdchen in die Höh'
 Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,
 Der auf dem Spiegel ruht!
 Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
 Er preßt, wie's Wasser thut.

Ich sitz' und seh' dem Spiele zu
 Und spiel' im Herzen auch:
 Du lieber Venz, ein Kind bist du
 Und übst Kinderbrauch.

Theodor Mintrop in Düsseldorf.



Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest Alles aus.
Nehmt Kinder, nehmt! es ist kein Traum.
Es kommt aus Gottes Haus!

Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blumen mehr:
Dann gehst du wieder ohne Kräft,
Kein Abschied wird dir schwer;

Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

Wilh. Müller.



Der Mai.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür;
Im Garten, auf der Wiese,
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wehn die Straße mich führt.

Der Wanderer geht alleine,
Geht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reihn;
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Ja, wenn wir allzusammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' Eine nur mit mir sein!

Wilh. Müller.



Hier an der Bergeshalde
 Verstummet ganz der Wind;
 Die Zweige hängen nieder,
 Darunter sitzt ein Kind.

Sie sitzt im Thymiane,
 Sie sitzt in lauter Duft;
 Die blauen Fliegen summen
 Und fliegen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
 Sie schaut so klug darein;
 Um ihre braunen Keden
 Hinfleht der Sonnenschein.

Der Kufus lacht von ferne.
 Es geht mir durch den Sinn;
 Sie hat die goldenen Augen
 Der Waldeskönigin.

2 h. 2. form.

Die sanften Tage.

Ich bin so held den sanften Tagen,
 Wann in der ersten Frühlingszeit
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
 Zur Erde Glanz und Wärme streut;
 Die Thäler noch von Eise grauen,
 Der Hügel schon sich sonnig hebt,
 Die Mädchen sich ins Freie trauen,
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
 Und seh' es Alles, still erfreut,
 Die Brust von leisem Drang gehoben,
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
 Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
 Der heiteren Natur vergnügt,
 In ihre ruhigen Gefühle
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann ihrer mild besonnenen Flur
 Gerührte Weise Abschied sagen;
 Dann ist die Feier der Natur.
 Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
 All' ihre regen Kräfte ruhn,
 Sie sammelt sich in süße Stille,
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
 Sie senket ihren stolzen Flug,
 Sie lernt ein friedliches Entsagen,
 Erinnerung ist ihr genug.
 Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
 Das die Natur der Seele gab;
 Es ist mir so, als dürft' ich steigen
 Hinunter in mein stilles Grab.

Uyland.

Das Frühlingsmahl.



Er hat die weißen Tücher
 Gebreitet über das Land,
 Die weißen, duftenden Tücher
 Mit ihrem grünen Rand,

Er ist es selbst gewesen,
 Der gute reiche Wirth
 Des Himmels und der Erden,
 Der nimmer ärmer wird.

Und hat darüber gezogen
 Das hohe blaue Zelt,
 Darunter den bunten Teppich
 Gelagert über das Feld?

Wie strömt's aus allen Blüthen
 Herab von Strauch und Baum!
 Und jede Blüth' ein Pecher
 Vell süßer Düste Schaum!

Er hat gedeckt die Tische
 In seinem weiten Saal
 Und ruft, was lebet und webet,
 Zum großen Frühlingsmahl.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
 „Heran, was kriecht und fliegt,
 Was geht und sieht auf Erden,
 Was unter den Regen sich wiegt!“

Und du, mein Himmelspilger,
 Hier trinke trunken dich
 Und sinke selig nieder
 Auf's Knie und denk' an mich!“

Wilh. Müller.



D

u feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich so gern —
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hier und da ein Stern.

Wie leiser Liebesodem
Saudet so sanft die Luft,
Es steigt aus allen Thälen
Ein warmer Beischenduft.

Ich möcht' ein Lied erinnern,
Das diesem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden,
So dunkel, mild und weich.

Meibet.

Neuer Frühling.

Neuer Frühling ist gekommen,
Neues Laub und Sonnenschein,
Jedes Ohr hat ihn vernommen,
Jedes Auge saugt ihn ein,
Und das ist ein Pläun und Sprichen,
Waldesduften, Quellenfließen,
Und die Frühlingszeit wird wieder weit,
Frühling, Frühling, goldene Zeit!

Von dem Jochen in die Weite
Flieg' du, mein Frühlingskranz,
Ueber Berge und Gassenkreite,
Durch Gebirg und Blütenhang!
Darf nicht wandern, muß ja bleiben,
Ob's mich ziehn auch will und treiben;
Doch so weit der Himmel blaut,
Singen, singen will ich laut!

z

Wie die Welt auch wechselnd gebe,
 Wie das Schicksal auch mich treibt,
 Komme Glück und komme Wehe,
 Nest doch weiß ich, was mir bleibt:
 Fester Muth der freien Seele
 Und die freud'ge Lieberkehle,
 Lebenslust und Lebensdrang,
 Gesundes Leben im Gesang!

Requette.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
 Den Frühling zu begrüßen,
 Sieht unter sich in lichtem Schein
 Das erste Grün sie sprechen.

Und wär's ein Grab auch, drauf's steht,
 Sie ändert nicht die Weise,
 Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
 Mahnt an den Frühling leise.

Venzette.

Der Kirchhof im Frühling.

Stillen Garten, eile nur,
 Dich mit jungem Grün zu decken,
 Laß des Todes letzte Spur
 Nieß mit dichten Rosenbeden!

Schließe fest den schwarzen Grund!
 Denn sein Anblick macht mir bange,
 Ob er keines aus dem Taud
 Meiner Liebsten aberlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
 Nun wohlan! sie mag mich raffen,
 Dünkt' mir gleich, in frischer Luft
 Hätt' ich manches noch zu schaffen.

Uhlend.

Wilhelm Kiefstahl in Berlin.





Sommerruh.

Sommerruh,
Wie schön bist du!
Nachtigallenseelen tragen
Ihre weichen süßen Klagen
Sich aus dunklen Lauben zu.
Sommerruh,
Wie schön bist du!

Sommerruh,
Wie schön bist du!
Klare Gledenklänge klingen
Auf der Lüfte lauen Schwingen
Von der mondumbliphten Fluth.
Sommerruh,
Wie schön bist du!

Sommerruh,
Wie schön bist du!
Welch ein Leben, himmlisch Weben!
Engel durch die Lüfte schweben
Ihrer blauen Heimath zu.
Sommerruh,
Wie schön bist du!

Edgar.

Im Sommer.



Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all erblasen,
Von verbergnem Segen schwer;
Und so wandel' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach inbrünstig süßes Reigen,
Zünnig Sehnen, glühend Schweigen!

Wien.



er hat dich, du schöner Wald,
 Aufgebaut so hoch da droben?
 Wohl den Meister will ich leben,
 So lang noch mein' Stimm' erschallt.
 Lebe wohl,
 Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
 Oben einsam Rebe grasen,
 Und wir ziehen firt und blasen,
 Daß es tausendfach verhallt:
 Lebe wohl,
 Lebe wohl, du schöner Wald!



Banner, der so küble wallt!
 Unter deinen grünen Bögen
 Hast du treu uns auferzogen,
 Fremmer Sagen Aufenthalt!
 Lebe wohl,
 Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
 Wellen's draußen ehrlich halten,
 Ewig bleiben treu die Alten.
 Deutsch Panier, das rauschend wallt,
 Lebe wohl,
 Schirm' dich Welt, du schöner Wald!

Gedendruck.



Abseits.

Es ist so still, die Heide liegt
Im warmen Mittagsonnenstrahle;
Ein roseurother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen, der Heidebust
Steigt in die blaue Sommerluft.

Kaufläfer hasten durch's Gesträuch
In ihren goldenen Panzerröschchen;
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lärchenlaut.

Ein halbverfallnes Schindelhaus
Steht einsam hier und sonnenbeschienen;
Der Räthner lehnt zur Thür hinaus,
Bebaglich blinzeln nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schmigt Pfeile sich aus Kälberrehr.

Raum zittert durch die Mittagseruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfremdet;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von fernem Heutigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

26. Stern.



Im Walde.

Wald mit deinen duft'gen Zweigen,
Sei uns begrüßt viel tausendmal!
Zu deinen Höhen will ich steigen
Und grüßen dich viel tausendmal.

In deinen Hallen will ich singen
Von Lieb' und Freiheit, Lebensmuth!
Es soll vom Himmel wiederklängen
In heil'ger Lust und Andachtsgluth.

In deinem Tempel will ich leben
Den Gott in seiner Herrlichkeit!
Dein ist die Kraft, mein Gott da oben,
Von nun an bis in Ewigkeit.

In deinen Hallen will ich träumen,
Wie selig mach' der Liebe Glüd;
In deinen hoffnungsvollen Räumen
Gibt Liebe auch die Lieb' zurück.

O Wald mit deinen duft'gen Zweigen,
Sei uns begrüßt viel tausendmal!
Zu deinen Höhen will ich steigen
Und grüßen dich viel tausendmal.



Wie irrt er weht's, wie längst verflungen
In diesem tiefen Waldesgrün —
Ein Träumen voller Dämmerungen,
Ein dichtverflungenes Wunderblühn!

Durch dieser Laubgewölbe Mitten,
Sprich, bist du schon auf irrer Bahn
Im Winternacht dahingeschritten?
Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchschossne Augen funkeln,
Am schwarze Wipfel freist der Weib,
Im Moor auf Felsen glüht im Dunkeln
Der Hirsche moerendes Geweih.

Verüber jagt auf Flammenbussen
Erstköning sein goldmäbnig Roß —
Die Weige tönt, die Hölten rufen,
Er reitet auf sein Elfenstöß.

Vingb.



Dämmerung.

erch! nach des Tages glühender Hitze
Wie atmet das Meer so kühl und leicht!
Ich liege allein auf der Felsenrippe;
Die Sonne ist unter, der Himmel bleicht.

In wallende Nebel hüllt sich die Ferne,
Dort an der Düne irrt noch ein Rahn;
In die Dämmerung treten die ersten Sterne
Und sehn mit den goldenen Augen mich an.

Bewegten Herzens muß ich lauschen,
Wie sich die Brandung am Felsen bricht;
Der Winde Gesang und der Wellen Rauschen
Erklingt mir wie ein unsterblich Gedicht

Voll hüermischer Lust, voll brausender Klage,
So wonnetrunken, so gramverwirrt;
Ein Lied, wie es vom Anfang der Tage
Bis an den letzten erschallen wird.

Ich hörte die Glocken des Meeres läuten,
Bernahm der Seefrauen Gesang;
Ich aber konnte den Sinn nicht deuten,
Weil Herz war bezaubert vom wilden Klang.

Hedenberg.



Uber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du

Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

Goethe.

8



Die Sonne sank, der Abend naht
Und stiller wird's auf Strah' und Pfad,
Und süßer Friede, Ruh' und Rast
Folgt auf des Tages Sorg' und Last.

Schon rieselt nieder kühler Thau
Auf Halm und Blatt in Feld und Au.
Im Laube spielt frische Luft,
Und Blüth' und Blume spendet Duft.

Es schweigt der Wald, es schweigt das Thal,
Die Vöglein schweigen allzumal,
Sogar die Blume nickt ein
Und schlummert bis zum Tag hinein.

Der Abendstern mit kühlenem Schein
Nickt in die stille Welt hinein,
Als rief er jedem Herzen zu:
Sei still, sei still, und schlaf' auch du!

Hoffmann von Fallersleben.

Abend am Meere.



Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Kühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergiht,
Voran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Weißner.



Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebestüssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steigt,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernsten Liebsten neigt
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande drünet,
Da möchte Alles Bete sein:
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein,
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern;
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo selbste Weiser wallen
Im Mondenschein, auf lauer Lust!
O Nacht, wo selbste Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthendust!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führst sie einander zu!

W. G. D.

Das Mondlicht.



Ein gedenkend irr' ich einsam
Tiefen Strom entlang:
Könnten lauschen wir gemeinsam
Seinem Wellentlang!

Könnten wir zusammen schauen
In den Wend' empor,
Der da drüben aus den Auen
Leise taucht hervor.

Freundlich streut er meinem Blicke
Aus dem Silberschein
Strombinüber eine Brücke
Bis zum stillen Hain. —

Wo des Stromes frohe Wellen
Durch den Schimmer ziehn,
Zieh' ich, wie hinab die schnellen
Unaufhalt'ig fliehn.

Aber wo im schimmerlosen
Dunkel geht die Fluth,
Ist sie nur ein dumpfes Lejen,
Das dem Auge ruht.

Das doch mein Geschick mir brächte
Einen Blick von dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, bist du mir!

Wenn nach dir ich oft vergebens
In die Nacht gesehn,
Scheint der dunkle Strom des Lebens
Trauernd still zu stehn;

Wenn du über seinen Bogen
Strahlst zauberhell,
Zieh' ich sie dahingezogen,
Ach! nur allzu schnell!

Renau.

An das Meer.



Frühes Bild der Jugendzeit
Im goldenen Saum der Ewigkeit,
Das du seit Schöpfungsanfang warst,
Bist du dich heut mir offenbart!

Du sahst das Erdrund werden alt
Und sich verwandeln mannichfalt —
Auch du eist wechselst dein Gesicht,
Doch deine Seele wechselst nicht!

Du zeigst die ew'ge Schöpferkraft,
Die rastlos aus sich selber schafft,
Ziets neue Lebenswellen treibt
Und immer doch die alte bleibt.

Wer deines Herzens Wogenschlag
Und Melodie ergründen mag,
Den rauchst du das Geheimniß zu
Ziets jung und alt zu sein wie du!

Debraut.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingsstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungenen Sage
Im West das Abendroth verglüht;
Des Vagels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wert;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rellt.
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüßig Gels.
Dort auf dem Strome noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort!



Hoch eben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landestund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Herd;
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille,
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich;
Es treibt auch dich ein harter Wille,
An Sehnsuchtschmerzen bist du reich.
Zei's mit des Rahmes stillem Auge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Zei's mit des Kranichs raschem Flug —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Stille.



Auf dem Teich, dem regungslosen,
 Weilt des Mondes holder Glanz,
 Flehend seine bleichen Rosen
 In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
 Flicken in die Nacht empor;
 Manchmal regt sich das Geflügel
 Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muh' mein Blick sich senken;
 Durch die tiefste Seele geht
 Mir ein süßes Deingedenken,
 Wie ein süßes Nachtgebet!

Venau.

Gebet auf den Wassern.

Die Nacht ist hehr und heiter,
 Das Land ist weit, wie weit!
 Es ruht das Meer in breiter
 Smaragener Herrlichkeit.

Mir ist, als müht' ich zur Stunde
 Hinfinken tief und jäh
 Zum grünsten Meeresgrunde,
 O Herr, vor deiner Höh'!

Mir ist zu Muth, als schlief
 Der Hoge Grimm und Nacht,
 Und schwebte über der Tiefe
 Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßte hoch über
 Mir ruhn die feuchte Gruft,
 Und dieses Lied darüber
 Wehen als Morgenluft.

Zürichwien.

Mummelsee.



Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühen der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem tosen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es haust das Noth
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich
Als wie zu einem Kranze,
Und schweben lei' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es rauscht das Rehr,
 Es pfeift im Tannenwalde,
 Die Wellen ziehn am Monde hin,
 Die Schatten auf der Halde,
 Und auf und ab, durch's nasse Gras
 Dreht sich der Reigen ohne Maß,
 Und immer lauter schwellen
 An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Kluth,
 Die Riesenfaust geballet,
 Ein trübend Haupt dann, schilfbekränzt,
 Vom langen Bart umwaltet,
 Und eine Donnerstimme schallt,
 Daß im Gebirg' es widerhallt:
 „Zurück in eure Bogen,
 Ihr Völlen ungezogen!“

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
 Und werden immer blässer:
 „Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
 Zurück in das Gewässer! —“
 Die Nebel steigen aus dem Thal,
 Es dämmert schon der Morgenstrahl,
 Und Lilien schwancken wieder
 Im Wasser auf und nieder.

Schlegel.

Herbstkunde.



kleinwärts flog ein Vögelein
 Und sang im muntern Sonnenschein
 Mit süßem, wunderbarem Ton:
 „Ade! ich fliege nun davon,
 Weit, weit
 Reiß' ich noch heut!“

Doch als ich Blätter fallen sah,
 Da dacht' ich: Ach, der Herbst ist da!
 Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
 Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
 Weit, weit,
 Rasch mit der Zeit!

Ich horchte auf den Fellegefang,
 Mir ward so wehl und doch so bang;
 Mit frohem Schmerz und trüber Lust
 Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
 Herz! Herz!
 Brichst du ver Wonn' oder Schmerz?

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
 Dicht zu mir drauf das Vögelein,
 Es sah mein thränend Angesicht
 Und sang: „Die Liebe wintert nicht,
 Nein! Nein!
 Ist und bleibt Frühlingsdchein!“

Lied.



Die Alpenrose.

Ich auf dem Berg, im braunen Klee,
 Von Eis umglänzt und halb verschneit,
 Blüht still empor die Alpenrose:
 Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Rächeln
 Rührt ihre jungen Blätter nicht;
 Sie steht wie ein verlornes Rächeln
 Im starren Felsenangeßicht.

Die kalten Gletscherwände steigen
 Anbürmend mächtig Stück für Stück,
 Und unbemerkt in ew'gem Schweigen
 Wächst sie wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgebergen,
 Im oft durchfresseten Gemüth,
 Hoch über allen Erdenjorgen
 So eine süße Blume blüht.

Vorw.

Der Alpensee.

Ihr Alpen, es ist wohlgethan,
 Daß ihr des Sees blauen Plan
 Euch lagern laßt an euerm Fuß.
 Die Schönheit will zum Bollgenuß,
 Daß sie zugleich im Spiegel ruht,
 Wie ihr im See es leuchtend thut.

Wayer.

4

Herbstlied.



Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O hört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Hebbel.



Der Einsiedler.

komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigt du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen;
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen;
Da trafst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll geessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Lass ausruhn mich von Lust und Roth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

Giskenborff.

Caspar Scheuren in Düsseldorf.





Diehende Schwalben.

Die Schwalben, alle Schwalben,
Beim Hirten sind sie gern,
Und wenn die Blätter falben,
Zieh'n sie wohl in die Fern';
So gern, so gern —
Weit in die Fern'!

Zu jedem Lamme plaudern
Sie noch ein heimlich Wort:
„Wir dürfen nicht mehr zaudern,
Der Winter treibt uns fort,
Von Ort zu Ort
Uns fort, uns fort.“

Der muntre Hirte singet:
„Seht ihr nach meinem Sinn
Ein Mädchen, zu dem bringet
Die schönsten Grüße hin,
Nach meinem Sinn,
Dahin, dahin!“

Die Schwalben ziehen munter
Durch grauen Nebelstreif,
Der Hirte still hinunter
Im ersten Winterreif
Und Nebelstreif
Und Schnee und Reif.

Die Schwalben kehren wieder —
Des Hirten froher Sinn,
Des Hirten frohe Lieder,
Wo ist das Alles hin?
Und Alles hin —
Dahin — dahin!

Wesen.

Gitte.



„Mach' auf mir, du dunkles Auge,
Neh' deine ganze Nacht,
Grüße, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!“

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Dass du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Penau.



Herbstlied.

urch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gefange,
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verborrte Disteln nicken,
Dent' an Maianröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken,
Dent' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Zelter.



Wie sich Schatten dehnen vom Gebirg zum See,
Kühlt das Herz ein Sehnen und ein süßes Weh,
Wie die Möven fliegen, fluthen uferwärts,
Möcht' ich nun mich schmiegen an ein treues Herz.
Droh im Mergenshimmer zieht ein Wanderer aus,
Aber Abends immer möcht' er sein zu Haus.

Kückert.



Ein Nichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heine.

Im Winter.

Kein Vöglein singt
Beim Abendroth,
Kein Käfer schwingt
Sich auf, und todt
In Hain und Flur
Liegt die Natur;
Die Wies' ist weiß

Und starr der See,
Die Zweige sind Eis,
Die Blätter Schnee;
Das zittert im Ost,
Das ächzt vor Frost.
Zurück, und zu
Das Fenster! Hu,

Wie kalt ist's draußen im Walde!

Im Stübchen klein
An des Ofens Gluth,
Beim Lampenschein
Ist's so heimlich gut;
Da erwacht's und blüht,
Aus tiefstem Gemüth
Zu Ernst und Scherz;

In Vertraulichkeit
Geht auf das Herz,
Geht unter die Zeit,
Bis die Rede sticht
Und auf's Lager leckt
Zur süßesten Ruh
Der Schlummer. Hu,

Wie kalt ist's draußen im Walde.

Stallius.

Wintermorgen.



Die Morgennebel wallen nieder,
Es hebt der Wald sich aus dem Duft,
Kein Hältnchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt; es würden fliegen
Die lockern Fleder von dem Baum,
Die auf den kleinen Reistchen liegen,
Auf schlafesünder Vögel Raum.



Nur einsam schreitet, schein und leise,
Und sieht sich um das junge Reh
Rehstamm auf des Waldbachs Weise
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Hört nur der Windesstille zu
Und seht, da's ihm zu lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

Stumpf.

Winterlied.

Es hängt am blätterlosen Baum
Arglistig eine Epheuranke,
Sie spricht zu ihm vom Frühlingstraum,
Wo schnell geneset alles Kranke.

Ober wohl kommt, der Frühlingstraum,
Und bringt dem Baum die Blüten wieder?
Mein Herz, du bist der kahle Baum,
Und Epheuranken sind die Lieder.

Ritterhaus.



Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit tropfgen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht,
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Sonne.

Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,
Als wären es Freudensthären.

Laßt nur ihr Stürme, laßt mit Macht,
Mir soll dareb nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Da wacht die Erde grünnend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den fennigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höl' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Geibel.

Dug der Liebe.



osen im Antlitz, den Dorn im Gemüth,
Hoffnung, die nachtet, und Sehnsucht, die frucht,
Auge, das lächelt, und Lächeln, das weint:
Lieb' ist der Zauber, der Alles vereint.

Lieb' ist der Himmel und Liebe das Meer,	Lieb' ist die Seele, die tritt an ein Grab:
Wellen und Wogen ihr träumendes Heer,	„Schläfst Du im Tode, so nimm mich hinab;
Drin sie als Schifflein bald schwanket, bald	Wohnst Du im Himmel, so laß mich
ruht,	hinein;
Sterne ihr Anker, der Schmerz ihre Huth.	Bist du verloren, mit dir will ich's sein! —

Leben, du Thräne, und Thräne, du Welt,
Lieb' ist der Brunn, dem ihr zitternd entquellt;
Lieb' ist der Seufzer, der fliehet durch die Nacht,
Lieb' ein Gedanke, allewig gedacht.

Sehntlin.



Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel
Da möcht' ich mit dir stehen,
Auf Thäler, Waldeswiesel
Mit dir herumschwehen;

Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein
Und sprechen: „Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.“

In meiner Seele tiefen,
D' hab' st' du da binab,
Wo alle Vieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!

Da würdest du erkennen,
Wenn Gottes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Ubiand.



Ich schnitt' es gern in alle Minden ein,
Ich grüß' es gern in jeden Kieselstein!
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verräth,
Auf jeden weißen Bettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar, Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar, Ich möcht' es säufeln durch den ganzen Hain;
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang, D' leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang; Trüg' es die Luft zu ihr von nah und fern!
Dann säng' er hell durch ihre Fenster: Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder
schreiben: treiben?
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben. Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
An seinen War's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Athemzug thät's laut ihr kund,
Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Ubiand.

Ruhe in der Geliebten.



So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erbligte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß mich es öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhell't;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß mich es öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt,
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fremd, so bin ich stille,
So bin ich faßt, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Hölle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Dem Nebn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Handet mir in's Herz ein Zschummerlice!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Da, so zu rasten Tag für Tag!
An lauschen je mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechschelschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

Adelung.



u bist wie eine Blume,
 So held und schön und rein;
 Ich schau dich an, und Bechmuth
 Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob die Hände
 Auf's Haupt dir legen sollt',
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und held.

Heine.

Liebesfrühling.

① Ringender Frühling, du selige Zeit!
 Und bist du verüber, uns thut es nicht
 Leid:
 Wir liebten uns gestern, wir lieben uns
 heut',
 Wir lieben uns morgen, wir glückliche
 Leut'!

Und sich, nicht umsonst stand die Ros' auf der
 Heide',
 Ich brachte den Strauß dir, du wonnige
 Maid,
 Wir theilten zur Ernte den Tanz und das
 Lied,
 Wir schnitten die Trauben und wurden's
 nicht müd'.

Einst hielten wir Purche die Birke voll
 Ruth
 Und zogen zum Dorfe, die Maizen am
 Hnt;
 Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus:
 Wie lachtest du, Herzlich, verstoßen heraus.

Jetzt stürmet der Winter so kalt durch die
 Welt,
 Wir können nicht jubeln durch Berge und
 Fels,
 Wir sitzen zu Hause, ein Herz und ein Sinn;
 Im Herzen ist Sommer, blüht Liebe darin.

Das Fest ging verüber, da gabst du zur Stund'
 Die Hand mir zum Trude, zum Kuß mir den
 Mund,
 Mein warst du, o Schatz, und, o Schatz, ich
 war dein;
 Wir wollten verbunden in Ewigkeit sein.

O ringender Frühling, du selige Zeit,
 Und sehrst du, für ewig vereint sind wir
 beid',
 Wir liebten uns gestern, wir lieben uns
 heut',
 Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'.

Wolfgang Müller.

Theodor Piris in München.





Ich liebe Dich.

Als Abendglöcklein hört' ich klingen,
 Bald klang es leich', bald klang es laut,
 Galt's eines Herzens letztem Ringen?
 Galt's einer myrthenschmuckten Braut?
 Im Klange sprach ein leises Mahnen:
 So tönet voll beglückter Fein,
 So muß das schwärmerische Ahnen
 Der Liebe sein!

Es summt auf dem Blumenrunde,
 Es trank aus einem Honigkrug
 Das Mienchen mit dem süßen Munde,
 Das heimlich doch den Stachel trug.
 Im Summen sprach ein leises Mahnen:
 So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
 So muß das schwärmerische Ahnen
 Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
 So freudiglich, so wehmuthövell,
 Als ob ihr bei des Liebes Klagen
 Die Thräne aus den Augen quoll!
 Im Liebe sprach ein leises Mahnen:
 So tönt im Lust, so tönt in Pein,
 So muß das schwärmerische Ahnen
 Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
 Dies Neuensummen fern und nah,
 Und dieses Nachtigallenschlagen
 Vernahm ich, als ich dich ersah.
 Erst rauchtest wirr die Klänge alle,
 Bald wehmuthövell, bald freudiglich,
 Und starben dann in einem Hülle:
 Ich liebe dich!

Paul Deh.



Wie war mir doch die grüne Waldesnacht
An deiner Seite, theures Herz, willkommen.
Ich fühlte bald durch eine hebe Nacht
Wir alles Schwere von der Brust genommen.

Und welch ein Wirken in dem kleinsten Raum,
Wo wir verschwiegen, leise flüsternd, ruhten;
Es war, als wellt' in einem bunten Traum
Des Waldes Herz sich räthselhaft verbluten.

Der köhnen Lust, der Buchen frischer Hauch,
Die tiefe, lange Einsamkeit der Pfade,
Und über uns des Himmels klares Aug' —
Gewiß, es war ein rechter Tag der Gnade!

Das süße Lied der trauten Nachtigall,
Der helle Ton der unbeflegten Grille,
Die Bienen, Käfer, Katter — überall
Das vollste Leben in der heil'gen Stille!

Robin auch nur ein Sonnenschimmer fiel,
 Erschlossen Blumen freudig sich dem Lichte;
 So viele Tausend im verliebten Spiel,
 Und aller Brautlied sang die alte Nichte.

Das Wald-Orakel auch blieb nicht zurück;
 Doch ließen wir uns keine Antwort geben.
 Wir fühlten Beide, daß in unserm Glück
 Wir fortan lebten ein unendlich Leben.

Ludwig Wand.



Erste Liebe.

Du den Sternen will ich lernen,
 Die am Winterhimmel stehn,
 Die im Rahe und im Fernen
 Friedlich um einander gehn;
 Wie sie kommen, wie sie kreisen,
 Nie getrennt und nie vereint,
 Wie so ganz in ew'gen Gleisen
 All ihr Sein befangen scheint.

Daß ich so dich lieben lernte,
 Friedlich nah und friedlich fern,
 Du Geliebte, du Entfernte,
 Meines Lebens schöner Stern!
 Jeder Sinn nach dir gerichtet,
 Jeder Blick in dich versenkt,
 Alles Herz von dir gelichtet,
 Aller Lauf durch dich gelenkt.

Doch kometengleich getrieben,
 Raslos auf- und abgejagt,
 Braust mein ungeläutert Lieben
 Wie die Windsbraut durch die Nacht,
 Bis es irrend gleich dem Blitze,
 In mein Herz zurückgekehrt,
 Sich in seiner eignen Hitze
 Unbefriedigt selbst verzehrt.

Dingelstedt.

Verklärung.



Du meine Seele, du mein Herz,
 Du meine Bönne, o du mein Schmerz,
 Du meine Welt, in der ich lebe,
 Mein Himmel du, darin ich schwebe,
 O du mein Grab, in das hinab
 Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
 Du bist der Himmel, mir beschieden.
 Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
 Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
 Du hebst mich liebend über mich,
 Mein guter Geist, mein bessres Ich!

Höferti.

Die ersten Beilchen, voller Duft,
 Genährt von süßer Lenzeslust,
 Dir bring' ich sie, nur Dir allein;
 Wem könnt' ich sie auch lieber weihn?

Da ich ein munt'rer Knabe war,
 Pracht' freudig ich in jedem Jahr
 Der theuren Mutter stets in's Haus
 Den düstereichen Beilchenstrauch.

Nun ist das Mütterlein so weit
 Und ferne liegt die Knabenzeit;
 Doch in des Manns bewegten Tag
 Zogst du die Kindheit janzend nach!

Ludwig Rund.



Gondoliera.



Hkomm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.
Die Luft ist weich wie Liebesflügel,
Sanft spielt der goldne Schein,
Die Rithr klingt und zieht dein Herz
Mit in die Luft hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Das ist für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du;
So friedlich blaut des Himmels Mund,
Es schläft das Meer in Ruh!
Und wie es schläft, da sagt der Blick,
Was nie die Zunge spricht,
Die Lippe zieht sich nicht zurück
Und wehrt dem Kusse nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Heibel.



Ständchen.

N dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht;
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht; —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Garten steht ein Hänschen,
Still von Vinden überwacht;
Draußen vor dem Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

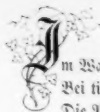
In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumt von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drin die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

Heibel.

Charles Schletsinger in Düsseldorf.



Post im Walde.



Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer stiller Nacht;
Die Passagiere schlafen;
Der Postillon fährt sacht.

Er bläst so sanfte Lieder
Zum Fenster klar empor,
Es hallt der Wald sie wieder,
Und kommt der Mend hervor.

Beim Försterhaus im Walde
Was bläst der Postillon?
Die Passagiere erwachen
Und meinen, 's wär' Station.

Ja scheine, Mond, in's Fenster
Des Liebchens held herein:
Da zieht durch ihre Träume
Posthorn und Mendenschein.

Gruppe.



Ein Abschied.



In Schifflein stößt vom Lande
Weit in die blaue See;
Du armes Herz am Strande,
Gelt, Scheiden, das thut weh?

Es grüßt, es winkt noch ferne
Ein Lächlein weiß und fein;
Bier treue Liebessterne
Verlieren ihren Schein! —

Verschwunden und verflozen,
Was auf den Wellen trieb;
Einsam zurückgezogen,
Wer lang am Ufer blieb.

Du an der Uferstelle,
Du auf dem Schifflein dort;
Die Thräne trinkt die Welle,
Im Wind verweht das Wort!

Die Wellen gehn und schwellen
Gleichgültig ihre Bahn —
Was gebt denn auch die Wellen
Ein Menschenabschied an?

Lewe.

Im Feld.



A. Kindler.

Es lehnt der Bursch am Ffluge
Und trocknet sich die braune Stirn.
Zieh da! aus vollem Krüge
Reicht ihm den kühlen Trunk die Dirn'.

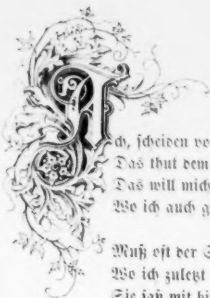
Die müden Keffe nicken,
Der Hund hat sich in's Gras gestreck't,
Indeß mit Wert und Blicken
Das junge Blut sich schelmisch neckt.

Was schrickt wie aus dem Traume
Das treue Thier empor und knurrt?
Es schüttelt hinter'm Baume
Die alte Bas' den Schlüsselgurt.

„Wollt's Wetter ihr verderben?
Ist das im Dorfe Juch und Bruch?“ —
Da bricht der Krug in Scherben,
Doch nicht so bricht die Liebe auch.

Verjchämt und wie verjchleht
Die Dirne kufcht in's Dorf hinein;
Der Burfch mit luft'gem Zelen
fährt mit dem Flüge hinterdrein.

Walt.



Der Abschied.

Ach, fcheiden von der Lieben,
Das thut dem Herzen weh!
Das will mich sehr betrüben,
Wo ich auch geh' und ftehe'.

Muß oft der Stunde denken,
Wo ich zuletzt fie jah;
Sie jah mit bittrem Kränken
Bei Vater und Mutter da.

Ich jah fie dort zerpfüden
Ein Zweiglein Roßmarin;
Aus blauen milden Miden
Eine helle Thräne fchien.

Die Mutter unterdeffen
Laf in dem Bibelbuch;
Ich muß' die Augen preffen
Vor wildem Schmerz in's Tuch.

Wie war mir doch beflommen!
Sie barg ihr Angeficht, —
Ob Abfchied ich genommen,
Weiß ich noch heute nicht.

Ach, dürft' zu ihren Füßen
Mein Herz ich legen hin,
Dorthin, wo fie zeriffen
Das Zweiglein Roßmarin.

Weien.

Abschied.



Was klingen und fingen die Strah'
herauf?

Ihr Jungfern, machet die Fenfter auf!
Es ziehet der Burfch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wehl klingen die Kannen, wehl funfelt der Wein;
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abfchiedsweine nur flüchel,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Wehl jauchzen die Andern und fchwingen die
Hüt',

Viel Bänder darauf und viel erbe Blüth',
Doch dem Burfchen gefällt nicht die Sitte,
Weht ftill und bleich in der Mitte.

Und drauffen am allerlegten Haus,
Da gucket ein Mägdelein zum Fenfter heraus.
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbwiegeln und Rosenstöden.

Und draußen am allerfesten Haus,
Da schlägt der Burische die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und haß du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!“



„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir? Und weiter, ja weiter mit Sang und Klang!
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr. Und das Mägdlein lauschet und bercht noch lang;
An der Sonne würd' es vergehen, „D weh, er ziehet, der Knabe,
Der Wind, der würd' es verwehen.“ Den ich stille geliebet habe!

Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbweigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

BB 1202.



Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen;
Du allerjüngste hier,
Scheiden, das bringt Gramen.
Der ich dich so tren geliebt
Ueber alle Maßen,
Soll ich dich verlassen?

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Geh sie sich trennen.
Wie viel größer ist der Schmerz,

Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde zieht.

Küsset dir ein Lüstelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sei'n,
Die ich zu dir sende;
Tausend schick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Volkstlied.



Die Nacht ist kaum davengeslegen,
Da sitz' ich schon auf grüner Höh'
Und lasse draußend mich umwegen
Der Morgenlüfte klare See.
In ihre kühle frische Welle
Tauch' ich das heiße Haupt hinein,
Und heiter wird es, morgenhelle,
Von Sorgen frei, von Nebeln rein.

Es wandert drunten in dem Thale
Ein Rutterjohn in weite Welt;
Ich sehe, wie zum letzten Male
Sein Aug' auf's Heimathstädtchen fällt.
Wo sich gen Ost die Berge dehnen,
Zieht er hinaus mit tapferm Schritt,
Und meine Träume und mein Sehnen,
Die ziehen seine Straße mit.

Ich weiß wohl dabinaus ein Stübchen,
 Drin ist jetzt auch schon aufgewacht
 Ein kleines Blaugeaugtes Liebchen,
 Und hat getreulich mein gedacht.
 Sie kreuzt die reinen weißen Hände
 Und schickt für mich ein stummes Aehn
 Zu dem, der ewig, ohne Ende
 Und ohne Anfang wird bestehn.

Du treuer Vater in der Höhe,
 O herab herab auf ihr Gebet,
 Gib ihr und mir in Lust und Wehe
 Ein Herz, das deinen Rath versteht.
 Und, wenn du auf mein Haupt willst spenden
 Das Liebste, was mein Sinn begehrt:
 So segne sie mit vollen Händen,
 Dann hast du's mir gleich mitbescheert!

Mutter.



Einst und Jetzt.

ie Heide ist braun, einst blühte sie roth,
 Die Birke ist kahl, grün war einst ihr Kleid; —
 Einst ging ich zu zwei'n, jetzt geh' ich allein; —
 Weh' über den Herbst und die lieblose Zeit!
 O weh', o weh',
 Weh' über den Herbst und die lieblose Zeit!

Der Hirt ist verstummt, einst sang er so hell,
 Die Nachtigall schlief, jetzt schweiget sie müd';
 Einst sang ich zu zwei'n, jetzt sing' ich allein
 Von meiner verlorenen Liebe ein Lied!
 O weh', o weh',
 Von meiner verlorenen Liebe ein Lied!

Einst blühten die Rosen, jetzt welken sie all',
 Bell' Duft war das Kraut, jetzt zog er heraus;
 Einst pflüdt' ich zu zwei'n, jetzt pflüdt' ich allein,
 Es wird ein dürrer, ein duftloser Strauß.
 O weh', o weh',
 Es wird ein dürrer, duftloser Strauß!

Die Welt ist so öd', einst war sie so schön,
 Einst war ich so reich, jetzt bin ich voll Noth; —
 Einst ging ich zu zwei'n, jetzt geh' ich allein; —
 Mein Lieb ist falsch, o wäre ich todt!
 O weh', o weh',
 Mein Lieb ist falsch, o wäre ich todt.

Wittmann Müller.

7

Ich fuhr in der Nacht aus tiefem Traum,
Die Thränen der Sehnsucht hielt ich kaum,
Mir träumte von Wiedersehen.
Wilde hab' ich die Marm' an die Lippen gedrückt,
Mit der du meinen Hüt geschmückt
Beim Auseinandergehen.

Ob du wehst auch in stiller Nacht
Ein einzig Mal an mich gedacht,
Ein einzig Mal gesehen
Auf die Wese, die ich dir geschenkt,
Als ich den Schritt von dir gelenkt
Beim Auseinandergehen?

Carl Zemde.

Vorbei.

Nun blüht die Linde wieder
Vor Liebchens stiller Thür,
Und heile Frühlingslieder
Entönen froh in ihr.

Sie ist hinweg gezogen,
Was, Blüthe, blühest du noch?
Was wollt ihr, duftigen Regnen,
Was wollt, was wollt ihr doch?

Sie ist hinweg gezogen
Und mit ihr zog der Mai —
Und mit ihr ist gezogen
Mein Frühlingsstraum vorbei.

Ziebet.



Das verlassene Mägdlein.

Rüh, wenn die Hähne krähen,
Ob die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Jener anzünden.

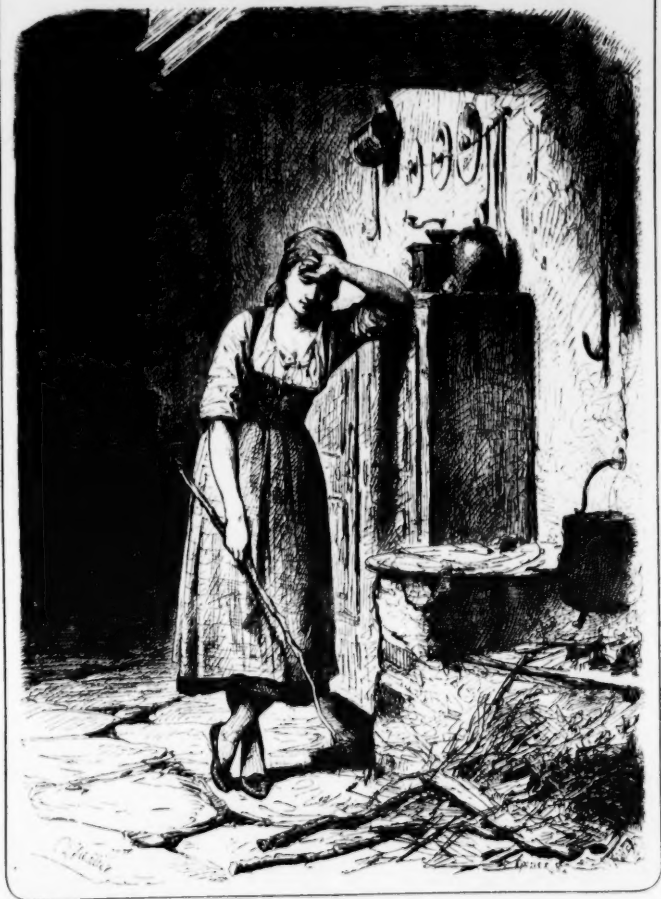
Plötzlich, da kommt es mir,
Trennloser Knabe!
Dah ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Schön ist der Flamme Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Thräne auf Thräne dann
Stürzt hernieder;
So kommt der Tag heran —
S ging er wieder!

Worste.

Benjamin Vautier in Düsseldorf.



Nachtgruß.



er meinem Fenster dämmert
Das trübe Mondenlicht;
Auf meinem Tischlein bämmert
Die Uhr und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet
Ein einsam halt'ger Gang,
Der wiederum verhallt
Die leere Straß' entlang.

Auf Traumeschwingen beben
Sich die Gedanken mir,
Und heimlich, o mein Leben,
Träum' ich mich hin zu dir.

Kugler.



acht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
'S ist in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wellen, sie reisen,
Und das Land ist so klah,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald über's Gras.

Reicht der Einsiedel sein Glücklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Kücklein
Ueber's ganze Gesicht.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Und daß sie Niemand erschreckt,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedeckt,
Da träumt sie von mir.

Gichenborff.



ch, wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!
Hab' dich von Herzen lieb,
Das glaube mir;

Du hast das Herze mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein' Andre lieb',
Als dich allein!



Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
Sind wir an Liebe reich,
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

Wär' ich ein Vögelein,
Woll' ich bald bei dir sein,

Schent' Kalt und Habicht nicht,
Näh' schnell zu dir!

Schick' mich ein Jäger teuf,
Niel' ich in deinen Schoß:
Zäh'lt du mich traurig an,
Wern stirb' ich dann!

Beifolgt.

Der letzte Gruß.



ch kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, schaute wieder,
Wie sonst, zum Fenster hinaus.

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin
Und schüttelte sinnend die Federn
Und wußte nicht, wer ich bin.

Sie hat einen Andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist Alles anders gekommen,
Ich wellt', es wär' wieder Krieg!

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschten die Wälder so sacht,
Mein Halsehorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Am Bäche, da spielte ihr Kindelein,
Das glück' ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rothes Mundelein:
„Gott segne dich immerdar!“

Und als die Vögelein fangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen —
Nun sieht sie mich nimmermehr!

Grimmshoff.



Zeit sie gestorben, ist mir eins gewiß:
Dass es ein Ewiges muß geben;
Denn über meines Herzens Riß
Kühl' ich ein ew'ges Leben schweben,
Zeit sie gestorben.

Zeit sie gestorben, bin ich stolz und kühn:
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was sind mir ferner alle Müh'n?
Was gibt es ferner noch zu wagen,
Zeit sie gestorben?

Zeit sie gestorben, ist ein fester Ball
Von Einsamkeit um mich gezogen;
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwegen,
Zeit sie gestorben.

Zeit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verkürzung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schütel vor Zerkürnung,
Zeit sie gestorben.

Zeit sie gestorben, hat die tiefste Ruh
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Zeit sie gestorben.

Hartmann.



Die letzte Rose.

a weilt am Fenster die letzte Rose!
 Leb wohl, leb wohl, du armes Kind!
 Es grüßt dich, die thränenlose,
 Vom Norden der Wind, der eifige Wind.

Vom Norden der Wind — er klopft an die
 Scheiben,
 Er klopft mit den starren Fingern an!
 Er will an das weinende Fenster schreiben,
 Was die böse Welt uns angethan.

Kein rettender Thau wird dir
 erscheinen!
 O Rose, dein Kelch ist ein Kelch der Passion!
 Wir haben beide verlernt zu weinen;
 Wir sind so jung noch und welken schon.

Wettichall.

Immer leiser wird mein Schlummer,
 Nur wie Schleier liegt mein Kummer
 Ritzend über mir.
 Ist im Traume hör' ich dich
 Rufen drauß' vor meiner Thür,
 Niemand wacht und öffnet dir,
 Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
 Eine Andre wirst du küssen,
 Wenn ich bleich und kalt,
 Oh' die Waienlüste wehen,
 Oh' die Drossel singt im Wald,
 Willst du mich noch einmal sehen,
 Komm, o komme bald!

Ynna.

Er sah.

Es weint ein Vöglein, welches leise
 Durch's hille Herbstgezwinge streicht,
 Wenn an des Fensters frohe Weise
 Einmal's Erinnerung es beschleicht.

So weint du, Herz, mit tiefem Sehnen
 Nach deinem Jugendmai zurück,
 Und sieh, das Nieseln dieser Thränen
 Ist süßer fast als jenes Glück.

3. 16. Zücher.

Der alte Müllerbursch.



Der Mond ist aufgegangen,
Ich wandre träumend durch's Thal
Und kann den Blick nicht wenden
Von seinem bleichen Strahl.

Der Mond steht über der Mühle,
Mein Blick folgt seinem Lauf,
Es brechen in meinem Herzen
Bernarbte Wunden auf.

Die Räder sind zerfallen,
Zerfallen ist Thür und Dach;
Es plaudert von alten Zeiten
Geschwägig der glitzernde Bach.

Der Mond ist untergegangen,
Wie weht der Wind so kalt!
Die Müllerin ist gestorben
Und ich bin grau und alt.

Sturm.

Amaranth's Lieder.

Du armer Wale! Wer hat geglaubt,
Daß wir noch so zusammen kommen?
Der Herbst hat uns zumal entlaubt,
Und alle Freud' uns abgenommen.

Doch du darfst nicht so traurig sein,
Darfst wieder auf den Frühling warten!
Der meine blüht vielleicht allein,
O Gott, in deinem Himmelsgarten.

Ach gibt's denn gar kein Vöglein mehr,
Daß mir vom Frühling wollte sagen?
Es ist mein Herz zum Sterben schwer
Von den gestorbnen, sel'gen Tagen.

Ihr wißt es ja vom Frühling noch,
Wie ich so lieb die Lieder habe!
O Vöglein, Vöglein singt mir doch
Ein einzig Lied nur noch ver'm Grabe!

Redwig.

Die Nonne.



Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

O wohl mir, daß gestorben
Der treue Puhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
Und Engel darf ich lieben.

Sie trat mit zagem Schritte
Wehl zum Mariabild;
Es stand in lichter Scheine:
Es sah so wundermild
Herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augentlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

W. Haub.

Theodor Hildebrandt in Düsseldorf.



Heidenröslein.



Ah ein Knab' ein Röslein stehn,
 Röslein auf der Heiden,
 War so jung und morgenschön,
 Lief er schnell es nachzusehn,
 Zah's mit vielen Freuden.
 Röslein, Röslein, Röslein roth,
 Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
 Röslein auf der Heiden!“
 Röslein sprach: „Ich steche dich,
 Daß du ewig denkst an mich,
 Und ich will's nicht leiden.“
 Röslein, Röslein, Röslein roth,
 Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
 'Z Röslein auf der Heiden;
 Röslein wehrte sich und stach,
 Hatz ihr doch kein Weh und Ach,
 Ruft' es eben leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein roth,
 Röslein auf der Heiden.

Goethe.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
 Da geht ein Mühlenrad;

Mein' Liebste ist verschwunden,
 Die dort gewohnt hat.



Sie hat mir Tren' versprochen,
 Gab mir ein'n Ring dabei,
 Sie hat die Tren' gebrochen,
 Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
 Weit in die Welt hinaus,
 Und singen meine Reisen,
 Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
 Wohl in die blut'ge Schlacht,
 Um stille Feuer liegen
 Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Rührtrud gehen:
 Ich weiß nicht, was es will —
 Ich möcht' am liebsten sterben:
 Dann wär's auf einmal still!

Glückw. Hoff.

Kein Glück noch Stern.



Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümlein:
Sie sind verwelket, verderret!

Es hatt' ein Knab' ein Mägdlein lieb,
Sie stoben gar heimlich von Hause fort,
Es wußte nicht Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern:
Sie sind verhorben, gestorben!

Buntehorn.

Hüt du dich.

Ich weiß mir'n Mädchen hübsch und fein —
Hüt du dich!
Es kann wohl falsch und freundlich sein —
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Auglein, die sind braun,
Hüt du dich!
Sie werd'n dich überwerch anschau'n —
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat ein Licht goldfarb'nes Haar —
Hüt du dich!
Und was sie red't, das ist nicht wahr, —
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie gibt dir'n Kränzlein fein gemacht —
Hüt du dich!
Für einen Narr'n wirßt du geacht, —
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Buntehorn.

Eduard Vendemann in Düsseldorf.



Aus Mirza-Schaffy.



Was ist der Duchs der Finie, das Auge der Gazelle,
 Wohl gegen deinen schlanken Duchs und deines Auges Helle?
 Was ist der Duff, den Schiras' Flur uns herhaucht mit den Winden,
 Verglichen mit der Düste Hauch, die deinem Mund entschwinden?
 Was ist Ghazel und Rubajat, wie Hafis uns gefungen,
 Wohl gegen eines Wortes Ton, aus deinem Mund entflungen?
 Was ist der Rosen Blüthenkelsch, dran Nachtigallen nippen,
 Wohl gegen deinen Rosenmund und deine Rosenlippen?
 Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmelssterne?
 Sie glühen, zittern nur für dich, liebängeln aus der Ferne!
 Was bin ich selbst, was ist mein Herz, was meines Liebes Lene?
 Als Sklaven deiner Herrlichkeit, Lebhinger deiner Schöne!

Mein Herz schmückt sich mit dir, wie sich
 Der Himmel mit der Sonne schmückt —
 Du gibst ihm Glanz, und ohne dich
 Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
 Verhüllt, wenn Dunkel sie umflieht,
 Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
 Zeigt, was sie Schönes in sich schließt.

Wiederholt.

Aus Hafis.



Ich mühte mich, ein Stein zu sein,
 Von dumpfer Zelle Nacht umfängen;
 Was half es, ach, da aus dem Stein
 Der Liebe helle Funken sprangen?

Freue dich, o Seelenengel,
 Fasse deine Jubel schallen,
 Daß du in der Rose zarte,
 Liebe, süße Haß gefallen!

Zwar es hat der Dorn der Rose
 Tief genug dein Herz verwundet,
 Und so wirst du dich verbluten
 Und hinab zu Grabe wallen.

Nicht in eines Vogelstellers
 Reife Rege wirst du sinken,
 Nicht ergriffen wirst du werden
 Mörderisch von Räuberkrallen.

Doch der Tod, der dich erwartet,
 Ist der schönste Tod von allen;
 Sterben wirst du nach dem eckeln
 Sterbebrauch der Nachtigallen.

O wär' ich ein See, so spiegelhell,
Und du die Sonne, die ihm blickte!
O wär' ich ein klarer Bienenquell,
Und du die Blume, die ihm nickte!

O wär' ich ein grüner Rosenborn,
Und du die Rose, die ihn schmückte!
O wär' ich ein süßes, süßes Korn,
Und du der Vogel, der es pickte!

Laurea.

Aus dem Buche Edliram.



Oft sinn' ich bin und wieder,
Was treibt mich zu ihr hin?
Sind's ihre süßen Lieder,
Doch ist's ihr freier Sinn?

Was hält mich so gefangen,
Wenn ihre Stimme schallt?
Ist's unbewußt Verlangen,
Ist's ihres Aug's Gewalt?

'Es ist nicht der Wuchs, der schöne,
Und nicht des Auges Strahl,
Auch nicht die süßen Töne:
'Es ist Alles allzumal!

Wunderkinder.



Rückkehr zur Natur.

Als hätt' uns lang ein Zwist geschieden,
Der nun geschlichtet wunderbar,
So trat ich ein in deinen Frieden
Und ward im Tiefsten warm und klar.
Ich sah das Meer sich leuchtend dehnen,
In Frühlingswellen stand die Flur,
Da warf ich wieder mich in Thränen
An deine Mutterbrust, Natur.

Ich kannte dich, und doch im Stillen
Tregst' ich der Liebe, die mich zwang,
Die um den spröden Eigenwillen
So zarte Fesseln freundlich schlang.
Am Geiste suchst' ich mein Genügen
Und eine Schwäche schien mir's nur,
Mich unter deine Fucht zu fügen
Und still zu wandeln deine Spur.

Du schwiegst, und fort und fort in Treuen
Gesellest du dich nah zu mir,
Den nicht'gen Unmuth zu zerstreuen,
Und riebst so sanft: Ich bin bei dir!
Du sahst mich an aus Himmelsreine,
Aus Wald und Blumen mütterlich —
Umsonst! nicht war ich mehr der Deine,
Und so verabscheu' ich dich und mich.

Empfinden sollt' ich's. Wie die Schwüle
Des engen Tagwerks mich umfing,
Wie mir im hastigen Gewühle
Der gleiche Muth verloren ging —
Der Leib verfiel dem langen Kranken,
Die Seele zittert' in der Pein,
Da zogen sehnliche Gedanken
An deine Heilkraft in mich ein.

Und nun — o magst du schon dem Knaben
Die noch verhüllte Seele weihn,
Den Mann aus hundert Quellen laben,
Dem Greisen eine Freistatt sein.
Nur wer geneset, fühlt ganz tief innen
Die Fülle deiner Liebestraft,
Und rein und reizbar noch an Sinnen
Umfaßt er dich mit Leidenschaft.

So nimm mich wieder, hehres Leben,
In deinem Schooße birg den Sohn;
Du lächelst mir, du hast vergeben
Und segnest den Verirrten schon.
Du überläßt mit Regelsimmen
Die Leidste, die dein Ohr vernahm,
Und in des Morgens Lüften und Stimmen
Begräbst du dieses Noth der Scham.

Brück.



Wenn Gott will rechte Gunst erweisen,
 Den schickt er in die weite Welt;
 Dem will er seine Wunder weisen
 In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
 Erquicket nicht das Morgenroth,
 Sie wissen nur von Kinderspielen,
 Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
 Die Vögelchen schwirren hoch vor Lust;
 Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
 Aus voller Kehle und frischer Brust?

Den lieben Gott laß' ich nur watten;
 Der Bächlein, Vögelchen, Wald und Feld
 Und Ere' und Himmel will erhalten,
 Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt.

W. Schenck.



Wanderlust.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken wandern am himmlischenzelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal;
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie die Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein, da lehr' ich durstig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu.“

Und find' ich keine Herberg, so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küßet in der Früh' das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burzchenlust,
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Gröbel.

Ludwig Richter in Dresden.

U

ad Abends im Stüblein du lebst' ich dachst ein:
 „Herr Wirth, Herr Wirth, was kennest du den Wein?“
 „Ergreif die Fiedel, du bist'ger Spielmann du!“
 „Von meinem Stuhl das Tische, das sing' ich dein.“



Wanderschaft.



Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Dem Wasser haben wir's gelernt,
Dem Wasser!
Das hat nicht Raft bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wilhelm Müller.



Stromfahrt.

Mit dem Wind, den Wellen
Weht das Schiff zu Thal!
Grüne Ufer stellen
Sich im Sonnenstrahl.

Kes'ge Wellen gaukeln
Leicht im Morgenwind,
Und die Wellen schaukeln
Unser Boot gelinde.

Berg und Thal verschwinden —
 O, wie reich beglückt,
 Immer Neues finden,
 Was das Herz entzündt!

Fröhliches Gewimmel
 Spiegelt ab den Strand,
 Hier den blauen Himmel,
 Dort das grüne Land.



Bald ein schmuckes Städtchen,
 Burg und Kloster bald;
 Hier ein schönes Mädchen,
 Dort den kühnsten Male!

Lehlt auch nicht ein Aender,
 Der sich gern gesellt —
 Dreimal Heil dem Wanderer!
 Ihm gehört die Welt.

Wanderer.



Wohin?

Ich hör' ein Bächlein rauschen
Wehl aus dem Felsenguell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, weh' ich?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wehl die Niren
Dort unten ihren Reihn.

Hinunter und immer weiter
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Läß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
An jedem klaren Bach.

Wilhelm Müller.

Die Elfe.



Ueber die dunkle Tiefe des Sees erhebt sich
Schimmernd in zarter Blässe die Wasservelde;
Mondensbeglänzt der schwankende Kelch belebt sich,
Träumend erwacht die Elfe, die lieblich holde.

Blüthenbeischwingt im kessenden Wind sie wiegt sich
Ueber der Rauth auf zierlich gebeugtem Stiele;
Nieder zum Spiegel, glänzend und glatt, sie schmiegt sich,
Lachend, ob bald die Niren sich nah'n zum Spiele.

Zerniges Gold besenddet den Th, sie neigt sich
Zitternd zum Kelche über der dunkeln Tiefe;
Wieder als Delce, perlenbethaut, sie zeigt sich,
Schwankend, als wenn im lieblichen Traum sie schlief.

Georg Meier.



Berg um Berg, und Thal inmitten,
Vied der Luft gefellt:
So mit rüst'gen Wanderschritten
Schau ich mir die Welt.
Abgeschafft sind alle Sorgen,
Zellen's ewig sein,
Morgen kommt ja erst das Morgen
Und das Heut ist mein!

Klarer Tag aus goldner Trube
Gibt mir heitern Sold,
Und umbuscht von Schattenruhe
Bleibt die Nacht mir hold.
Wanderschaft, du ew'ge Quelle
Reinster Lebensluft,
Künte mir mit klarer Welle
Lange noch die Brust.

Dampf der Städte laß ich liegen,
Straßen dumpf und toll,
In den blauen Himmel fliegen
Möcht' ich jubelvoll!
Alles winkt willkommenem Gaste,
Duell und Felsenwand;
Wo ich wandre, wo ich rastе,
Bin ich gleich bekannt.

Und so lang noch Lebenstriebe
Froh sich mir gesellt,
Will ich lieben diese liebe,
Wunderföhne Welt!
Wollt ihr goldene Schätze heben,
Reiz' ich sie euch echt,
Denn die Jugend und das Leben
Und der Tag hat recht!

Requarte.

Der Grundton der Natur.



Es hör' ich, geh' ich einsam auf der Natur,
Leis einen Ton unnenbar tiefer Klage,
Und wenn ich dann erkannt: was tönt so? frage,
Nacht's laut: das ist der Grundton der Natur!

Reiner.



oblauf! noch getrunken
 Den funkelnden Wein!
 Ade nun, ihr Lieben!
 Geschieden muß sein.
 Ade nun, ihr Verge,
 In väterlich Haus!
 Es treibt in die Ferne
 Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
 Am Himmel nicht stehn,
 Es treibt sie, durch Länder
 Und Meere zu gehn.
 Die Vöge nicht bafset
 Am einsamen Strand;
 Die Stürme, sie brausen
 Mit Macht durch das Land.

Da grüßen ihn Vögel,
 Bekannt über'm Meer;
 Sie flogen von Auren
 Der Heimath, hierher.
 Da duften die Blumen
 Vertraulich um ihn,
 Sie trieben vom Lande
 Die Küste dahin.

Mit eilenden Wolken
 Der Vogel dort zieht
 Und singt in der Ferne
 Ein heimatlich Lied.
 So treibt es den Burfchen
 Durch Wälder und Feld,
 Zu gleichen der Mutter,
 Der wandernden Welt.

Die Vögel, sie kennen
 Sein väterlich Haus,
 Die Blumen einst pflanz' er
 Der Liebe zum Strauß;
 Und Liebe, die folgt ihm,
 Sie geht ihm zur Hand;
 So wird ihm zur Heimath
 Das fernefte Land.

Kerner.

Maiermilde.

Alles stimmt der Mai zur Milde,
 Lust und Wasser, Licht und Schall.
 Wiechlich duftet's im Gefilde,
 Schmelzend leckt die Nachtigall.

Selbst der strenge Fußprediger
 Wendet seinen Ton im Mai
 Läßt uns fühlen, daß ein gnädiger
 Gott ob uns im Himmel sei.

Näbert.



Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
 Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
 Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühen,
 Wo die Liebste mein denkt mit wonnigem Glühn,
 O wo ich geschwelget in Liedern und Wein:
 Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
 Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dem,
 Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
 Dich Nebengebirge im sonnigen Strahl,
 Euch Wälder und Schluchten, dich Felsengehein:
 Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, o Leben, mit sehnender Brust,
 Beim Piere, beim Weine, beim Tanze die Lust;
 Dich grüß' ich, o theures, o wadres Geschlecht,
 Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
 Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
 Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

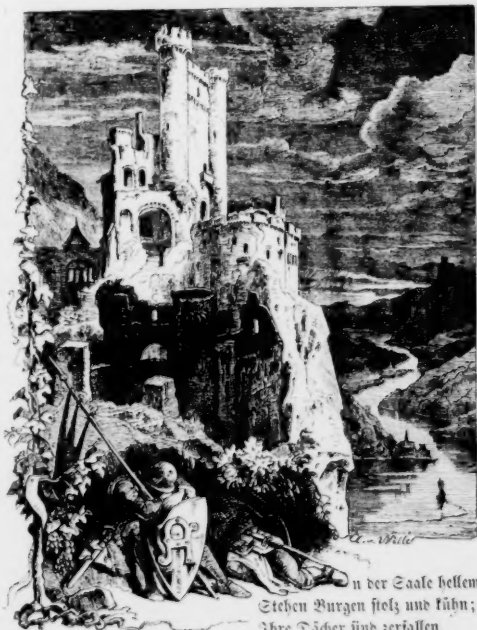
Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
 Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
 Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühen,
 Wo die Liebste mein denkt mit wonnigem Glühn!
 O möget ihr immer dieselben mir sein!
 Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Wolfgang Müller.

Im Herbst.

Ob sie erkrübt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
 Nutt sie die Kinder zu sich, reicht als Vermächtniß den Wein.

Reines. 10



In der Saale hellem Strande
 Stehen Burgen stolz und kühn;
 Ihre Dächer sind zerfallen,
 Und der Wind streicht durch die Hallen,
 Wellen ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
 Nimmer klingen Speer und Schild;
 Doch dem Wandersmann erscheinen
 Auf den altemoesten Steinen
 Oft Gestalten zart und mild.

Droben winken helde Augen,
 Freundlich lacht manch rother Mund;
 Wandrer schaut wohl in die Ferne,
 Schaut in holder Augen Sterne,
 Herz ist heiter und gesund.

Und der Wanderer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl! tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Augler.



Fernes Gebirge.

Sei mir gegrüßt, du blane Alpenkette! —
Dort abn' ich Wiesengrün und Tannennacht,
Dort klare Fluth in jähem Felsenbette,
Dort schroffe Wand und bunte Gletscherpracht.

Dort seh' ich schmucke Kinder, muntre Jöhlen,
Dort Mähd und Mähdlein am Kräuterbang,
Dort hör' ich Heerden läuten, Hirten johlen,
Dort zaubervoll im Echo Sang und Klang.

Dort stärk' ich mich auf moß'gem Ferkhyrrande,
Wie Aelerbrut, an wüß'gem Föhrenduft. —
So träum' ich windschnell mich aus flachem Lande
Weit, weit in hoher Berge freie Luft.

Joseph Huber.

Alpenblume.



Wie sorglos dort die Blume
Am Rand des Abgrunds schwebt!
Dah die nicht vor der Tiefe,
Der schauerlichen, bebt!

„Wein Kind! die Blume kennet,
Wie du, den Abgrund nicht;
Ihr Aug' ist nur gewendet
Immer zum Sonnenlicht.“

Therese.

Zwei Wanderer.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Iher, Zur herrlichen Alpenwelt empor. Der eine ging, weiß's Rede jast, Den andern trieb der Drang in der Brust. Und als dabeim nun wieder die zwei, Da rückt die ganze Zippfchaft herbei, Da wirkelt's von Fragen ohne Zahl: „Was habt ihr gesehen? Erzählt einmal!“	Der eine drauf mit Wäbnen spricht: „Was wir gesehen? Biel war es nicht! Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain Und blauen Himmel und Sennenschein!“ Der andre lächelnd dasselbe spricht, Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht: „O, Bäume, Wiesen, Bach und Hain Und blauen Himmel und Sennenschein!“
---	--

Grün.



Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunklen Laub die Meliderangen glühen,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Wirtbe still und hoch der Vorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dabin! dabin!
Wöcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach, Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach, Und Marmorbteiler stehn und sehn mich an: Was hat man dir, du armes Kind, gethan? Kennst du es wohl? Dabin! dabin! Wöcht' ich mit dir, o mein Besüger, ziehn!	Kennst du den Berg und seinen Wellen- neg? Das Maultbier sucht im Nebel seinen Weg, In Höhlen wehnt der Drachen alte Brut, Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth. Kennst du ihn wohl? Dabin! dabin! Gehet unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!
--	---

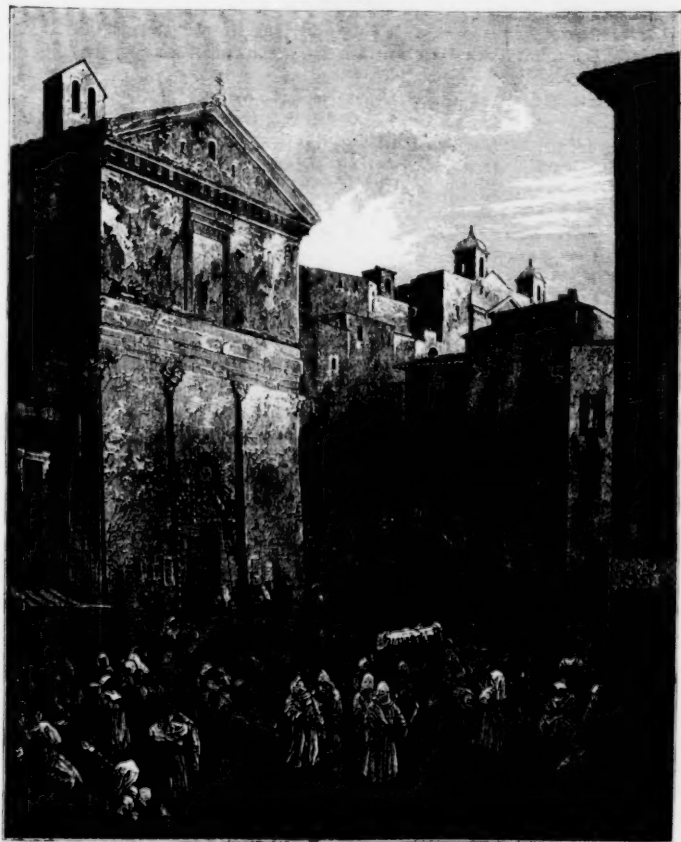
Gerth.

Palestrina.



Dunkel die Nacht mit schwarzem Rüttich auf die Erde sanft sich nieder,
Dann beginnt in Palestrina frisch das volle Leben wieder;
Alle, die in Schlafes Arme trieb des Tages heiße Sonne,
Zahllosen bei des Abends Milde streben Tages neue Wonne.

Ostwald Achenbach in Düsseldorf.



Kommst du von der Kaiser Villa, kommst du von den tief'gen Mauern,
Die das einstige Präneste schon manch Säkulum überdauern,
Kommst Du von den mächt'gen Trümmern, die umgibt des Grabes Stille,
O, wie lockt dann auf dem Markte dich lauten Lebens reiche Fülle!

Bilder schaust du aller Farben, bunt und scheidig, ernst und heiter,
Hier die Schaar der weißen Mönche, stille, würdige Begleiter
Auf dem Weg zur letzten Stätte, dort ein schönes Liebespärchen,
Während jener bunte Schwäger ein Erzähler heitrer Märchen.

Dort an jenes Hauses Ecke heischt ein Bettler milde Gabe,
Während unter diesem Zeltdach jeder findet seine Kabe:
Cassè nero und Sorbetto, aqua fresca, vini buoni,
Portogalli, frisch vom Baume, und die saft'gen Macaroni.

Während hier das Saunthier wartet, Käufern bietend reiche Waaren,
Vaden zu Thaliens Tempel lustig schmetternde Kanfaren,
Doch im Tempel, welchen prächtig Angelo's Pieta zieret,
Sanft noch ein Ave Maria gläub'ger Hörer Herzen rühret.

Alles Leben in dem Bilde; — nach des heißen Tages Schwüle
Freut sich jeder neu des Daseins bei der frischen Abendkühle,
Um des Brunnens sanft Gemurmel plaudern neckisch junge Weiber,
Schmückten gern mit des Hausfrrers bunten Tüchern ihre Leiber.

Höher steigt der Mond und stiller werden endlich alle Gassen,
Nur der Springborn will noch immer nicht sein süß Geplauder lassen;
So verbindet durch sein Plätschern er die Nacht dem neuen Morgen,
Wo sie neugestärkt erwachen, alte Freuden, alte Sorgen!

W. Haufschendisch.





Eart an dem Roshener See
 Auf des Blaschenberges Höh'
 Steht ein kleiner Reichenstein
 Mit der kurzen Inschrift drein:
 Propter nimium Est Est
 Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
 Welches keinen Namen nennt,
 Ruht ein Herr von deutschem Blut,
 Deutschem Schlund und deutschem Muth,
 Der hier starb den schönsten Tod. —
 Seine Schuld vergeh' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
 Vielen schlechten Wein er fand,
 Welcher leicht wie Wasser wog
 Und die Lippen schief ihm zog;
 Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
 Lieber Knappe, reit' voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein
 Und prebire jeden Wein:
 Wo er dir am besten schmeckt,
 Sei für mich der Tisch gedeckt;
 Und damit ich find' das Rest,
 Schreib' an's Thier mir an ein Est.“

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhause an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Wo er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Rinstateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt:
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Walt' er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Da nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Wo er tobt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Belsener See
Auf des Rlaschenberges Höh'.

Und sein Knapp, der Kestewein,
Setzt ihm einen Leichenstein
Obne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus mens mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh,
Alter guter Freyherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Gluth,
Gefenes Rinstatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug;
Und sobald er hat genug,
Opfer' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Vieher singen eins beim Wein,
Als im Grab bejungen sein!
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Rest.

Wilhelm Müllers.

Sturmesmythe.



Stumm und regungslos in sich verslossen,
Ruhet die tiefe See dahingehossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungeschüret glühen die Abendfunken,
Wie auf einem Festerangeseht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist binabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Völker, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Bekommenheit;
Giltig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Schaaren
Um die stumme Schläferin gereicht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter lebt, die See.

Nein, sie lebt! sie lebt! Der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Vernau.



Der Klabantermann.

Wint' auf! die lustigen Segel gespannt!
Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand,
Wir tanzen auf Wellen um Klipp' und Riff,
Wir haben das Schiff nach dem Fißß im Griff,
Wir können, was kein anderer kann:
Wir haben einen Klabantermann.

Der Klabautermann ist ein wackerer Geist,
 Der alles im Schiff sich rühren heisst,
 Der überall, überall mit uns reist,
 Mit dem Schiffscapitän flint trinkt und speist,
 Beim Steuermann sitzt er und wacht die Nacht,
 Und im obersten Mast, wenn das Wetter fracht.



Ist's Wetter klar und die Fahrt gelingt,
 So nimmt er die Geige und tanzt und springt,
 Und alles muß auf dem Deck sich schwingen,
 Unzählige selige Lieder singen.
 Nicht Sturm, nicht Sturm, ihn sieht nichts an:
 Wir haben den wahren Klabautermann.

Sei, klettert er, sei die See auch groß,
 Klabaufmann läßt kein Tafelwerk los,
 Er läuft auf den Maßen, wenn alles zerreißt,
 Er thut, was der Capitän ihm heisst —
 Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann?
 Cou rage heisst der Klabaufmann.

Reptid

— — — — —

Sonne und Sterne.



Wohl ist es blendend, wenn ich spät
 Durch Tiflis' krumme Straßen gehe,
 Und rings, wohin das Auge späht,
 Ein Labyrinth von Schönheit sehe.

Von oben und von unten bricht
 Ein zitternd Leuchten durch das Dunkel:
 Dort — Grusdens helles Sternenlicht,
 Hier — dunkler Augen Sterngefunkel!

Viel schlanke Jungfrau, weiß umhüllt,
 Geispensthaft vorüberschweben,
 Die Dächer und Balkone füllt
 Ein glänzend, zauberbuntes Leben.

Daß man nicht weiß, gebendet ganz
 Von all dem strahlenden Gewimmel,
 Wo lieblicher der Sterne Glanz:
 Ob auf der Erde, ob am Himmel? —

Bald wird das Dach zum Piedestal,
 Geschmückt mit Grusdens jungen Schönen —
 Bald gleicht es einem offenen Saal,
 Belebt von Tanz und Zaitentönen.

Doch fürchte nichts! ob ich auch spät
 Durch Tiflis' krumme Straßen gehe,
 Und rings, wohin das Auge späht,
 So viele schmucke Mädchen sehe!

Und Schleier flattern, Lächer wehn,
 Es rauschen seidene Gewänder;
 Auf Dächern und Balkonen stehn
 Die Frau'n, gedrängt bis an's Geländer.

Im Herzen lebst du doch allein!
 Du bist die Sonne — sie die Sterne;
 Ich freue mich am Sternenschein,
 Nur wenn der Glanz des Tages ferne.

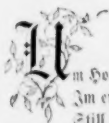
Wedenert.



Paul von Franken in Düsseldorf.



Der Ararat.



Im Hocharmeniens alte Königsstadt
Im ersten Frühlingsblühen prangt die Natur;
Still ist's umher — Cicaden schwirren nur
Durch's junge Grün — am Baum regt sich kein Blatt.

Hier sieht das Aug' an Schönheit sich nicht satt:
Hernher blüht des Araxes Silberspur,
Der mir zum Himmel ragt aus blumiger Flur
Die Majestät des hohen Ararat.

Zu seinen Füßen dehnen sich vier Länder;
Fruchtreiche Au'n umschlingen als Gewänder
Die Krone — demanten schimmert seine Krone;

Der ew'ge Schnee umgürtet seine Hüfte,
Kaum wagen sich die Könige der Lüfte,
Die Adler, bis zu seinem Wolkenthron.

Wodenhest.



Bergauf, bergab, ein junger Tartar
Ritt heim in süßen Träumen,
Zah nicht, wie steil der Bergpfad war,
Hört nicht des Giehhahns Schäumen.

Sein schwerbeladner Gaul kann kaum
Am Steingeröll noch weiter,
Ihn treibt kein Sporn, ihn lenkt kein Zaum,
Er denkt für seinen Reiter.

Theodor Horschelt in München.



Der junge träumende Reiter war
Umpackt mit reichen Stücken,
Gekauft auf Griwan's Bazar,
Die helde Brant zu schmücken.

So ritt er fort von Griwan
Durch Thal und Felsenklüfte,
Und blies vom perlenden Kalljan
Den Rauch in alle Rüste.

Doch als zur heißen Felsenwand
Die Mittagsgluth getommen,
Schwankt der Kalljan in seiner Hand,
Verküßt und verglommen.

Er vergah die Brant und das Rauchen gar,
Als die Sonnenpfeile ihn trafen —
Vergaß, vergab, der junge Tartar
War selb' eingeschlafen.

Walden 1874

Auf der Akropolis.



Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weilen,
Ihr stummen Zeugen wechselvoller Tage,
Und laßt sich mein Gemüth ergehen in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schicksals Pfeilen.

Die Zeit des Glanzes saht ihr schnell enteilen,
Und was ihr dann geschaut, war eitel Plage;
Kaum leß' ich noch die tausendjähr'ge Sage
Des Ruhms in euren unterbrochnen Zeilen.

Es will das Herz mir schauerlich bewegen,
Wenn ich betrachte solche Weltgeschicke,
Wie hier das freiste Volk dem Fluch erlegen.

Und wenn ich dann in meine Seele blicke,
Scheint mir der eigne Schmerz so klein dagegen,
Daß ich ihn lächelnd in der Brust erlicke.

Reibel.

Seemorgen.



Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Fluth;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Fluth sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Das Schiff, voll froher Wanderlust,
Zieht fert unanzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgenruth
Ein Kind aus der Kajüte.

Gewirkt von goldener Strahlenhand
Aus dem Gesprüß der Wogen,
Kommt ihm zur Zeit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeschlagen.

Wo fremd die Lust, das Himmelssicht,
Im kalten Wogenlärm,
Wie wohl thut Menschenangeficht
Mit seiner stillen Wärme!

Venau.

Meeresstille.



Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Lust von keiner Zeite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Goethe.

Glückliche Fahrt.



Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band,
Es säuseln die Winde,

Es rührt sich der Schiffer;
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Denn ich' ich das Land!

Goethe.

Gesicht des Reisenden.



mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Hilgebirge Felsen;
Rings im Flugland umgeklemmter Dromedare weiße Knochen.

Eschlaflos lag ich; statt des Pfübles diente mir mein leidster Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürrn Frucht der Dattel.
Meinen Kasten ausgebreitet hatt' ich über Brust und Hüfte;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundenen Keffe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm' rung Schatten; Wüsthenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schwauend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die geipenit'schen Treiber;
Heppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie nach Mekka.

Wehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Hügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen
Liebt, deren mürbe Schädel unsrer Keffe Fuß zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Ernst Bosch in Düsseldorf.



Zimmer mehr! — noch sind die Festen nicht an uns vorbeigesogen,
Und schon kommen dort die Eristen schlaffen Saums zurückgelegen,
Von dem grünen Bergebirge nach der Babelmandel-Enge
Zausen sie, eh' noch mein Reipferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Kesse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Trommedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern;
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher. —
Zehet, er dämmert schon! erimuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewicher.

Herziligrath.



Die Heimath.



Was ist die Heimath? Ist's die Scholle,
Drauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimath, heiß geliebt.
Du wirst nur da die Heimath finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!

Die Heimath ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Mitterhaus.

Abschied von den Bergen.



Lebt wohl, ihr lieben Leute,
Lebt wohl, Gebirg und See!
Ich bin so traurig heute,
Da ich von dannen geh'.

Der blaue Himmel eben,
Unten der blaue See —
Rings Berge dufumwoben,
Fern weißer Gletscherschnee.

Lebt wohl, ihr lieben Leute,
Lebt wohl, Gebirg und See!
Ich bin so traurig heute,
Da ich von dannen geh'!

Hedenstedt.

Heimweh.

Ihr grünen Hügel! du stilles Thal,
Du Rinde vor meinem Haus! —
Und auch du anderer Frühlingsstrahl,
Nach euch schau ich hinaus.

Ich weiß nicht, was ich traurig bin —
Mein Herz, es pecket so!
Und geht ein Traum mir durch den Sinn —
Ich war wohl einmal froh.

Es braust das Meer und singt ein Lied,
Die Wege prallt zurück,
Und wie sie immer weiter flieht,
Ach! ferne wehnt das Glück!

Ihr grünen Hügel! du stilles Thal,
Du Rinde vor meinem Haus! —
Und auch du anderer Frühlingsstrahl,
Nach euch schau ich hinaus.

Ziebel.



Heimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
'S ist so schön im fremden Lande!
Herz, mein Herz! was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir Alles,
Bin so ganz verlassen hie!
Zei's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie!

In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Thäl und Wald!

Möcht' die Firnen wieder schauen
Und die klaren Gletscher dran,
Wo die flinken Gemäselein laufen
Und kein Jäger vorwärts kann!

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Zenn zu Berge treibt,
Wenn die Kühe freudig springen
Und kein Lamm im Thale bleibt!

Möcht' auf Älben und Hörner steigen,
Möcht' an himmelblauen Zenn,
Wo der Bach am Felsen schäumet,
Unter Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
Und vor allen Thüren frei
Nachbarsleute freundlich grüßen,
Möcht' in's lust'ge Dörflein heim.

Keiner hat mich lieb hier außen,
Keiner reicht mir treu die Hand;
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland!

Auf und fort! und führ' mich wieder,
Wo ich jung und glücklich war!
Hab' nicht Lust und hab' nicht Frieden
Bis auf meinen Bergen klar! —

Herz, mein Herz! in Gottes Namen,
'S ist ein Leiden, gib dich drein!
Will es Gott, so kann er helfen,
Dass wir bald zu Hause sein! —

2506.

Aus der Jugendzeit.



Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,	Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Die den Herbst und Frühling bringt;	War die Welt mir voll so sehr;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang	Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
Das jetzt noch klingt?	War alles leer.

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,	Wehl die Schwalbe kehrt, wehl die Schwalbe kehrt,
Waren Kisten und Kasten schwer;	Und der leere Kasten schwell;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,	Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
War alles leer.	Wird's nie mehr voll.

O du Kindermund, o du Kindermund, Unbewußter Weisheit froh,	Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt Dir zurück, wenach du weinst;
Vogelsprachekund, Vogelsprachekund,	Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Wie Saleme!	Im Dorf wie einst:

O du Heimathslur, o du Heimathslur, Kast zu deinem heil'gen Raum	Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm, Waren Kisten und Kasten schwer,
Wich noch einmal nur, mich noch einmal nur	Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
Entflich'n im Traum!	War alles leer.

Hüderl.

Des Fremdlings Abendlied.



Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'ung liegt auf Wald und Meer;
Ich schaue nach dem Abendstern;
Die Heimath ist so fern, so fern.

Es spannt die Nacht ihr blaues Belt
Hoch über Gottes weite Welt;
Die Welt so voll und ich allein,
Die Welt so groß und ich so klein.

Sie wehnen unten, Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderstab
Weht landhinauf und landhinab.

Es scheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abendstrahl;
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein geliebtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land so heffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Töchter auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht
Und Alles hat, was mir gebricht.

Ich überfinne Zeit und Raum,
Ich frage leise Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht bist, ist das Glück!“

Schmidt von Kaden.



Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mend;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns geliebt und gelacht!
Den Ruhenden unter dem Grafe
Zei freundlich ein Pecher gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freun,
Uns Ruhenden unter dem Grafe
Den Pecher der Fröhlichkeit weihn.

Wir fügen so fröhlich beisammen
Und haben uns alle so lieb,
Erheitern einander das Leben,
Ach, wenn es doch immer so blieb!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest! —
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah,
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

Schubert.

Die Kapelle.

Dreben steht die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Rief' und Quelle
Freh und hell der Hirtenknab'!

Draurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenher;,
Stille sind die frehen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.



roben bringt man sie
zu Grabe,
Die sich freulen in
dem Thal;
Hirtenknabe Hirtenknabe!
Dir auch singt man
dort einmal.

H. Lang.

13



Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Völker,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehögen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Ginnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherren Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaff'n herab.

Noch lesen umflert die Augen
Die Hüge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

Es schauen vom Wappenschild
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Berträumt' ich den ersten Traum.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segne ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Chamisso.



Es war in heißer Sommergluth;
Der Anker lag in grüner Fluth
Des Rheines ein beladner Kahn,
Der Ruhe hielt auf feuchter Bahu.

Im Kahne, unterm Kinnenzelt,
Sah wohl des Schiffers ganze Welt:
Sein Weib, des Lebens volles Bild,
Sein Kind, wie Engel held und mild.

Am Ufer standen rings umher
Viel Blumen hell und düstelschwer;
Die Mutter hat sie längst erblickt
Und still daran ihr Herz erquickt.

Doch auch das Kind hat sie erschaut;
Es ängert seine Freude laut:
Der Mutter zeigt es, was es sah,
Und spricht dabei: „Ach wär' ich da!“

Und wie es selig hüpfet und lacht
Und sich erfreut der bunten Pracht,
Da hat die Mutter nimmer Ruh,
Schnell wäset sie dem Ufer zu.

Sie raslet nicht, die eigne Lust
Stillt sie zugleich in tiefer Brust,
Als sie von Ranken, Mäuth und Blatt
Sich einen ganzen Arm voll hat.



Dann kehrt sie schnell zum Kahn zurück;
Wie strahlet sie im Mutterglück!
Und mit dem reichen Farbensglanz
Bedeckt sie ihren Liebling ganz.

Doch als die Mutter Kränze band,
Da hab' ich kumm mich abgewandt;
O Mutterliebe, heil'ge Nacht,
Wie hab' ich deiner tief gedenkt!

Hans

Das Erkennen.



in Wanderburisch mit dem Stab in der Hand
steht wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Burisch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Am Schlagbaum steht just der Höllner davor.

Der Höllner, der war ihm ein lieber Freund,
Es hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh, Freund Hölmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Burisch und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schädel fremd.
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“

Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß Euch!“ so spricht er und senkt nichts mehr.

Doch sieh, das Mütterchen schluchzt voll Lust:
„Wein Sehn!“ und sinkt an des Burischen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Beat.

Paul Thumann in Weimar.





Abend und Morgen.

Rosenknoß' und Myrthenblüthe
Welken, sanken trübe hin.
Reis durch Mütterleins Gemüthe
Stille Winterträume ziehn.
Silbern ward die braune Locke
Und das dunkle Auge schwach.
Herz! des Lebens Sabbathglocke!
Morgen ist es Ruhetag!

Und die Alte beugt sich nieder,
Küßt des schönen Kindes Aug',
Kübelt sich umfächelt wieder
Wie vom ersten Frühlingshauch.

An die Alte schmiegt sich innig
Saut ihr jüngstes Tochterlein.
Blickt empor, blickt still und sinnig
In das Mutteraug' hinein.
Rosenknoß' und Myrthenblüthe,
Sie erschließen sich gemach:
Reise dämmert im Gemüthe
Erster Liebe Frühlingstag.

Kühlt die Wonne dieses Lebens,
Zieht sich wieder auferstehn,
Spricht: „Ich lebte nicht vergebens,
Ich kann ruhig sterben gehn!“

Ziebel.

In dunklem Schleier umhüllen ist mir das Tageslicht;
Wehl steigen neue Sonnen — ich seh' sie nicht.
Mir schweift der Blick hinüber in Weiten, dämmerfern;
Bem Himmel blüht ein trüber einsamer Stern.
Ein Mädchen, bleich von Wangen, winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen, was zögerst du?“

Zhad.

Das Blatt im Buche.



Ich hab' eine alte Ruhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dörres Blatt.

So dürr sind wehl auch die Hände,
Die eint im Feuz ihr's geküßt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, je oft sie's erblickt.

Grün.

Das taube Mütterlein.



er öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter, an.

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Gesicht —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein singen hört.

Galm.

Lied des Harsuers.



er nie sein Bret mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schule rächt sich auf Erden.

Meethe.

Ferdinand Piloty in München.





Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche weht über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein:

„Frau Wirthin, hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Ach lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

„Mein Bier iſt gut, mein Wein iſt klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Leutenbahr.“

Der Zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

„Ach daß du liegſt auf der Leutenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der Dritte ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

Der Dritte hub ihn wieder ſogleich
Und küßte ſie auf den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ueſtand.



Schmerz und Freude liegt in einer Schaaſe,
Ihre Miſchung iſt der Menſchen Loos,
Von dem Strohbach bis zum Karmerjaale,
Bis zum Grabe von der Amme Schoepf!

Zerſamt.



Ich hör' ein Mädellein klingen,
Wem gilt der helle Klang?
Ich hör' im Thale jenen,
Wem aber gilt der Sang?

Nicht zu dem Tranaltare
Nicht dieser Aug' emper,
Sie tragen eine Bahre
Hinein zum Frierhofsther.

Die Kirchenfabne flütert
Daher im Morgenkaut,
Und auf dem Sarge gähert
Ein frischer Wirtbeutranz.

Ich hör' ein Mädellein klingen,
Wie hange klingt sein Laut!
Ich hör' ein Grablied singen:
Gesterben ist die Braut.

Hoffmann von Fallersleben.

Des Todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh gebracht,
Und gingen nun Alle nach Haus,
„Der ist jetzt daheim,“ hat der Eine gedacht;
Der Zweite: „Sein Leben ist aus.“ —

Der Dritte sprach: „Es macht doch Schmerz,
Verlieren so früh schon den Freund!“
Der Vierte: „Nun, wadres Bruderherz,
Bist du mit den Deinen vereint!“ —

Der Fünfte: „Auf Erden ist's nun schon so!“
Der Sechste: „Ruh über sein Grab!“ —
Der Siebte: „Wir waren zusammen so froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab.“ —

Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwel',
Der hat Nichts gesagt noch gemeint;
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell;
Der war sein bester Freund.

Bogl.

Ein Friedhofsbesuch.

Beim Zeeengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!“

Ihu auf die Thür und nimm den Stab,
Kußt zeigen mir ein theures Grab!“

Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbraunt und rauh nach Kriegerart.

„Wie heißt der Theure, der euch stark
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?“ —

„Die Mutter ist es; kennt ihr nicht
Der Martha Lehn mehr am Gesicht?“ —

Tod kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.

„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt!“

Hier wehnt, verbüllt von Erd' und Stein,
Nun euer totes Mütterlein!“



Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wehnt die Todte nicht.“

Er steht und starrt zum theuern Grab
Mit Thränenfeuchtem Blick hinab.

Wie schlöß' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!“

Bogl.

Einkehr.



er durch's Lebensmeer gesucht
Und ein Gut gefunden,
Nüchzte sich zur stillen Nacht,
Weiter Fahrt entbunden.

Ob' erschlaft die Segel sind,
Kann der Wind nicht rasten;
Jimmer lockt der Hoffnung Wind
Unversuchte Rasten.

Drüben, wo die goldne Frucht
Reist der Hesperiden!
Ob' auch du das Land gesucht,
Hast du beim nicht Frieden.

Nicht den Zaubergarten wirst
Finden du, den fernem,
Aber i, n, indem du irrst,
Zu entsagen lernen.

Wie dem Herzen, was es will,
Läß die Welt es lehren,
Dah kein Heil ihm bleibt, als still
Zu sich einzukehren.

Wer ein Leben hat gelebt,
Mag sich wohl verschließen;
Aus der Welt, die er begräbt,
Wird sein Himmel sprechen.

Hüflet.



Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Zieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den frühlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberwein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn, beidlichet er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne der Iheren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
An was Bessern sind wir gebernen;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Z h. 1111.



in' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilfst uns frei aus aller Noth,
Die uns iht hat betroffen;
Der alt' böse Feind
Mit Gruß er's iht meint,
Groß' Macht und viel List
Zein grausam Nützung ist,
Auf Erde' ist nicht sein's Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragest du, wer der ist?
Er heist Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Reich muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wellt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Kürst dieser Welt,
Wie san'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Lass fahren dahin!
Sie haben's kein Gewin,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Martin Luther.
(1528.)

Julius Hübner in Dresden.



Der König auf dem Thurne.



a liegen sie alle, die grauen Hüb'n,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Nür Alle hab' ich geferat und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein,
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O du gelene Schrift durch den Sternerraum!
An dir ja schau ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernennen kaum,
Wie bejaunt ihr jeulich mein Ohr!

O selige Nacht, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
Und höre velleren Klang!

Ueländ.



Das deutsche Vaterland.

kennt ihr das Land, so wunderschön,
In seiner Eiden grünem Kranz,
Wo auf den sanften milden Hüb'n
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, vom Truge frei,
Wo noch das Wort des Mannes gilt?
Das gute Land, wo Lieb' und Treu'
Den Schmerz des Erdenlebens stillt?
Das gute Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im Kreise froher Menschen wohnt?
Das heil'ge Land, wo unentweiht
Der Glaube an Vergeltung thront?
Das heil'ge Land ist uns bekannt,
Es ist ja unser Vaterland!

Heil dir, du Land! so hehr und groß
Vor allen auf der Erdenrund!
Wie schön gedeiht in deinem Schooß
Der edlen Freiheit schöner Bund!
Drum wollen wir dir Liebe weihn
Und deines Ruhmes würdig sein.

Heil Weber.



Gelübde.

Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir, Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland.

Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt,
Du Land der Frei'n und Frommen,
Du herrlich Hermannsland!

Will halten und glauben
An Gott fromm und frei,
Will, Vaterland, dir bleiben
Auf ewig fest und treu!

Als Gott, -thü' erheben
Mein jung Herzensblut
In frischem, freud'gem Leben,
In freiem, fremdem Muth!

Vas Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland!

Wasmann.



Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
 Seht' auf die Schlösser all herab;
 Die Sonne sizablt am ersten hier,
 Am längsten weilet sie bei mir.
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
 Er braust vom Fels in wildem Lauf,
 Ich fang' ihn mit den Armen auf.
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Bliz und Donner unter mir,
 So steh' ich hoch im Blauen hier;
 Ich kenne sie und rufe zu:
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
 Da ziehn die Stürme rings herum;
 Und heulen sie von Nord und Süd,
 So überschallt sie doch mein Lied:
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,
 Manch Jener auf den Bergen wallt,
 Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hilfand.

Deutschland über Alles.

Deutschland, Deutschland über Alles,
 Ueber Alles in der Welt,
 Wenn es stets zum Schutz und Trutze
 Brüderlich zusammenhält,
 Von der Maas bis an die Memel,
 Von der Etsch bis an den Belt:
 Deutschland, Deutschland über Alles,
 Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
 Deutscher Wein und deutscher Sang
 Sollen in der Welt behalten
 Ihren alten schönen Klang
 Und zu edler That begeistern
 Unser ganzes Leben lang —
 Deutsche Frauen, deutsche Treue,
 Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
 Für das deutsche Vaterland,
 Danach laßt uns alle streben
 Brüderlich mit Herz und Hand!
 Einigkeit und Recht und Freiheit
 Sind des Glückes Unterpfand. —
 Blüh' im Glanze dieses Glückes,
 Blühe, deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.



Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
 Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
 Doch als er's weg in freier Hand,
 Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
 „Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
 Zu schwach ist euer Arm, ich mein',
 Doch morgen soll geholfen sein.“ —

„Rein, heut, bei aller Ritterschaft!
 Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
 Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
 Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Wieland.

Soldaten-Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
 Ihr Schläfer, aus der Ruh!
 Schon wiehern uns die Pferde
 Den guten Morgen zu.

Die lieben Waffen glänzen
 So hell im Morgenroth;
 Man träumt von Siegestränzen,
 Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
 Schau her vom blauen Zelt,
 Du selbst hast uns geladen
 In dieses Wassenfeld.
 Laß uns vor dir bestehen,
 Und gib uns heute Sieg;
 Die Christenbanner wehen,
 Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
 Ein Morgen, mild und klar;
 Dein barren alle Fremden,
 Ihn schaut der Engel Schaar.
 Bald scheint er seiner Hülle
 Auf jeden deutschen Mann,
 O brich, du Tag der Hülle,
 Du Arbeitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
 Und Klang aus jeder Brust,
 Und Ruhe nach den Stürmen
 Und Lieb' und Lebenslust!
 Es schallt auf allen Wegen
 Dann frohes Siegesgeschrei —
 Und wir, ihr wackern Jegen,
 Wir waren auch dabei!

Edenkobenort.

Der Trompeter an der Rahbath.



on Wunden ganz bedeckt,
 Der Trompeter stehend ruht,
 An der Rahbath hingestreckt;
 Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
 Doch sterben kann er nicht,
 Bis neue Siegeskunde
 Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
 In Todesängsten bang,
 Zu ihm herüber dringet
 Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
 Er streckt sich starr und wild.
 Dort sitzt er auf dem Pferde
 Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
 Fest hält sie seine Hand —
 Und wie ein Donner wettert
 Victoria in das Land.

Victoria — so Klang es,
 Victoria — überall,
 Victoria — so drang es
 Hervor mit Donnererschall.



Doch als es ausgeklungen,
 Die Trompete setzt er ab —
 Das Herz ist ihm zerprungen,
 Vom Hock stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
 Hielt's ganze Regiment.
 Der Feldmarschall sprach leise:
 „Das heißt ein selig End!“

Wien.

Mein Vaterland.

Ereue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's 'Freunde' und 'Feinde' zu:
Weg sind vereint wir Beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Ereue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Hoffmann von Fallersleben.

Bei dunkler Nacht am Waldeesaum
— Der Nebel gibt dem Blick nicht Raum —
Ruht auf des Bodens kaltem Bett
Verstrenzt ein polnisches Pifet.

Nicht lockt zur Ruh der harte Pfuhl,
Zum Wale kein Mittag heiß und schwül,
Statt ist der Rebel, seucht das Moos, —
Und doch dem Schläfe tief im Schooß! —

Ermatet hat die heiße Schlacht —
Nur Einer schlaflos liegt und wacht,
Es raubt die franke Hand den Schlaf,
Die ihm des Russen Kugel traf.

Doch wunder noch ist ihm das Herz
Und heißer brennet noch der Schmerz,
Dah Sieger blieb der Russen Schaar
Und traf in's Herz den weißen Har.

Da Moßehuf durch stille Nacht —
Und Einer, der just hat die Nacht,
Tritt zu dem Reiter stumm heran,
Der Hoffnung Botenschaft zu empfahn.

Doch aus des Reiters trübem Blick
Schert ihm kein Hoffnungsstrahl zurück.
Verloren ist auch dort die Schlacht,
Vernichtet rings der Felen Macht.

Wohl lauscht der Mann mit wundem Arm,
Ihm wird's um's Herz bald kalt, bald warm:
O letzte Nacht auf heim'scher Flur,
Wärst Du die allerletzte nur!

Wie dort den Stamm der Blig zerdschelt,
Bist, Felen, du ein wunder Held;
Gleich einem großen Leichentuch
Bedeckt der Rebel Wale und Bruch!

C. F. Lessing in Carlsruhe.



Doch, ob der Feind dich niedertrat
 Und Küssen ernten unsre Saat,
 Ob nicht mehr deinen heiligen Wald
 Das hehre Polenlied durchschallt;

So lang ein Polenherz noch schlägt,
 Dies Herz dich seine Heimath hegt,
 Des letzten Polen letzter Sang
 Einft dir, o Heimath, noch erklang!

Kaulentopf.



Soldatenliebe.

Ich' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Nacht,
So dent' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und held verblich?

Als ich zur Fahne fertigmüht,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und mich an's treue Herz gedrückt.

Sie liebt mich treu, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe Dämmerchein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schidst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Wich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Kund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und dent' in deinen Träumen mein.

Dauff.

Aus der Schwedenzeit.

(Hann 1675.)

Der hald zweihundert Jahren war's, der Schwede lag im Land,
Die Mark verwüstend ganz mit Raub, mit Plünderung und Brand.
Ja, wenn's der Schwede nur allein gewesen wäre — traun!
So hätt' der Brandenburger wohl ihn aus dem Land gebau'n.

Adolf Menzel in Berlin.



Doch war's des Brautmanns arge List, die rief den Feind herein,
 Derweil mit seinem Heere stand der Kurfürst fern am Main.
 Da seufzte wohl der Bauersmann und sprach in großem Jern:
 „So mäßt' ich den verfluchten Schwed' mit meinem Vieh und Kern.
 Und was er und sein Pferd nicht mag, Obst, Früchte, Kraut und Kohl,
 Das ruiniert er mir zum Spaß — daß ihn der Teufel hol'!“
 Der Bürger in der kleinen Stadt, der jammerte und schrie:
 „So elend, wie es uns ergeht, erging es Menschen nie.
 Er ist der Herr im Haus, er kommt und geht, wie's ihm beliebt,
 Er schwadroniert und commandiert und nimmt, was man nicht gibt.
 Er schläft in meinem Bett, er trinkt aus meinem Glas, er preßt
 Auf's Blut mich und ich danke Gott, wenn er mir's Leben läßt!“
 Die Mitterschafft, die hier und da auf ihren Schließern saß,
 Die nahm es auch nicht faust und schwur, daß nunmehr voll das Raab!
 Der freche Kerl, der Schwede respectirt kein Privileg;
 Er reitet ihm durch's Thor herein, als wäre sein der Weg.
 Er bittet nicht um Einlaß lang, er setzt sich gleich zum Mahl
 Und bindet seine Pferde fest — weiß Gott! im Ahnensaal.
 Das war ein allgemeiner Schrei: „Wär' unser Kurfürst hier,
 So wär't ihr nicht im Havelland, ihr alten Schweden, ihr!“
 Doch er ist bei der Reichsarmee, und wir — daß Gott erbarm'!
 Wir müssen schweigen, denn uns fehlt dein Kopf, dein Schwert, dein Arm!“
 Und also war's in einem Schloß, zweihundert Jahr' sind's bald,
 An einem Tag im Juni, früh am Morgen, rauh und kalt.
 „Die Schweden kommen!“ All' im Schloß hat dieser Schreckensruf
 Geweckt; schon zu vernehmen meint man ihrer Rösse Huf.
 „Klink, klink an's Werk! mit Hab' und Gut — bergt, was ihr bergen könnt —
 Ja, lieber in den Brunnen, als daß ich's den Schweden gönnt'!“
 Da schleppt die Wad, da schleppt der Knecht, da fügt sich Hand an Hand,
 Da räumt man Kist' und Kasten aus, da leert man Tisch und Wand.
 Da rückt man hin, da rückt man her, da geht's treppauf, treppab,
 Da bringt man Stroh, da schaufelt man, als grübe man ein Grab.
 Und wo die Treppe nicht mehr reicht, da setzt man Leitern an,
 Hinunter in den Keller tief, so tief man immer kann.
 Denn sicher vor dem Schweden ist ja Nichts; beim nächsten Torf
 Zah ihre Feuer man des Nachts schon brennen auf dem Dorf.
 Jetzt hüßte ein didster Rebel, Meer und Hügel, fern und nah —
 Geschieht ein Wunder nicht, so sind in einer Stund' sie da.

„Dum spütest euch, eilt und benutz die Zeit, die ihr noch habt!
 Hier ist ein Kästchen mit Geschmeid' und Perlen — das vergrabt!
 Wo aber ist das Gürtelband? ich gab es doch der Magd!
 He, holla he! Den Gürtel mit der Spange von Smaragd!“
 So klingt es aus dem Burgverließ, bis hoch zum Dach es schallt,
 Derweil von schweren Tritten dumpf die Eidentroppe hallt.
 „Hierher die Truh' mit Leinwand!“ — der Haushofmeister leucht
 Und über'm hohen Koffer sieht der Kämmerling gebeugt.
 „Hinein den Leuchter, schwer von Gold! den Becher, welcher hielt
 War oft den Willkommstrunk, hinein! eh' ihn der Schwede stiehlt.
 Hinein die Kette, mit Brillant verziert, von reichem Werth,
 Und werther, weil sie unserm Herrn der Kurfürst selbst vererbt.“
 Vom Anblick kann die Edelfrau sich trennen kaum, sie schlägt
 Das Kästchen in ein Spigentuch und schaut's noch an, bewegt.
 Da hört man's plötzlich aus der Fern', wie Donner, welcher schwer
 Durch Wolk'n rollt und zittern macht die Erde rings umher.
 Der Boden fängt zu beben an, es dröhnt wie Hufgestampf,
 Und mit dem Nebel mischt sich der Geruch von Pulverdampf.
 Da sinkt der Muth, da sinkt die Hand, und Jeder sagt: was frommt's
 Hier noch zu schaffen? Hört ihr's nicht? — hört, immer näher kommt's!
 Und Schlachtgeschrei und Hurraruf — und sieh! der Nebel sinkt,
 Und weithin glänzt die Ahr von Stahl, darin die Sonne blinkt,
 Und drüber wegt die Fahne sich im Hauch des Morgenwinds —
 Der Nordstern nicht, der Adler ist's, — die Braudenburger sind's!
 Hurrah, der große Kurfürst ist's! nicht mehr als sechzehn Tag'
 Hat er zu Marsch und Schlacht und Sieg gebraucht — das war ein Schlag!
 Und also nimmt der Schloßherr nun den Becher aus dem Stroh
 Und füllt mit goldenem Traubenblut ihn bis zum Rande froh,
 Und spricht: „Nun stellt die Arbeit ein! Reimt Humpen und Pokal!
 Willkommen, ihr Herrn von Brandenburg! Willkommen allzumal!
 Das Wunder, welches ich erblickt, das Wunder ist geschehn:
 Die Preußen schlagen, wie der Blitz: noch eh' man ihn gesehen!
 Der übermüth'ge Schwede liegt vernichtet dort im Sumpf;
 Und über Grab und Gräben zieht der Kurfürst im Triumph.
 Heil dir, du tapftrer Heldenfürst! und blühn wird dein Geschlecht,
 So lang es nur den Tegen zieht für Freiheit und für Recht!
 Heil dir, du tapfres Heldenvolk! und jeder Feind wird fliehn,
 So lang auf deinen Pannern strahlt der Name: Fechtbellin!“

Wendenberg.



Der alte Friß.

viericus Her, der große Held,
kam siegreich aus dem Kriegesfeld,
Und wenn er durch die Straßen ritt,
So liefen alle Kinder mit.

Sie stellten sich wohl auf die Zeh'n,
Den lieben Vater Friß zu sehn,
Sie fahen ihn an Pferd und Red;
Doch Vater Friß erhob den Stod

Und sagte lächelnd: „Habet Muth,
Dass ihr mein Pferd nicht böse macht!“
Doch einst ein wilder Knabenschwarm
Den Kopf ihm machte gar zu warm;

Da hat er böse drein gesehn:
„Wollt ihr wohl gleich zur Schule gehn!“
Da sprach ein dicker Bube: „Ach!
Heut ist ja Mittwoch - Nachmittag!“

Der ganze Ober fiel jubelnd ein:
„Der alte Friß will König sein
Und weiß nicht mal, dass dieser Friß
Des Mittwuchs keine Schule ist!“

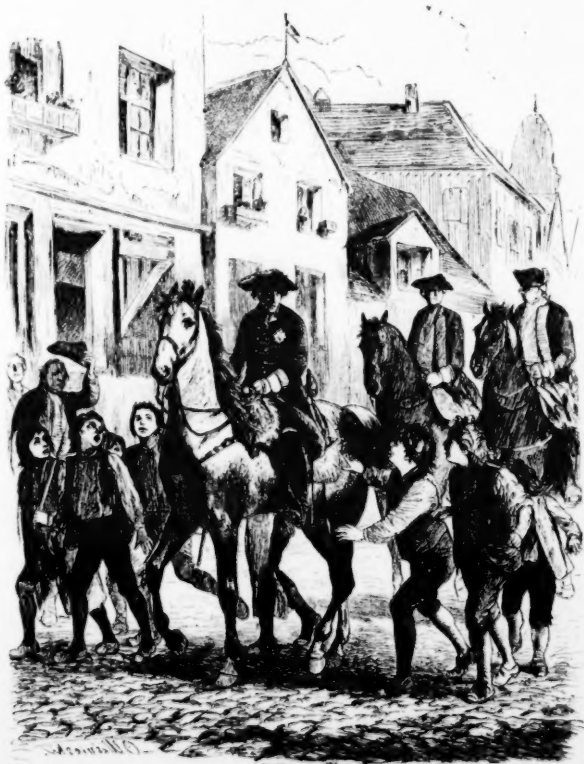
Der König stille vor sich lacht
Und hat in seinem Sinn gedacht:
Wie reich bist, liebe Einfalt, du!
Ich alter Mann hab' keine Ruh;

Des Morgens ruht mich Sorge wach,
So drückt mich Müß' den ganzen Tag,
Dass meine Kinder greß und klein,
Zich ihrer Feiersunde freun.

Gewiß so hat der Held gedacht,
Er hat sein Denken wahr gemacht.
Drum wo man Gutes sieht und ehrt,
Sein Angedenken ewig währt,
Und jedes Kindlein ehrfurchtsvoll
Den Gedenken kennen lernen soll.

Carl Reubner.

Oscar Edisnieski in Berlin.



Seidlitz.



err Seidlitz auf dem Halben
 Sprengt an die Front heran,
 Sein Aug' ist allenthalben,
 Er mustert Knecht und Mann;
 Er reitet auf und nieder
 Und blüht so lustig drein;
 Da wissen's alle Glieder:
 Hent wird ein Tanzen sein.

Noch weit sind die Franzosen,
 Doch Seidlitz will zu Ball;
 Die gelben Lederhosen
 Sie sitzen drum so prall,
 Schwarz glänzen Hut und Krämpfe
 In Sonnenschein zumal,
 Und gar die blaue Plümpe
 Milt hell wie Sonnenastrahl.

Die Nacht ist eingebrochen;
 Zu Gotha auf dem Schloß,
 Welch Tanzen da und Kochen
 Im Saal und Erdgeschloß!
 Die Tafel trägt das Beste
 An Wein und Wild und Fisch; —
 Da umgeben Gäste
 Führt Seidlitz an den Tisch.

Sie brechen auf von Halle,
 Die Tänzer allbereit,
 Bis Gotha hin zu Balle
 Ist freilich etwas weit;
 Doch Seidlitz, vorwärts trabend,
 Spricht: „Kinder, wohlgemuth!
 Ich denk', ein lust'ger Abend
 Macht alles wieder gut.“

Die Wig- und Wortspielsäger
 Sind fort mit einem Sag,
 Die Schwert- und Stulpenträger,
 Sie nehmen hurtig Plaz;
 Herr Seidlitz bricht beim Zechen
 Den Flaschen all den Hals;
 Man weiß, das Hälsebrechen
 Verstand er allenfalls.

Gestrunken und gegessen
Hat Jeder, was ihm scheint,
Dann heißt es: aufgefessen,
Und wieder nach — dem Feind!
Der möchte sich verschmausen
Und hält bei Korbach an,
Doch nur um fortzulaufen
Mit neuen Kräften dann.

Das waren Zeidlig's Späße.
Bei Bornberg galt es Korn;
Als ob's im Namen läge,
Nahm man sich da auf's Korn
Das slavische Gelichter, —
Herr Zeidlig bestie, traun,
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhau'n.

Des Krieges Blutvergehenden,
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Zeidlig wenig Freuden
An ihrem Frieden hat;
Eist jagt er drum vom Morgen
Bis in die Nacht hinein,
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod;
Könn' er zu Koffe fahren,
Da hält's noch keine Roth;
Doch auf dem Lager balde
Hat ihn der Feind besiegt,
Der draußen auf der Halde
Wehl nimmer ihn gekriegt.

kontant.

Der Choral von Leuthen.



Siegt hat Friedrich's kleine Schaar. Rasch über Berg und Thal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht;
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldenen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht,
Sie strahlen so besonders heut, so feistlich hehr ihr Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: ihr Sieger, blidet auf!

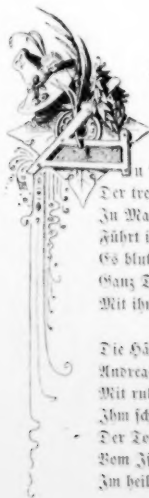
Und nicht umsonst. Der Preuße süßt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Zwet —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: Nun danket Alle Gott!

Der Alte, dem's mit Macht entauß, singt's fect, doch nicht allein,
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein,
Die Nachbarn treten zu, es wächst Lawinengleich der Oher,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

Aus allen Zelten strömt's, es reißt sich singend Schaar an Schaar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar,
Und Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
Ventt Horn, Hebe' und Klarinett' die heil'ge Melodie.

Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
Am Ende, wie aus Einem Mund, singt rings das ganze Heer,
Im Echo donnernd wiederhallt's das aufgeweckte Thal,
Wie hundert Orgeln krausht hintan zum Himmel der Choral.

Germaan Weller.



Andreas Hofer.

In Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Felsberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffengebrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol!

Dort soll er niederknien,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich lebe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich leb' auf dieser Schanz';
So leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Corporal;
Andreas Hofer betet
Alldieweil zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun se trifft mich recht!
Geht Heuer! — Ach, wie schlecht ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

Wolfen.





Die letzten Jehn.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knien:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Lambert, schlag' an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dert bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan;
Und als wir dort den argen Feind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Aragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerjährlinden
Bei Strolenka grimmig auf uns an!
Doch wußten wir sein südtisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Aragt Strolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dert blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt:
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Noch, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden steben offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns Leuten noch vom vierten Regiment! —



Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düstern Schweigen, gramimwölkten Blicken;
Ein „Wer da?“ schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: „Dem Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!“

Weien.

Alexander Ipsilanti auf Munkacs.



Alexander Ipsilanti saß in Munkacs' beheim Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Völkenszüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst ersauzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Väg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Kräben schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.

Wieder hing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen, war's vom Schlummer? Und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Zah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ipsilanti, sei getröstet und fasse Muth!
In dem engen Heldenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartanern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ipsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Herz, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilh. Müller.

Joséphine.

115. December 1809.)



In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Grossen drängen sich um seinen Thron;
All' die Fürsten, all' die Grossen lauschen jenem Wort gespannt,
Das, noch eh'r als Tod, zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum letzten Mal,
An des Kaisergatten Seite sein tieftrauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Weichmuths,
In den Augen schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmiedet, Joséphine hört es nicht;
Worte mögen nicht betäuben des zerriss'nen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz verfehlet nicht das Opfer mit dem Stabl.

Thran' im Auge, Thran' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,
Wo den Gatten Kobespierre's Muthspruch dem Schaffot geweiht;
Wo ihr Knabe kühnen Tropes ferderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Aelcherrn Hand gefehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Hulbigend zu Füßen legte die Tropfäen einer Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtein Gewebe, die den Reiss ihr jetzt entrückt.

Se bewährten die Gestirne, was des Regenweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte kund:
„Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst!“

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verbülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entwiden ist mit ihr des Kaisers Stern.

Gautier.

Auf Scharnhorst's Tod.



In dem wilden Kriegestanze
 Prach die schönste Heldenlanze,
 Preußen, euer General.
 Lustig auf dem Feld bei Lützen
 Sah er Freiheitswaffen blühen,
 Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
 Dien' euch blutend, werthe Brüder;
 Führt in Eile mich gen Prag!
 Will mit Blut um Oestreich werben;
 Ist's beschlossen, will ich sterben,
 Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt, wo Helden tranken,
 Heil'ge von den Brüdern sanken,
 Reißest alle Blüthen ab!
 Rennen dich mit leisen Schauern;
 Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
 Zieht uns manches theure Grab!

Aus dem irdischen Getümmel
 Haben Engel in den Himmel
 Seine Seele sanft geführt,
 Zu dem alten deutschen Rathe,
 Den im ritterlichen Staate
 Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuern Helden!
 Kann euch freie Zeitung melden:
 Unser Volk ist aufgewacht;
 Deutschland hat sein Recht gefunden,
 Zehnt, ich trage Zühnungswunden
 Ans der heil'gen Opferblacht!“

Zelches hat er dort verkündet,
 Und wir Alle stehn verbündet,
 Daß dies Wort nicht Lüge sei.
 Heer, aus seinem Geist geboren,
 Jäger, die sein Muth erkoren,
 Wäblet ihn zum Feldgesdrei!

Zu den höchsten Bergesfersten,
 Wo die freien Adler horsten,
 Hat sich früh sein Blick gewandt;
 Nur dem Höchsten galt sein Streben,
 Nur in Freiheit konnt' er leben,
 Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
 Näher stand dem König Keiner;
 Doch dem Volke schlug sein Herz.
 Ewig auf den Lippen schweben
 Wird er, wird im Volke leben,
 Besser als in Stein und Erz.

Zdenkenort.

Adolph Northen in Düsseldorf.



Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Sahen viele deutsche Fürsten
Ginß zu Vermögen im Kaiserthaal.

„Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber begen seine Berge
Wehl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Churfürst von dem Rhein,
„Goldene Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!“

„Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren
Wehl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Württemberg's geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleines hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühllich legen
Jedem Unterthan in Schooß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein.“

Reimer.

Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Gernersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Liegt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Arzte, sagt mir ohne Fagen,
Wann aus dem zerbrochenen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wehl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!“

Laßt die Hörner! bringt das Hef,
Das mich erst zur Schlacht getragen!“
Händernd sieh die Diener all',
Doch er ruft: „Kehzt ohne Jagen!“

Und das Schlachtreif wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden.“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Nehz den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hehem Kesse,
Rechts und links ein Kapellan,
Nehz, halb Reih', aus seinem Zschleffe.

Trauernd neigt des Zschleffes Lind'
Vor ihm ihre Keste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Zingen wehmuthsvolle Lieder.

Wandernd eilt des Wegs daber,
Der gehört die bange Sage,
Zieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Luft im Reien.

Von dem hohen Dem zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen;
Kitter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiserfaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldenem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verzüngt sich sein Gesicht
Um die mitternäch't'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ischem Lichte,
Und entschlimmert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Betten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheins
Kühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dem des Himmels.

MEYER.



Hie Welf!

Urwahr ihr Vengebarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailands Presche ritt;
Nicht war das Ross des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blut geschtedt bis über den Sattelgurt.

Es sah der Hebenstaupe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwertesknopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
Sein Bart stob all' zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du seust je hoch und frei,
Hertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlänglich,
Und über den Marmore stampfte der schwerbusige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Trost,
Da züngelte der Rächer sein kaiserliches Ross,
Und tiefer ward die Stille, denn Alles stand zur Stell':
Euer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der häumte sich gewaltig mit halbem Leib bekauf
Und sah mit unauslöschlichem, tödtlichem Grimm herauf;
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein tropfges: Hie Welf!

Das padte den Bertilger, wie fest er sich geglaubt;
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel um's Haupt:
Er sah am südlichen Meere ein dunkelroth Schaffot,
Drauf kniete der letzte Staupe das letzte Mal vor Gott.

Zerodromy.

Wilhelm Camphausen in Düsseldorf.



Barbarossa.

D

er alte Barbareffa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verbergen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat binabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Derauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Adasie,
Er ist von Jenersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Derauf sein Kinn andruht.

Er nicht als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winckt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg!“

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

W. G. 11.



Klagelied Kaiser Otto III.

Oide, nimm den Müden,
Den Lebenmüden auf,
Der hier im fernern Süden
Beschleicht den Pilgerlauf!
Eben sich' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Hell unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir dieäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Anderer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haß!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blaffen Leiche
Begangener Frevel nach.
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Aehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Anabe
So eist vergebens frug;
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Rathher
Umwandeln Gottes Thron:
Wir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Zehn.
Und während, voll von Milde,
Die fremden Hände legt
Wir auf das Haupt Mathilde,
Zieht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Biewohl ich auf dem Scheitel
Ehrenkronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerfliebt wie ein Aem;
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Nem!

O Nem, wo meine Blüthen
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Beim großen Karl in Aden
Will ich bestattet sein!

Die edlen Palmen wehen
Nur dort um sein Fanier.
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Vorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Wir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Hassen Platz!
Bedeckt das Grab mit Hesen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

FINIS.

Der Sterbende Roland.

Rencesval, en Thal der Hirten,
Wo nur sanft die Flöte klang,
O, wie heut die Schwerter flirten
Deinen grünen Flan entlang!

Von den Wäldern wild erschlagen,
Liegen Karel's Helden todt;
Unter Nachtigallenklagen
Sinkt die Sonne blutigroth.

Einer nur, der beste Kech,
Roland, athmet noch allein:
An bemess'ner Helsenede
Liegt er dort im Abendchein.

Wie die halbgefällte Eiche
Tief getroffen bis in's Mark,
Reigt er's Haupt, das totenbleiche,
Und die Wunden bluten stark.

„Irenes Schwert, das in den Leiden
Kitterlich den Sieg gewann,
Deine Plüze schreckten Jeden,
Der auf Irug und Irevcl sann!“

Mit dem Uebermuth zu reichten,
Der die Schwachen unterdrückt,
Für die Unschuld tren zu sechten,
Hat mein Arm dich est gezückt!

Doch die letzten Kräfte schwinden;
Scheiden muß ich, gutes Schwert!
Wäre dich nun ein Ritter finden,
Ehrenhaft und deiner werth?

Zollt' ein Bube dich erwerben,
Der mit Irevcl dich entehrt?
Zollte dich ein Reiger erben,
Dah dich bald der Rest verzehrt;

Ad, mir bricht das Herz vor Leide,
Kann dich nicht verlassen sehn;
Irenes Schwert, wir wollen Beide
Mit einander untergehn!“

Dreimal, daß die Aunken stieben,
Saut er auf den Helsen ein;
Doch sein Schwert ist ganz geblieben
Und zerpalten nur der Stein.

In sein Horn von Elfenbeine
Stößt er jetzt mit aller Macht;
Ob im Thal, ob we im Haine
Noch ein Held, ein Bruder wacht.

Dreimal rief er in die Kunde,
Bis das Hifthorn barst entzwei;
Zieh, da eilt zur guten Stunde
Kitterich, der Held, herbei.

„Gilt, Bruder, denn ich sterbe;
Hier mein Schwert und hier mein Neß!
Nimm sie hin, sei du mein Erbe,
Wie du warst mein Kampfgeness!“

Gott mit dir! Ich fahr' im Frieden
Zu den Brüdern, zu dem Herrn.“
Roland sprach's, und hingesehien
Mit des Ritterthumes Stern.

Wolff Ziegen.

Albert Kaur in Düsseldorf.



Kaiser Heinrich II.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Zielt Purpurmantels ein härenes Kleid, —

Er trat in's Kloster statt in's Welt,
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die gelene Krone und des Scepters Stab
Zug ihm sein treuester Gefellnab.

Und der Kaiser sprach: „Die irdische Hier,
Vor Gottes Altar ruhe sie hier.“

Vertrat der Abt, in der Wönde Kreis:
Zein Kleid war schwarz, sein Hauptwar weiß.

Und der Kaiser beugte vor ihm das Knie:
„Mein Leben,“ sprach er, „beschied' ich die.

Nich drückt zu schwer der Krone Last,
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und treibt mich thüdisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spat,
Doch liegt's gekrechen durch Verrath.

Nach Welshland mußt' ich hinüberziehen,
Zu bänd'gen den wilden Harduin.

Und als ich dort auf's Haupt ihn traf,
Värmt' hier der Felle Pelesölar.

Als diejen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brannt' auf's Neue Welshlands Herd.

So über die Alpen hin und her
Warf mich das Spiel, — da traf's mich schwer:

Der Freund verließ mich in der Schlacht;
Das hat dem Felen den Sieg gebracht,

Tak er mich, seinen Herrn, bezwang
Und in das Mark des Reiches drang. —

Nich drückt zu schwer der Krone Last;
I gönnt dem müren Kämpfer Rast.

Hier ende still einst Heinrich's Lauf,
O, fremmer Vater, nimm mich auf!“

Der Kaiser sprach's, — tief lag er da,
Der Abt auf ihn bernieder sah:

„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzengt,
Es hat der Herr dich tief gebeugt.

Doch, kennst du auch, mein Sohn, mein Sohn,
Des Ordens Last und Mühen sehen?

Wirst du sie tragen sonder Zehn,
Und schwörst du Gheriam ihm und Treu?“

„Ich will sie tragen treu und gern
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.

Auf lege mir die schwere Last,
Die du dem Geringsten zu geben hast.

Ich trage willig jede Noth
Und schwöre Treu dir bis zum Tod.“

„Woblan denn!“ tönte gebieterisch
Des Greises Stimme, jugentfrisch, —

„Schwörst du Gheriam sonder Hebt,
So höre meinen ersten Befehl:

Zeh' auf dein Haupt die Krone dert
Und pflege deines Amts hinfert!“

Der Kaiser sah den hohen Greis —
Zein Tdem stadt', seine Stirn ward heiß,

Seine Hände dedten der Wangen Roth —
Und stumm besafel er des Herrn Gebet.

Zeppel.

Das Mahl in Heidelberg.



on Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Weg des Bischofs Gnaden
Bergab das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohlt in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Am Ziemerfennensein.

Umsonst die Nebenblüthe
Sie trinkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie braunten Hof und Schenker,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Zieht es der Pfälzer Hris;
Reist springen auf die Kesse
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggebrängtem Volke
Zprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Welle
Zum Wetterbimmel bald.

Sie wessen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Ketten
Zehn Schwert der Sieger schwingt.
Dem Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß;
Dorthin führt man gefangen
Die Fürsten sammt dem Tross.

Zuhinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Gule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rathen
Der Württemberger Hs,
Der Bischof hält ein Rast,
Der Markgraf löst vom Trun.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein:

„Heran, ihr Herrn, gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr seht nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüht,
Die Tafel ist gedeckt,
Dum, wenn es euch gelüftet,
Versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht:
Sie wandeln durch die Hallen
An's gelene Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Geleß,
Es dampfet und es blinset,
Was nur das Land vermag.

Es sehten sich die Kürsten;
Da merkt' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, denkt mir, nichts?
Werüber ist zu klagen?
An was ihr Herrn, gebricht's?"

Es schickt zu meinem Tische
Der Edemwald das Schwein,
Der Kedar seine Fische,
Den fremden Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Kürsten sahn verlegen
Den Andern Jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Wissen,
Doch Gines thut ihm Reih,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo liegest du das Bret?"

„Wo ich das Bret gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Aris,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blik;
Er that die Fensterpferten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Redarthal.

Die sprangen von den Stühlen
Und blüsten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Nings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Wir reiset eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Zich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind lächelt
In Steppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet Augs die Schlüssel
Und öffnet euren Thag,
So findet bei der Schlüssel
Das Bret den rechten Plaz!"

Ende



Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Wird Mummentanz gehalten;
 Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig;
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 War bößlich und behändig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
 Darans gar freudig blidet
 Ein Auge, wie ein blanker Fels,
 Halb aus der Schelde gezüdet.

Es jubelt die Kastrachtsgedenshaar,
 Wenn jene verüberwalzen.
 Der Drides und die Marizgebill
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
 Der närrische Brummbach brummet,
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
 Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub
mir,

Ich muß nach Hause gehen —“

Die Herzegin ladet: „Ich laß dich nicht fort,
Besser ich dein Antlitz gesehen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Gramen —“

Die Herzegin ladet: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gebüh' ich —“

Die Herzegin ladet: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begeh' ich.“

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Das Weib nicht bezähmen konnt' er;
Sie riß zulezt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz hernnter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“
so schreit

Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam. — Die Herzegin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilget die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.

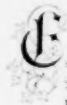
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Nie ver mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künft'ig.“

So ward der Henker ein Edelmann
Und Abt'her der Schelme von Bergen.
Ein seltes Geschlecht! es blühte am Rhein;
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Grüne.

Des Sängers Fluch.



Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Welt glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duff'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunn'n im Regenbogenlang.

Dert saß ein stolzer König, an Land und Ziegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;

Dem was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Noth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Ginst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldenen Roden, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Noß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genes.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Leut' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blühte Bellmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwellt;
Dann strömte himmlisch belle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Ketz und Liebe, von sel'ger goldener Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Lüßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hehen, was Menschenherz erhebt.

Die Hofsingelschaar im Kreise verlernet jeden Smet,
Des Königs treu'ge Krieger, sie beugen sich vor Gmet;
Die Königin, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Kose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verleht ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blühet des Jünglings Brust durchderingt,
Draus, statt der goldenen Lieder, ein Blutstrahl heftig springt.

Und wie vom Sturm zerfieben ist all der Hoyer Schwarm.
 Der Jüngling hat verröckelt in seines Meisters Arm.
 Der schlägt um ihn den Mantel und fest ihn auf das Ross,
 Er bine't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.



Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
 Da saßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
 An einer Marmersäule, da hat er sie zerbrocht;
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Zaite noch Gesang,
Nein! Zeufzer nur und Stöhnen und schöner Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maieulicht!
Guch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Dass ihr dareb verdoeret, dass jeder Quell versiegt,
Dass ihr in künft'gen Tagen versteinet, verdoeret liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertbums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Zei, wie ein leeres Möckeln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gesehn, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch Eine hebe Säule zengt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon gebersten, kann stützen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Heidefeld,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

H. Lang.

Der Knab' im Walde.

Der Knab' ritt hinaus in's Feld:
„Ade, Herzliebste mein!
Wenn wiederum das Frühlingsglanz,
Dann will ich bei dir sein.“
Er ritt und sang aus voller Brust
Wehl in den frischen Morgen
Ein Lied von Lieb und Lust.

Und als er kam zum grünen Walde,
Wo roth die Möckeln stehn,
Da stellt sich grüßend vor sein Koth
Die Waldfrau wunder schön;
Wie Mondlicht war ihr Aug' so held,
Ihre Wangen wie zwei Rosen,
Ihr Haar wie Morgenröth.

„Halt' an! halt' an, du schöner Knab',
 Wo reit'st du denn hinaus?
 Räum' ab dein schlankes Reß und bleib'
 Im grünen Blätterhaus.
 Im Lindenwipfel rauscht die Luft,
 Da läßt sich's feien und küssen,
 Waldblümlein geben Duft.“

Der Knabe sprach: „Laß ab von mir,
 Mir ziemt nicht Raß noch Ruh;
 Ich hab' dabei ein süßes Lieb,
 So held und schön wie du.
 Und morgen geh' ich bei ihr ein,
 Da woll'n wir tanzen und springen,
 Und Hochzeit soll es sein.“

„Und hast du dabei ein süßes Lieb,
 So held und schön wie ich,
 So soll es nimmer dich umfahn,
 Zell weinen bitterlich.“
 Die Waldfrau sprach's und schwang das Band,
 Daß sie im Haar getragen,
 Mit ihrer schneeweissen Hand.

Da bännte des Knaben weißes Reß
 Und warf ihn auf den Grund,
 In hellen Bächen fleß sein Blut,
 Er wurde bleich zur Stund'.
 Waldvöglein mit dem Ringlein roth
 Sang: Leide, Leide, Leide
 Wohl um des Knaben Tod.

Und als des Morgens der Puble nicht kam
 Zu seines Liebchens Haus,
 Da ward dem Mädchen gar je bang,
 Es ging zum Wald hinaus.
 Die Blümlein blickten fraurig all',
 Die Vöglein auf den Zweigen
 Zangen mit leisem Schall.

Und als sie kam zum Lindenbaum,
 Wo roth die Röslein stehn,
 Da fand sie unter den Röslein roth
 Den Knaben bleich und schön;
 Sie beugte wohl zum Küssen sich
 Und küßt' ihn auf die Lippen
 Und weinte bitterlich.

Geibel.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
 Er an zu graben hub,
 Kastles in Berges Tiefen
 Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
 Derweil in stiller Nacht,
 Wie rothe Augen drangen
 Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!“ und grimmer
 Wühlt er und wühlt binab,
 Da stürzen Steine, Trümmer
 Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallt
 Aus der versall'nen „Luft,
 Der Engelsgesang verhallt
 Schmüthig in der Luft.

Eichendorff.

Der Räuber.

Glück am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Zieh! den hohlen Pfad hernieder
Stemmt ein schlankes Mädchen bald.

„Trügst du halt der Maienglocken,
Sprichst des Waldes kühner Zehn,
„In dem Herb den Schmuck des Königs,
Aber doch zögst du davon.“



Vergeh' folgen seine Blicke
Der geliebten Wälderin;
Durch die Wiesengründe waltet
Zie zu stillen Dörfern hin,

Bis der Gärten reiche Blüthe
Füllt die liebliche Gestalt.
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Wolke

20

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm, der sauset darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:

Noch hat mich der Wind nicht belegen,
Der Wind, der blieb mir treu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre die waren nur Spreu.

Vas sausen den Sturm und brausen,
Ich habe gebaut auf den Wind
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.

Wo ist, der sie geschworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat sich auf's Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Stamitz.



Der Rattenfänger.

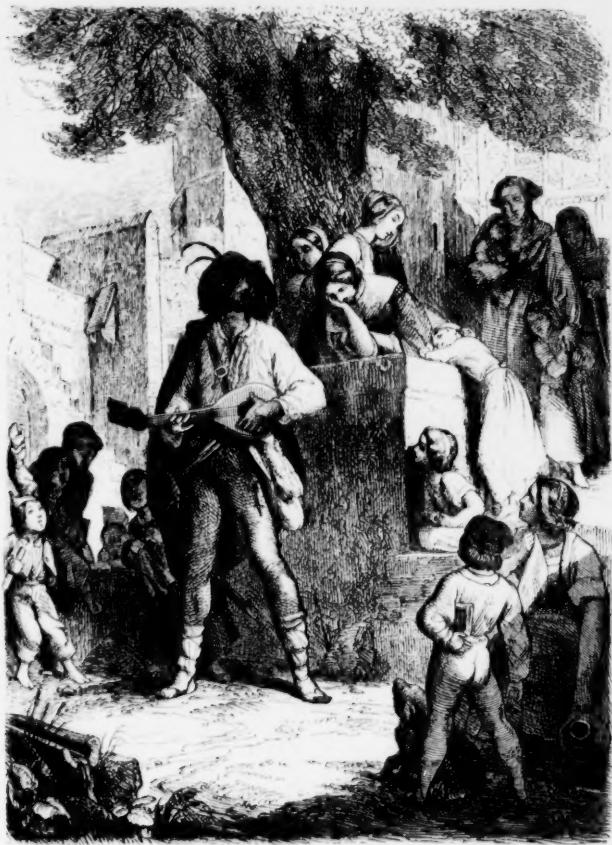
Ich bin der wohlbekannte Sanger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nöthig hat!
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Biesel mit im Spiele:
Von allen jäh'r' ich diesen Ort,
Sie müssen mit einander fort.

Dann ist der gutgelante Sanger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldenen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so flüzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sanger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langl' er an,
Wo er's nicht mancher angelhan.
Und wären Mädchen noch so klöde,
Und wären Weiber noch so spröde:
Doch allen wird so liebebang
Bei Zauberjaiten und Gesang.

Goethe.

Adolf Schrödter in Carlsruhe.





Erkönig.

Er reitet so spät durch Nacht und Wind;
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erkönig nicht?
Den Erkönig mit Kron' und Schweif?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„Willst, meiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön,
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt!
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erkönig hat mir ein Weib's gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in eem Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.



Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dah' ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließet der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Fert eben wunderbar;
Ihr goldenes Geschmeide blinket,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderbare,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Web;
Er sieht nicht die Aelsentriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn,
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Goethe.



Vineta.

Uns des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt;
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

An der Kluthen Schooß hinabgesunken
Bließen ihre Trümmer unten stehn.
Ihre Rinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schiff't er immer,
Ob auch rings umher die Klippe dreht.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Raffen sich als gelene Himmelsfunken
St im Spiegel meiner Träume sehn.

Und da möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Walt. Müller.

Der Postillon.

Lieblih war die Maienmacht,
Zübelwölklein flogen,
Ob der heulen Frühlingspracht
Fremd'ig hingelegen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Reiße nur das Küstchen iprach,
Und es zog gelinder
Durch das hille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Mütthen Träume
Tusteten gar wenuiglich
Durch die hillen Räume.

Rauher war mein Festillen,
 Ließ die Geißel knallen,
 Ueber Berg und Thal davon
 Ärlich sein Horn erschallen.

Und von Hinken Rossen vier
 Schell der Hufe schlagen,
 Die durch's blühende Revier
 Trakten mit Behagen.

Wald und Aue im schnellen Zug
 Raun gegrüßt — gemieden;
 Und vorbei wie Traumesflug
 Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglüd
 Lag ein Kirchhof innen,
 Der den raschen Wanderblid
 Hielt zu ernstem Zinnen.



Hingelehnt an Bergestrand
 War die bleiche Mauer,
 Und das Kreuzbild Gottes stand
 Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
 Stillter jetzt und trüber;
 Und die Kette hielt er an,
 Zah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Reß und Rad,
 Möß's euch nicht gefährden;
 Trüben liegt mein Kamerad
 In der kühlen Erden!“

Ein gar herzlicher Gesell!
 Herr, 's ist ewig schade!
 Seiner blies das Horn so hell,
 Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Zein Lieblich zu blasen!"

Und dem Kirchhof jauch' er zu
Ärbe Wanderfänge,
Dass es in die Grabesruh
Zei nem Bruder dränge.

Und des Hernes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der letzte Pfeillen
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Jügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

VERMISCHT.

Der Fischer von Götin.

Wo regt sich dort um Mitternacht?
Ob hat das Röh zu Strand gebracht;
Die Havel hegt viel Räuber.

Da ruft's von drüben mit fremdem Laut:
„Höl' über!" je wüßt, daß Golen graut;
Ob aber fragt: Wer ruft da?

„Höl' über!" ruft's mit grimmen Ton;
Ein Anderer wär' da bald entlehn;
Ob aber ruft: Wer seid ihr?

„Höl' über!" ruft's mit solcher Wuth,
Dass her zum Rachen rauscht die Muth;
Ob aber nimmt das Ruder,

stammt keine Muth und keinen Schred,
Er springt in's Schiff und rudert fest,
Bis er gelangt zum Strande.

Da schleppt sich, herab aus wildem Wale,
Eine riesige dunstle Graungestalt
In's Schiff, wie mit bleiernem Hühen:

So schwer, dass fast es niedergeht!
Doch Ob steht ab das Meer und steht
Hochschwebend am andern Ende.

Wie auch das schwauke Holz erkracht,
Er steht fest und lenkt's mit Macht
Hin durch den Strom der Havel.

Der Fremde blüdt ihn drohend an,
Ob wieder ihn als echter Mann
Und schwingt gemach das Ruder.

Und wie er kommt zum andern Strand,
Steigt schweren Tritts der Gast an's Land;
Ob aber heißt das Hahrgeld! —

„Das Hahrgeld liegt da, wo ich sah,
Den Reiner zu fahen sich je vermag,
Als du allein, du Kühner!

Und wisse, dass der Tod ich bin:
Ich zieh' vor Tage nach Götin,
Und Alles muß da sterben.

Du sollst mich spät erst, ohne Graun,
Mit todten Jügeln wieder schaun,
Aren', Tapfer, dich des Lebens!"

So sprach der Riese und verschwand;
Ob aber sah in's Schiff und fand
Es strahlen voll von Golde.

VERMISCHT.

Aus dem Hochland.



Die schwarze Burgel.

Durch die Schlössen fand man ihn erschossen
Auf den Nichtenadeln hoch am Bergsee,
Wo der Saumpfad geht am Felsenschroffen
Ueber Moos und Brecken in die Schneeschlucht.
Dort lag er roth in seinem Blute,
Noch die Faust geballt um seine Büchse,
Und die Raben flogen um die Leiche,
Noch geistreckt von seinen offenen Augen,
Die zum Himmel starrten unbeweglich.

Droben steht die Alm der schwarzen Burgel,
Die so lustig singt in leeren Haaren,
Die so schaurig lacht wie Adlerkräutchen,
Die so wild sich umsieht und so lieblich,
Denn die Burgel war ein schönes Mädchen.
Schade um den Burtschen, den verwegnen;
Awar durchschossen fand man nur die Schlössen,
Doch die tiefste Wunde saß im Herzen,
Zeit die schwarze Burgel ihn betrogen,
Die sein Gin und Alles war auf Erden
Als die Zenn'rin auf den höchsten Almen. —
Awar man sieht es, daß sie von Dires stammt:
Offen war die schönmüledte Stirne,
Doch verschmilt die mandelförm'gen Augen,
Die im Lachen sprühen dunkle Blitze,
Blitze falsch, unheimlich und verführend.

Bei wie lustig war es in der Hütte —
Bei wie muthig klang ihr Silberlachen —
Bei wie rühmig waren ihre Hände —
Denn der Jäger saß bei ihr am Feuer,

Und sie buß ihm Schmarren in der Pfanne,
 Und sie sang ihm Vieder auf der Githen,
 Und sie sah ihm leidend auf dem Schooße.
 Hundert Fragen fließen ihr vom Munde
 Unermüdet, doch im Aug' ein Lauern,
 Wo er Mergens ginge auf den Anstand,
 Wo er Mittags schlief an dem Abgrund,
 Wo er Abends rührte tief im Thale,
 Denn sie will den Vielgeliebten retten,
 Jenen kühnen Wilschüh im Gebirge,
 Nur zum Scheine laßt sie mit dem Jäger.

Aber plötzlich steht sie in der Thüre
 Drehn ein bleiches, geisterhaftes Antlitz,
 Das mit Feuerangen jäb hereinspäht,
 Daß sie aufsdreit tief in's Herz getroffen.
 Doch der blasse Kopf ist längst verschwunden,
 Und das Mädchen sinkt verliert zum Herde,
 Und der Jäger weiß nicht, was geschehn ist,
 Und entledt kein Wort mehr von der Spröden,
 Die mit Abscheu plötzlich ihn hinwegstößt.

Ist Verrath im Spiele oder Laune,
 Wer vermag ein Mädchen zu ergründen —
 Und zumal die falsche schwarze Burgel;
 Drum mit Verzicht ladet er die Büchse,
 Geht zeitigt mit kühlem Gruß von dannen.

Doch am andern Tag war's auf der Schneide,
 Dort wo jäb die Felsenwand zu Thal fällt.
 Plötzlich auf zehn Schritte taucht der Wilschüh
 Aus den Fassen mit gespanntem Rohre:
 „Hund von Grünred — hier wird ausgezahlt heut;
 Wäschenlieb, hier ist dein Blei gegessen!“
 Schleicht — und auf das Antlitz stürzt der Jäger.
 Reglos lag er da im Harrenfraute,
 Und das Echo knattert von den Wänden
 Weit hin durch die graue Felsenwüste.

Doch mit heiserm Vachen heizt der Wildschütz
Wieder aufwärts, lachet auch von Neuem.
Doch im Jarrenkraute regt sich's heimlich:
Nur zum Scheine stürzt' der Jäger nieder,
Unverwundet blieb er von dem Schusse,
Aber heimlich hebt er jetzt die Büchse,
Langsam zielend. Wieder singt der Wildschütz.
Warum tracht es plötzlich aus dem Kraute?
Stehn die Todten wieder aus dem Blut auf?
Warum springt er hoch gleichwie ein Hirschbock,
Stürzt, und kugelt blutend in den Abgrund.

Stille war es wieder auf der Schneide,
Nur die Adler krächzen hoch im Blauen,
Und der Sturmwind wimmert in den Klüften,
Zeusend tönt sein Heulen wie in Klage,
Dah ein kühner Wildschütz so geendet.

Durch die Schläfe fand man ihn erschossen,
Noch die Faust geballt um seine Büchse,
Und die Raben flogen um die Leiche,
Noch gefordert von seinen off'nen Augen,
Die zum Himmel harrten unbeweglich.
Dreben liegt die Alm der schwarzen Furgel,
Und am Abgrund sieht man oft sie stehen;
Und sie singt so laut und lacht so lustig,
Alpenrosen in den locken Haaren —
Ach zum Schein nur — dunkler Wahnsinn ist es,
Der umflort der Armen Leidgedächtniß.
Also steht und geht sie lange Jahr' schon,
Graue Haare hat sie heut und Runzeln,
Und es fürchten Zenner sie und Jäger,
Schlagen still ihr Kreuz und schreiten rascher,
Wenn ihr Weg sie selten dert vorbeiführt. —

Julius Grätz.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Rinnen
Die Alte dert in weisem Haar,
Die rühmte der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzighen Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Bret in Ehr' und Acht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, geheßt und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Leos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Acht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entlich sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heiter Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu seinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebraht;
Der hat's gewebt zu Leinwand;
Die Schwere brandte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbende seuder Nadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbhemd, sie schägt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplaz;
Es ist ihr Ehrtes und ihr Letstes,
Ihr Kleines, ihr eriparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diejem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wellt', ich hätte so gewußt
Am Relsch des Lebens mich zu laben,
Und könn' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbhemde haben.

Hamilla.

Die Nonne.

Ieblich schien die Morgenlenne
In das weite Thal hinein;
Gegenüber stand die Renne
In der Klosterhall' allein.

Und sie sah in's Thal hernieder
Durch das helle Morgenroth:
„Alles grünt und blühet wieder,
Nur für mich ist Alles todt!“

Hoffmann von Fallersleben.

Adel der Frauen.

Es soll der Mann zur Sonne greifen,
In seiner Ehre Wunderland,
Zum tiefsten Schacht der Erde streifen
Nach seines Ruhmes Diamant.

In eures Busens Minnehelden
Liegt eures Ruhmes Sonne tief;
Denn eure Kraft ist stilles Dulden
Und Liebe euer Adelsbrief.

2 Strophen.



Denkspruch.

Rein, mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Aehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Dass du, wenn der Vater niederblicket,
Sei'st sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich heftet;
Dass du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen,
Dass dein Denken sei wie Duft der Rose,
Dass dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

2 Strophen.

Dir Braut.

Du Ring an meinem Finger,
 Mein goldenes Ringelein,
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,
 Dich fromm an das Herze mein.

Du Ring an meinem Finger,
 Da hast du mich erst belehrt,
 Hast meinem Blick erschlossen
 Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
 Ihm angehören ganz,
 Hin selber mich geben und finden
 Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
 Mein goldenes Ringelein,
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,
 Dich fromm an das Herze mein.

Stamisse.

Wach ein Scheiden ist seliger,
 Als das Scheiden von Mädchen Tagen?
 Welch ein Klagen ist süßlicher,
 Als in Moriben und Reilchen zu Klagen?

Da ein Schifflein im Hafen noch lag,
 Meerwärts noch die Vimpel sich regten,
 Ob auch lesender Wellenschlag,
 Land und Himmel es heimlich begien.

Nun die Anker gelichtet sind,
 O wie süßlich die Fahrt in's Weite,
 Lüfte schwimmen im Frühlingswind,
 Und du lächelst an seiner Seite.

Mach ein segnender Zeufzer schwingt
 Sich im Segel, lind es zu schwellen;
 Laß dies Lied, das die Liebe singt,
 Sich als günstigen Hauch gesellen.

Geistl.

Dir Mutter.

Es gibt kein lieblicher Gedicht,
 Als das von Mutterliebe spricht,
 Als das da singt, wie selig lind
 Die Mutter herzt ihr lächelnd Kind.
 Es gibt kein lieblicher Gedicht,
 Als das da sagt, wie hell das Licht
 Der ew'gen Lieb' vom Firmament
 In eine Mutterseele brennt.

Es gibt kein ärmer Menschenherz,
 Als das da weint im Mutterdarm,
 Als das ein liebes Kind beklagt,
 Dem Gott das rechte Glück versagt.
 Es gibt kein reicher Menschenherz,
 Als das in mütterlichem Scherz
 Den Säugling auf den Armen wiegt
 Und so in aller Wonne liegt.

O Mutterweh, o Mutterleid!
 Das Meer ist tief, die Welt ist weit:
 So groß und tief, als Welt und See,
 So unermesslich ist dein Weh;

Doch auch so weit der Himmel blaut,
 So weit der Herr die Welt gebaut,
 So unermesslich ist die Lust
 In einer einz'gen Mutterbrust.

Kugler Gedr.



Frauengröße.

Willst du das Weib in ganzer Größe sehn,
 So sieh es nicht umstrahlt von Glüdes Glänzen,
 Wenn unumwölkt die Freundessterne stehn,
 So sieh's, wenn Dornen seinen Pfad befränzen;
 So sieh das Weib, wenn aus des Glüdes Schooß,
 Wenn von der Luft es hieh das Schicksal scheiden,
 Denn wie der Mann in That und Handeln groß,
 So ist's das Weib im Dulden und im Leiden!

O, sieh das Weib in opferfreud'ger Pflicht!
 Im Arm des Weibes ruht der Mann, der
 Kranke,
 Aus ihrem Aug' die treue Liebe spricht,
 Und ein Gebet ist jeglicher Gedanke.
 Kein Stündlein, wo sie fern dem Liebsten
 blieb;
 Sie mag sich gern um ihn des Schlafs
 berauben.
 O, sieh ein Weib voll opferfreud'ger Lieb!
 Ein solches sieh und lern' an Engel glauben!

Ein krankes Weib, des Todes Beute halb,
 Kaum trägt den Körper noch der Fuß, der
 matte,
 Und dennoch spielet um die Lippen salb
 Ein freundlich Lächeln, naht besorgt der
 Gatte.
 Nur im Berbergnen still die Thräne fällt,
 Daß sie dem Liebsten ihren Schmerz
 verhehle; —
 Als Königin in des Gemüthes Welt,
 Der unerforschten, herrscht die Frauenseele.

Wittenhausen.

Mein Wecker.

Nicht Räderuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht, Dann spring' ich hin zu ihm und seh' mit Lust
Selbst 'Morgenglock' und Hausbahn brauch' ich, Zein liebes Lächeln an der Mutterbrust,
nicht, Und fremmer Wünsche wird mein Herz so
Auch weder einen Knecht noch eine Wage, voll,
Die mich allmorgendlich zu wecken zagt. Wie es am Morgen eben werden soll.

Denn meinen Wecker hab' ich nebenan, Und weckt er oft mich etwas früher auch,
Der es weit besser als sie alle kann, Als es verdammt gewesen mein Gebrauch,
Er zupst mich nicht an Kehra, Ras' und Haar, Ich bin gleichweht der Erste nicht empor:
Den Herzen aus weckt er mich wunderbar. Die Mutterferge kam mir stets zuvor!

Der kleine Wecker aber ist mein — Kind, Und sollt' ich manchmal auch der Erste sein,
Der weckt mich zuverlässig und geschwind, Wie wäre dieses Opfer doch so klein!
Ein Pant, ein Schrei, — so ist es mir Ähr's Lamm erwacht der Hirt im
genug: Dämmerlicht,
Weiß Gott, er kennt den rechten Glockenzug! Und ich — ich sollte für mein Kind es nicht?
Zeit.

Kinderspiele.

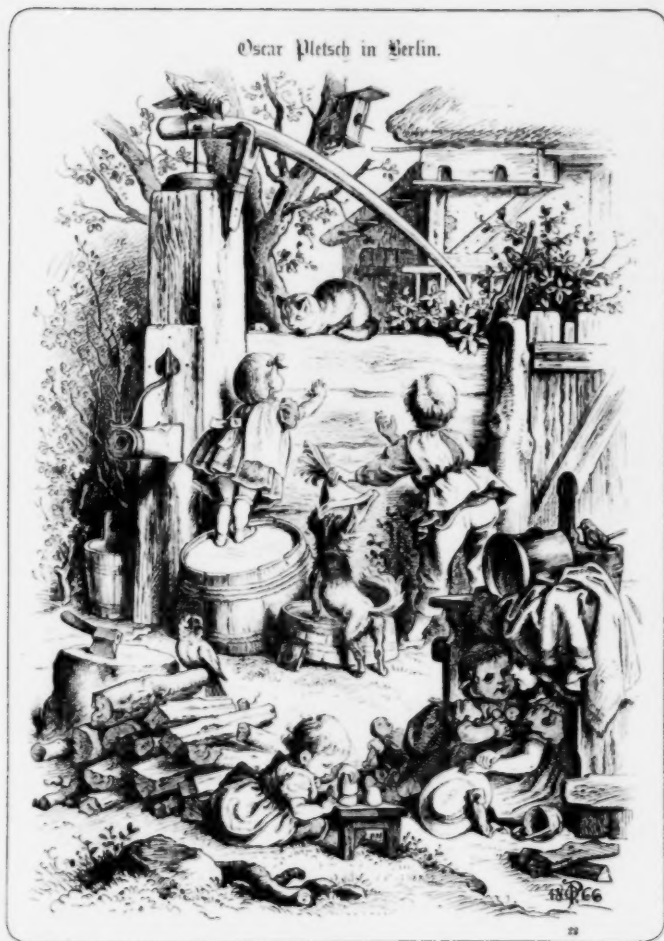


Ein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und steckten uns unter das Stro.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikerikü! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeckrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezierten wir aus,
Und webten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Oscar Pletsch in Berlin.



Des Nachbarn alte Klage
kam öfters zum Besuche;
Wir machten ihr Tadel und Kritik
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mander alten Klage gesagt.

Heine.



Die Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnejam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Ferne bin,
Wenn ich fremde Zungen üben
Fremde Wörter brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen wie ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich tiefen
Väter aus des Grabes Racht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Gräften,
Kämpf'st verschellenes altes Lied!
Leb' auf's Neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüh.

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl jeder Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geh' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund!

Schopenhauer.



Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pflög' ich an ihr Kämmerlein
Still heranzutreten.

Reise lauch' ich an der Thür
Ihrem Wert von ferne;
Ob sich's gleiche für und für,
Hör' ich doch es gerne.

Und wenn Alles nachgelacht
Mägdelein und Bube,
Wenn das Amen leis' verhallt,
Iret' ich ein zur Stube.

Wenn sie dann so lieb und warm
Gute Nacht mir nicken,
Mit dem weichen Kindesarm
Mich zum Ruß umflicken —

O, dann muß im Kämmerlein
Wehl mein Herz sich regen:
Vinde strömt es auf mich ein
Wie ein Abendregen!

Stroph Zaulte



Weist du, wie viel Sternlein stehen
 An dem blauen Himmelszelt?
 Weist du, wie viel Wellen gehen
 Weitbin über alle Welt?
 Gott der Herr hat sie gezählet,
 Daß ihm auch nicht eines fehlet
 An der ganzen großen Zahl.

Weist du, wie viel Mäddlein spielen
 In der heißen Sommerluth?
 Wie viel Knäbchen auch sich kühlen
 In der hellen Wasserluth?
 Gott der Herr rief sie mit Namen,
 Daß sie all' in's Leben kamen,
 Daß sie nun so fröhlich sind.

Weist du, wie viel Kindlein frühe
 Stehn aus ihrem Bettlein auf,
 Daß sie ohne Sorg' und Mühe
 Fröhlich sind im Tageslauf?
 Gott im Himmel hat an allen
 Seine Lust, sein Wohlgefallen,
 Kennt auch dich und hat dich lieb.

Wolffmüller.



Mutterlieb', du heilig Amt,
 Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
 Die Seele, die vom Himmel stammt,
 Dem Himmel wieder zu erziehen!

O Mutterlieb', du strenge Pflicht,
 Der Ewigkeit gehört dein Walten!
 Die Rechenschaft, vergiß sie nicht,
 Laß deinen Eifer nicht erkalten!

Kiedwig.



Abendgebet.

üde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Auglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befehlen sein.

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Zieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Kranken Herzen sende Ruh,
Rasse Augen schließe zu;
Laß den Wend am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

Kasie Gentel.

Zur Nacht.

Gute Nacht!

Allen Müden sei's gebracht!
Neigt der Tag sich still zu Ende,
Ruh'n alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.

Gute Nacht!

Geh' zur Ruh!
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Weh' zur Nacht!

Schlummert süß,

Träumt euch euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein sanfter Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'

Schlummert süß!

Gute Nacht!

Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Stommt mit seinen neuen Sorgen!
Obne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

Ernstes Mägen.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldenen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'ring Hülle
So traulich und so heil!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.



Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stotze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Lustgepinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
 Auf nichts Vergänglich's trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einsältig werden
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fremm und fröhlich sein!

Wollst endlich sender Grämen
 Aus dieser Welt uns nehmen
 Durch einen sanften Tod.
 Und wenn du uns nimmest,
 Laß uns in Himmel kommen,
 Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
 In Gottes Namen nieder!
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschön' uns, Gott, mit Strafen
 Und laß uns ruhig schlafen
 Und unsern kranken Nachbar auch.

Ständchen.



Heilig ist der Schlaf.

iehst du den Schlaf auf einem Augentide,
 O, stör' ihn nicht, denn heilig ist der Friede,
 Mit dem er eine Menschenbrust begnadet,
 O, stör' ihn nicht, wenn deinen Feind er auch
 Umweht mit seinem sanften Balsamhauch,
 In des Vergessens Wunderquell ihn badet!

Achtamen Herzens hemme deine Schritte!
 Verschönd' mich nicht! Mit dieser frommen Bitte
 Spricht jeder Athemzug des Schlafs dich an;
 Reiß auf den Heben schleich' an ihm vorüber
 Und wünsch' ihm, daß kein Traum, kein danger, trüber,
 Sich neidisch möge seinem Frieden nabn.

Bei jedem Schlafe hält ein Engel Wacht,
Der hält den Finger auf die Lippen sacht
Und winket schweigend dir: Sei stille! zu;
Auch selbst bei dem entschlaf'nen Mißethäter
Wacht er, ein ernst verfühnender Peter
Um Frieden für die Seele ohne Ruß.

Ja heilig ist der Schlaf, wie die Natur,
Wie das geheime Wachsthum auf der Auer,
Das leise webt im Blatt und in der Blüthe;
So ist auch er ein stillgeheimtes Leben,
Und keine Waff' ist ihm zum Schutz gegeben,
Begit du vor ihm nicht Ehrfurcht im Gemüthe!

Hammer.



Weihnachten.

eil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Rahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen
Und die Fenster sind erhell't.

Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein frecher Dank
Zaudzt dem Himmelskind entgegen
Und ihr Stammeln wird Gesang.

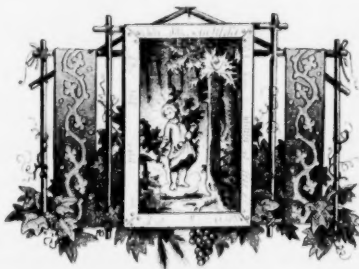
Mit der Hülle süßer Lieber,
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrtst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn,
Da die Palmen lauter rauschten
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da, mit Purpur übergoßen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Zieh der Engel niedererschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen,
Die Verheißung wiederklang;

Da, der Jungfrau Zehn zu dienen,
 Führen aus dem Morgenland
 In der Hirten Kreis erschienen,
 Gold und Myrrhen in der Hand;
 Da mit seligem Entzücken
 Zieh die Mutter niederbog,
 Zinnend aus des Kindes Blicken
 Wie gesüßte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Herzen
 Steigst du feierlich herauf;
 O so geh' in unsern Herzen,
 Stern des Lebens, geh' uns auf!
 Schau, im Himmel und auf Erden
 Glänzt der Liebe Rosenchein:
 Friede soll's noch einmal werden,
 Und die Liebe König sein.

Reich.



Es weht der Wind und ist so kalt,
 Es knarrt der Schnee im dürr'n Wald,
 Die Sterne glänzen hell darein;
 Da nabet sich ein Kindelein.

Ein Knabe, lieb und wunderhold,
 Mit einem Himmelschein von Gold
 Erhellet er die Dunkelheit
 Und streuet Regen weit und breit.

Er bricht so manches Bäumlein
 Im dunkelgrünen Taunusbain
 Und bringt's den Kindern, die beglückt
 Das Bäumchen schauen vielgeschmückt.

Ihr kennt das Knäblein allzugut,
 Das opferte sein eigen Blut
 Und gab sein Leben hin für euch,
 Ein Leuchten in das Himmelreich.

So betet denn zum Kinde fromm:
Du lieber Jesu, komm', o komm',
Und zieh' in unsre Herzen ein,
Du schenken uns den Frieden dein, —

Den Frieden, den die Engel dort
Verkündigten am stillen Ort,
Den Frieden, den du uns gebracht
In jener heil'gen ersten Nacht.

1000.



Weihnachten.

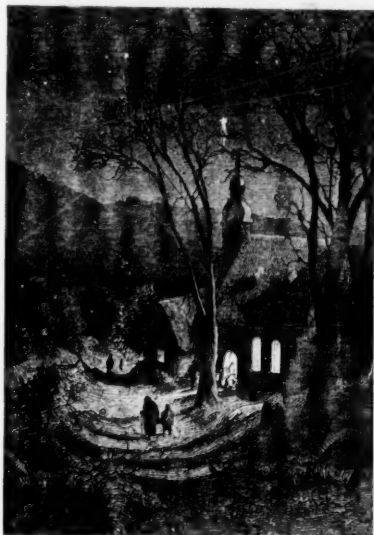
Die heil'ge Nacht schwebt nieder mild und klar,
Es glänzt der Mond, der Sterne goldene Schaar
Umflüchtet rings gleich einem Heil'genschein
Die weiße, schneebedeckte Erde ein.
Wie feierlich ist Alles, still und prangend,
Gleichwie nach einem großen Heil verlangend.

Wir ist das Herz in sel'ger Wonne wach;
Geschmücket ist mein friedliches Gemach
Gleich einem Kirchlein, und der Weihnachtsbaum
Steht drinnen, glänzend wie ein Kindheitsstraum;
Aus weißen Lilien flammen helle Kerzen,
Wie Lieb' und Andacht glühn in reinen Herzen.

O heil'ger Christ, o komm' und steig' herab,
Dem ich mein Kämmerlein geschmücket hab'!
Dir blühet meiner Blumen duft'ger Kranz,
Dir leuchtet meiner Kerzen heller Glanz;
O komm' aus deines Himmels goldenem Prangen,
Ich harre hier, dich liebend zu empfangen.

Doch hab' ich noch ein andres Kämmerlein,
Da zieh' vor allem, treuer Jesus, ein:
Zieh' ein in meines lieben Kindes Herz
Und hebe all' sein Jüßeln himmelwärts;
Da scheuche weg die dunkeln Erden Schmerzen,
Da zünde an die hellen Freudenkerzen.

Das wandle mir zum lichten Paradies,
 Da pflüge all' die Blumen hold und süß;
 Zieh' auf die Rosen roth, die Lilien weiß,
 Die ich gestreut zu deinem Ruhm und Preis.
 O wie unendlich wäre mein Entzücken,
 Könnt ich's zu deiner ew'gen Wohnung schmücken.



Wie immer heller glänzt die heil'ge Nacht!
 Wie immer reiner glüht der Sterne Pracht!
 Ich breite meine Arme sehndend aus:
 O heil'ger Christ, o komm', zieh' in mein Haus!
 O komm' aus deines Himmels goldenem Frangen,
 Um Alles, was ich liebe, zu umfassen!

Katharina Dick.



Die Lichtlein flimmern am Weihnachtsbaum,
 Das kranke Kind, es liegt im Fiebertraum;
 Die Mutter weint und sitzt am Bettlein traurig;
 So hell im Stüblein ist's und doch so schaurig!
 O heilige Nacht!

„O Kind, noch gestern fröhlich und gesund,
 Wie hast du dich gefreut auf diese Stund'!
 Wie sorgsam hab' ich dir den Baum geschmückt!
 Wie war mein Herz ob deiner Lust entzückt!
 O heilige Nacht!“

„O Mutter, Mutter, siehst den Baum du nicht,
 Geschmückt mit sternenhellem Himmelslicht?
 Und siehst du nicht die Englein ihn umschweben?
 Sie wollen mich empor zum Himmel heben!
 O heilige Nacht!“

„O Kind, du träumst! Ach, wärest du gesund!
Nimm hin den Kuß noch auf den bleichen Mund!
Schlaf' ruhig, Kind! Wie hell die Lichtlein blitzen!
Ich will sie löschen! Wäg' dich Gott beschützen!
O heilige Nacht!“

„O Mutter, nein, ich bin ja nicht mehr krank!
Für deine Liebe, für dein Bäumchen Dank!
Ach sieh', es wächst empor in's Sternenzwimmel!
Die Engel tragen mich hinauf zum Himmel!
O heilige Nacht!“

Das Kind verstummt. Der Mutter wird so bang;
Sie weint und schluchzt, verhüllt ihr Antlitz lang.
Dann, als sie wieder küßt ihr Kind, das bleiche,
Hält sie umfassen eines Christkinds — Leiche.
O heilige Nacht!

Gräfin.

O s t e r n .



elöst sind nun die bangen Fragen,
Nun ist dem Herzen Alles kund;
Der Liebe Blütenwelt zu tragen,
Zind Schmerz und Tod der schwarze Grund!

Und unerschüttert steht das Hosen:
Das Auge sieht vom Grabesrand
Den heimatlichen Himmel offen,
Zu welchem Christus aufgestand.

Das Alles aber ist verloren,
Wenn's nicht in euch lebendig lebt,
Wenn nicht die Kirche neugeboren
Von ihrem Sturze sich erhebt.

Yenau.

Ostern.



Die Verhe stieg am Ostermorgen
Empor in's klarste Lustgebiet,
Und schmettert, hoch im Blau verbergen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmettete, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Felle:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!

Wach auf und rauscht durch's Thal, ihr Bienen,
Und lebt den Herrn mit frechem Schall!
Wach auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Blätter all!
Ihr Beilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüthen roth,
Ihr sollt es alle mitverkünden:
Die Lieb' ist härter als der Tod!

Wach auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlaf schlümt,
In dumpfen Küssen, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein weltes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Laue
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simsen eure Bande,
Und wie die Aelter sollt ihr sein!

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
 Gebrochen an den Gräbern steht,
 Ihr trüben Augen, die vor Thränen
 Ihr nicht des Frühlings Blüthen seht;
 Ihr Grübler, die ihr, fern verloren,
 Traumwandelnd irrt auf trüber Bahn —
 Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
 Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all' des Heiles freuen,
 Das über euch ergossen ward,
 Es ist ein inniges Erneu'n
 Im Bilde des Frühlings offenbart.
 Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
 Jung wird das Alte, fern und nah,
 Derodem Gottes sprengt die Grüste —
 Wacht auf, der Ostertag ist da!

Geibel.

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.



Will Er in lichten Flammenbränden
 Von seiner Himmelsburg herab
 Auf's Neue seinen Geist uns senden,
 Wie er ihn Christi Jüngern gab?
 Woher die Gluth, die flücht'ge, grelle,
 Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
 Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
 Um eines Möhren Glieder schmiegt?

Das sind des Himmels off'ne Thüren;
 Das ist die Gluth, die ihm entquillt;
 Sein Leuchten will die Erde zieren
 Wie Merleuglanz ein Heil'genbild.
 Die Thäler all', der Berge Spitzen
 Will heut des Geistes Flammenpur,
 Die ganze Welt will sie umblühen,
 Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
 Des ausgegess'nen Geistes sein!
 Und dazu weicht der hehre Weiber
 Die Welt mit seinen Flammen ein.
 Wie jene Wetter falbe Kerzen
 Am Horizente lodend sprühen,
 So soll in allen Christenherzen
 Ein heilig Geistesfeuer glühen.

Reichardt.



Schäfers Sonntagslied.

Es ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Mergenglocke nur, —
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O süßes Grau'n, geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungehehrt
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wüßte er öffnen sich.
Es ist der Tag des Herrn!

H. Lenz.

Sonntags-Morgen.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Stodentöne, Festgesänge;
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder, still beglückt,
Wallen Pilger allerwegen,
Treben Kindern gleich geschmückt,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so leicht die Blumen blinken!
Und aus längst verschwunden Zeiten
Sieht ein Grüßen her, ein Winken; —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein müßt' ich spielen!

H. Lenz.



Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen füllest,
 Den, der doppelt elend ist,
 Doppelt mit Traurigkeit füllest,
 Ach, ich bin des Treibens müde!
 Was soll all der Schmerz und Lust?
 Züher Äriete,
 Komm, ach komm in meine Brust!

Werkb.



Rückblick.

Mit zwanzig leichten Feuzen
 Sag ich in diesem Wald,
 Und seh' ihn heute glänzen
 In gleicher Lichtgestalt;
 So duften seine Wäzen,
 Und seine Bäche stürzen;
 Ja, nimmer wird er alt.

Die Buchen und die Eichen,
 Mit Wurzeln tief und breit,
 Sie waren meines Gleichen,
 Was wußt' ich von der Zeit?
 Gleich diesen Felsenquadern
 Zähl' ich in allen Aedern
 Gerrest Unsterblichkeit.

Mit rüst'gen Mannessschritten
 Geh' ich noch durch ihn hin,
 Ich bin an Willen, Sitten,
 Ich bin der Alt' am Sinn;
 Und dennoch muß ich sagen,
 Ich muß mit Schmerzen klagen,
 Daß ich ein Anderer bin!

Wohl bin ich jetzt ein Anderer,
 Bin kein Gewächs des Hains;
 Ich bin ein städt'ger Wanderer
 Und denke nur an Gind:
 Daß ich, wie Windeswehen
 Durch diesen Wald muß geben —
 O kurzer Traum des Seins!

Thom.



Der Liebe Dauer.

lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
We du an Gräbern stehst und klagst!

Und Sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegen schlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl!
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht böß gemeint,
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
We du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen, trüb' und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange sendete Kirchhofesgras,

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht böß gemeint!“

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst.
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein hartes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
We du an Gräbern stehst und klagst!

Reclam-Verlag.



Frieden.

Leichte Stunden meiner Tage,
Rauchst, o rauchst hin!
Denn mit keinem Gedenkschlage
Stört ihr mir den Sinn.

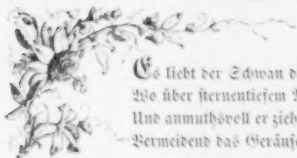
Alles unter mir mag sinken,
Sinken und vergehn,
Doch die Sterne oben blinken
Ewig mild und schön.

Und es winkt aus ibrer Kerne
Mir ein lichter Geist,
Der das Vaterland der Sterne,
Meine Heimath weiß.

Und es klingt in meinem Herzen
Mir ein süß'res Wort:
Mit der Erde magst du scherzen;
Himmel dein ist dort.

Sindt.

Melancholie.



Es liebt der Schwan die stille Wasserfläche,
Wo über sternentiefem Aether leise
Und anmuthsvoll er zieht die flüß'gen Kreise,
Vermeidend das Geräusch der lauten Bäche.

So fliehn der Menschen lärmende Gespräche
Das Wusentum, der Tölpel und der Weise,
Und suchen dich, die ich als Tugend preise,
Ob dich ein rauh Gemüth verwirrt als Schwäche;

Melancholie, du Genies stiller Räume,
Was lautem Streite nimmer ist beschieden
Ein Geist sanftwebend wandelst du dienenden,
Bringst du im Schweigen weichenhafter Träume,
Wie Mäthelgrub der Quellen und der Räume. Der Weisheit Aufgang und der Seele Frieden.

Johann E. Schell.

Gottes Rath und Scheiden.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muss scheiden.

Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sanfter fällt,
Als Scheiden!

Se dir geschenkt ein Krüpplein was,
Se thu' es in ein Wasserglas,
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Köslein auf,
Es weilt wohl schon die Nacht darauf,
Das wisse!



Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine:

Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Da läßt sie dich so gar allein,
Dann weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehen:
Wenn Menschen auseinander gehn
Se sagen sie: Auf Wiedersehn!

Rechtschaffenheit.

Alles geht vorüber.



Auch dieses wird vorübergehen,
 Sei's Gram, sei's Lust!
 Wer kam, der nicht vorübergehen
 Zuletzt gemüht?

Drum tröste dich in allen Wehen,
 Gib dich zur Ruh. —
 Wenn sie nicht vorübergehen,
 So gehest du!

Günther Burgkoll.

Die Worte des Glaubens.



Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde;
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt daven Kunde.
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten gebernen.
 Laßt euch nicht irren des Fabels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
 Wer dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt!
 Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob Alles in ewigem Wechsel freist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben.
 Und stellt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einsicht ein kindlich Gemüth.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
 Sie pflanzt von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Inn'res gibt daven Kunde.
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt
 So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Z. H. 1172.

Wiedersehen.

Wiedersehen, Wiedersehen,
 Zübe Hoffnung der Getrennten!
 Trauernd mühten sie vergehen,
 Wenn sie deinen Klang nicht kannten.

Wiedersehen, Wiedersehen
 Wenn die Treuen Tod geschieden,
 Handest du mit sanftem Sehen
 In die Seelen Himmelsfrieden.



Wiedersehen, Wiedersehen!
 Lebt es mir und dir im Herzen:
 Vor dem Klang schnell verwehen
 Alle herben Trennungsschmerzen.

Wiedersehen, Wiedersehen!
 Halbt es endlos durch die Ähren;
 Wiedersehen, Wiedersehen!
 Jaudzt es dreben über Sternen.

Heinrich Schütz.

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
 Dein Frühling mild und licht,
 Auch jener große, klare,
 Getreift, er fehlt dir nicht.

Er ist dir doch beschieden
 Am Ziele deiner Bahn;
 Du ahnest ihn dienenden,
 Und dreben bricht er an.

W. Land.

Schmuck.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblid' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Lüfte Balsam zu.
Welche Früchte seh' ich glühen,
Hinfend zwischen dunkeln Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergeben
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Lust auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Leben,
Der erzürmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Dass die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Rührmann fehlt.
Kräft' hinein und ohneanken!
Seine Segel sind besetzt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leibn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

2. Aufl.

Gebete.



Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wangen bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage, sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gib deinen Geist zu meinem Liede, dass rein es sei,
Und dass kein Wort mich einst verfolge, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Ihan den Neben; nichts kann ich selbst,
Doch, dass ich süß das Höchste wage, sei du mit mir!
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

1812

Der letzte Dichter.



ann werdet ihr Poesien
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgefungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Heberstufes Born?
Gespflüdt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurkreis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Luten noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht.

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenfaat besät,
Und noch Ein Mensch die Rüge
Der gelosen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch seht und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Mäden küßt;

So lang noch Leute grünen
Und Rosenlauben blühen,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühen;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weibe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Nicht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blüht sie lächelnd an.

Wenn diese Niesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgefungen
Das alte ew'ge Lied?

© 1888.

Register.

	Seite		Seite
Abends, wenn die Kinder mein	171	Der Frühling kommt mit Brausen	1
Ab, aus dieses Thales Gründen	191	Der Knab' tritt hinaus in's Feld	151
Ab, gebi' denn gar kein Mäglein mehr	56	Der laute Tag ist fortgezogen	19
Ab, scheiden von der Lieben	46	Der Mai ist auf dem Wege	6
Ab, wie ist's möglich dann	52	Der Mai ist gekommen	66
Alexander Hesiandri sah in Mantua's hohem Thurm	132	Der Mond ist aufgegangen, ich wandere	56
Alles stimmt der Mai zur Milde	72	Der Mond ist aufgegangen, die gelben Sternlein	174
Als hat' und lang ein Jüsch geschieden	64	Der Morgen früh, die Winde gut	89
An der Saale hellem Strande	74	Deutschland, Deutschland über Alles	114
Auch dieses wird vorübergehen	189	Die ersten Beiläßen, voller Duft	41
Auf dem Feich, dem regungslosen	22	Die Fenster auf, die Herzen auf!	3
Auf der Burg zu Gernersheim	136	Die Heide ist braun, einü bläue sie weit	49
Auf eines Berges Giebel	33	Die heiß'ge Nacht schweht nieder mild und klar	178
Aus der Thälen hör' ich schallen	184	Die Heide jubelt lauter drein	10
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	95	Die Heide stieg am Ohermergen	182
Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde	158	Die Kistlein stimmen am Weihnachtsbaum	180
Bei dunkler Nacht am Waldesraum	118	Die Morgennebel wallen nieder	31
Bei ruh, die hohen Säulen	88	Die Mühle, die droht ihre Flügel	154
Beim Ferkengraber steht es an	107	Die Nacht ist hehr und heiter	22
Bergaur, bergab	86	Die Nacht ist kaum davongelogen	48
Berg um Berg, und Thal inmitten	71	Die Nebel zerschneien	82
Da liegen sie alle, die grauen Geb'n	112	Die Schwalben, alle Schwalben	28
Das Abendglöcklein hör' ich klingen	38	Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!	26
Das Haus gebeugt, das Herz voll Leid	144	Die Sonne sanft, der Abend naht	18
Das ist der Tag des Herrn	184	Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer	189
Das Wandern ist des Müllers Lust	68	Dreden steht die Kapelle	97
Da walt am Fenster die letzte Reie!	55	Du armer Kald! Der da geglaubt	56
Dein gedankt ist' ich einam	29	Du bist wie eine Blume	36
Der alte Barbareia	140	Du trauernd Frühlingsabend	9
Der du von dem Himmel bist	185	Du meine Seele, du mein Herz	40

Zurück des Kernes enge Gassen	12	Ich bin vom Berg der Hirtentafel	114
Zurück die Schläfen fand man ihn erdosen	161	Ich ruhe in der Nacht aus tiefem Traum	50
Zurück die Wälder streif ich munter	29	Ich hab' eine alte Wuhne	103
Zu Ring an meinem Finger	166	Ich hab' mich ergeben	113
Zu steht geschäftig bei dem Einnen	164	Ich hör' ein Stöcklein klingen	107
Ob sie erhebt, die Natur, die reue Mutter	73	Ich hör' ein Stöcklein rauschen	70
Ein fette Burg ist unter Gott	119	Ich kam vom Walde hernieder	54
Ein Aichenbaum steht einjam	39	Ich komme vom Schlarbe her	95
Ein Stöcklein köst vom Pande	44	Ich mühte mich, ein Stein zu sein	62
Einmal am schönen Frühlingsmorg	153	Ich schnitt' es gern in alle Nischen ein	34
Ein Wanderbuch mit dem Stab in der Hand	100	Ich träum' als Kind mich zurücke	98
Erhebt euch von der Erde	115	Ich weiß wie'n Mädchen hübsch und fein	60
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht	60	Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	137
Es gibt kein tieferes Gesicht	166	Ihr Alpen, es ist wohlgethan	25
Es hängt am Hälterleins Baum	32	Ihr grünen Pügel!	93
Es ist bestimmt in Gottes Rath	188	Immer leiser wird mein Schummer	55
Es ist so still, die Erde liegt	14	Im Kummel, im dunkeln See	23
Es kann ja nicht immer so bleiben	96	Im Schloß zu Füßelstreeß am Rhein	147
Es leht der Sturm am Flügel	45	Im stillen Klostergarten	56
Es sieht der Schwan die stille Wasserfläche	187	Im Walde stellt der Bogen	44
Es reden und träumen die Menschen viel	109	In dem Himmel ruht die Erde	42
Es soll der Mann zur Zenne greifen	165	In dem wilden Kriegermanne	134
Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr	148	In der kaiserlichen Halle thronet erst Ka-peler	133
Es war in heißer Sommerluth	98	In einem kühlen Grunde	58
Es weht der Wind und ist so kalt	177	In Harzden schweben Laufend auf den Knien	130
Es weint ein Vöglein, welches leide	55	Kein Vöglein singt	30
Es zogen drei Rurche wohl über den Rhein	106	Kennt du das Land, wo die Götternen blühen	76
Feldwärts lag ein Vöglein	24	Kennt ihr das Land so wunderschön	112
Flint auf! die lustigen Zegel gespannt!	82	Komm, Treß der Welt, du stille Nacht!	26
Freue dich, o Seelenengel	62	Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben	165
Freudich Ker, der große Feld	124	Lebt wohl, ihr lieben Leute	93
Freudlich löst die Morgenlenne	164	Leichte Stunden meiner Tage	187
Freud, wenn die Gähne ströhen	50	Liebtlich war die Maiennacht	158
Fürwahr die Fingebarden	138	Mein Herz ist am Rheine	73
Gedicht sind nun die hangen Fragen	181	Mein Herz schmücht ich mit dir	62
Gefiegt hat Friedrichs kleine Schaar	127	Mein Kind, wir waren Kinder	168
Gute Nacht!	173	Mit dem Wind, den Wellen	68
Hart an dem Bessener See	79	Mitten in der Wüste war es	90
Hell ge Nacht, auf Ungelächlingen	176	Wir zwanzig leichten Jungen	185
Her, den ich tief im Herzen trage	191	Nöck' wissen, was sie schlagen	52
Herz Gedicht auf dem Halben	126	Norgen muß ich fort von hier	48
Herz, mein Herz, warum so traurig?	94	Nüde bin ich, geh' zur Ruh	173
Hier an der Bergeshalde	7	Nuttergsprache, Mutterlaut	170
Hier auf dem Berg, im braunen Noee	25	Neuer Frühlung ist gekommen	9
Hoch! nach des Tages glühender Hitze	16	Nicht Naderubr, nicht Schloßwerk und Weid	168
Ich bin der weltbekannte Säng	154	Ran blüht die Linde wieder	50
Ich bin so heile den kanten Tagen	7	Ran segt aus den alten Traub	4

	Seite		Seite
Nun hat am klaren Frühlingsstage.....	21	Von dunklem Schiefer umspinnen.....	102
O Erde, nimm den Mühen.....	140	Von Bunden ganz bedeckt.....	116
Sti hör' ich, geh' ich einsam.....	71	Von Wittenberg und Baden.....	145
Sti sinn' ich hin und wieder.....	63	Wer bald zweihundert Jahren war's.....	120
O klingender Frühling, du selige Zeit!.....	36	Wer meinem Fenster dämmert.....	52
O komm zu mir, wenn durch die Nacht.....	42	Wann werdet ihr Verien.....	192
O lieb', so lang du lieben kannst!.....	186	Was ist der Ruch der Linie.....	62
O Meer im Abendrath.....	18	Was ist die Heimath?.....	92
O Mutterlieb', du heilig Amt.....	172	Was klingen und singet die Strah' herauf?.....	46
O Wald mit deinen duf't'gen Zweigen.....	15	Was regt sich dort um Winternacht?.....	160
O wir' ich ein See.....	63	Weil' auf mir, du dunkles Auge.....	28
Preißend mit viel schönen Reden.....	136	Weißt du, wie viel Sternlein stehen.....	172
Reneceval, du Thal der Hirten.....	142	Welch ein Schicksal in seliger.....	166
Rosen im Anflig, den Fern im Gemüth.....	33	Wenn Gott will rechte Gnuß erweisen.....	65
Reisenknecht' und Vortheilklübe.....	102	Wenn alle Wälder schliefen.....	152
Saatengrün, Heilgenuß.....	1	Wenn der Frühling auf die Berge steigt.....	2
Sab' ein Knab' ein Mädelin hehn.....	58	Wer durch's Lebensmeer gelacht.....	109
Schmerz und Freude liegt in einer Schale.....	106	Wer hat dich, du schöner Wald.....	13
Sei mir geküßt, du blaue Alpenfette.....	75	Wer hat die weißen Tücher.....	8
Seit sie gestorben, ist mir eins gewiß.....	54	Wer nie sein Brot mit Thränen aß.....	104
Seufzt die Nacht mit schwarzem Ritz.....	76	Wer öffnet leise Schloß und Thür?.....	104
Sie hatten den Freund zur Ruh gebracht.....	107	Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?.....	156
Sichst du den Schlaf auf einem Augenside.....	175	Wiederleben, Wiederleben.....	190
So laß mich sitzen ohne Ende.....	35	Wie sich Schatten recken vom Gehirg zum	
Sommertrub.....	12	See.....	29
Stich' ich in finst'rer Winternacht.....	120	Wie sorglos dort die Flume.....	75
Stiller Garten, eile nur.....	10	Wie uralte weht's, wie längst verklungen.....	15
Stumm und regungslos in sich vergeschlossen.....	81	Wie war mir doch die grüne Waldesnacht.....	39
Tiefe Trille herricht im Wasser.....	89	Willst du in lichten Flammenbränden.....	183
Treue Liebe bis zum Grabe.....	118	Willst du das Heil in ganzer Größe sehn.....	167
Ueber allen Gipfeln.....	17	Wohlant! noch getrunken.....	72
Ueber die dunkle Tiefe des Sees erhebt sich.....	70	Wohl blühet jedem Jahre.....	190
Um Hocharmeniens alte Königsstadt.....	86	Wohl ist es blendend.....	84
Und dräut der Winter noch so sehr.....	32	Zu Mania in Bänden.....	128
Verflücht Bild der Jugendzeit.....	20	Zur Schmiede ging ein junger Held.....	115
Von den Sternen will ich lernen.....	40	Zwei Wanderer zogen hinaus zum Meer.....	76

Verzeichniss der Dichter.

	Seite		Seite
Altmüller, Carl		Claudius, Matthias	
Die Nacht ist kaum davon geflogen	18	Der Mond ist aufgegangen	174
Arndt, Ernst Moritz		Dammer, G. Fr.	
Leidete Stunden meiner Tage	187	Ich mühte mich ein Stein zu sein	62
Bach, Carl		Heute dich, o Seelenengel	62
Das Abendglücklein hört ich klingen	38	O war ich ein See	63
Berger, August		Dier, Catharina	
Es gibt kein süßlicher Gedicht	166	Die heilige Nacht schwebt nieder mild und	
Besser, Hermann		klar	178
Gefügt hat Friedrichs kleine Schaar	127	Dingelstedt, Franz	
Godenstedt, Friedrich		Von den Tieren will ich lernen	40
Wenn der Frühling auf die Berge steigt	2	Eichendorff, Joseph Freiherr von	
Reisendes Bild der Jugendzeit	20	Wer hat dich du schöner Wald	13
Was ist der Wunsch der Finst'	62	Komm Treu der Welt, du stille Nacht!	26
Mein Herz schmüht sich mit dir	62	Wohlt wissen, was sie schlagen	52
Ett' kann' ich hin und wieder	63	Ich kam vom Walde hernieder	54
Woh! ist es klärent, wenn ich fröh'	84	In einem kühlen Grunde	58
Um Hocharmens alte Königin	86	Wenn Gott will rechte Gunt erweisen	65
Berg auf, Berg ab, ein junger Tartar	86	Wenn alle Wälder schliefen	152
Seht wohl ihr lieben Leute	93	Enslin, Carl	
Gube, Adolph		Die Vögellein stimmen am Weihnachtsbaum	180
Sei mir gegrüßt, du kluge Myrte	75	Feuchtersleben, Ernst von	
Gund, Ludwig		Es ist bestimmt in Gottes Rath	188
Wie war mir doch die grüne Walde Nacht	39	Fischer, J. G.	
Die ersten Wellen voller Lust	41	Es weint ein Vöglein, welches leise	55
Es war in heißer Sommerlust	98	Fontane, Theodor	
Hamisso, Adelbert von		Herr Seidlich auf dem Halben	126
Ich träum' als Kind mich zurücke	98	Freiligrath, Ferdinand	
Die Mäule, die dreht ihre Flügel	154	Se laß mich sitzen ohne Ende	35
Du siehst geschäftig bei dem Flinnen	164	Winnen in der Wüste war es	90
Du Ring an meinem Finger	166	Willst du in lichten Flammenbränden	183
		O sieh' so lang du lieben kannst!	186

	Seite		Seite
Fröhlich, Carl		Gauß, Wilhelm	
Friedrichs Rex, der große Held	124	Zieh' ich in finst'rer Mitternacht	120
Gaudy, Franz Freiherr von		Hebbel, Friedrich	
In der kaiserlichen Halle thronet erst Ra-		Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!	26
poleon	133	Heine, Heinrich	
Geibel, Emanuel		Ein Fichtenbaum steht einsam	30
Du seuchst Frühlingsabend	9	Du bist wie eine Blume	36
Und erdnt der Winter noch so sehr	32	Im Zosch zu Düsseldorf am Rhein	147
O komm zu mir, wenn durch die Nacht	42	Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	157
Der Mai ist gekommen	66	Mein Kind, wie waren Kinder	168
Bei euch, ihr hohen Säulen	88	Hensel, Luise	
Der Knabe tritt hinaus in's Feld	151	Müde bin ich, geh' zur Ruh	173
Die Perle liegt am Ostermorgen	182	Hense, Paul	
Herr, den ich tief im Herzen trage	191	Als här' uns lang ein Zwist geschieden	64
Goethe, Joh. Wolfg. von		Wich ein Scheiden ist ichiger	166
Ueber allen Girseln	17	Hoffmann von Fallersleben	
Zieh ein Knab' ein Mädchen hien	58	Die Sonne lauch, der Abend naht	18
Kennst du das Land, wo die Citronen blühen	76	Ich hör' ein Glöcklein klingen	107
Eise Zille berührt im Wasser	89	Deutschland, Deutschland über Alles	114
Die Nibel zerreißen	89	Treue Liebe bis zum Grabe	118
Wer nie sein Brot mit Tränen aß	104	Fröhlich schien die Weggenienne	164
Ich bin der wohlbekannte Säng'	154	Herner, Dittmar	
Wer reitet so spät durch Nacht und Wind	156	Ost hör' ich, geh' ich einsam auf der Spur	71
Der du von dem Himmel bist	185	Wohl auf! noch getrunken	72
Gottschall, Rudolph		Ob' sie erhebt, die Natur, die treue Mutter	73
Da weißt am Fenster die letzte Kiese	55	Preisend mit viel schönen Reden	136
Große, Julius		Auf der Burg zu Gernersheim	136
Durch die Schlösser fand man ihn erlösen	161	Hinkel, Gottfried	
Grün, Anastasius		Nun hat am klaren Frühlingsfrage	21
Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor	76	Hingemann, August	
Ich hab' eine alte Ruhme	103	Der Frühling kommt mit Brausen	1
Wann werdet ihr Poeten	192	Hopisch, August	
Gruppe, O. E.		Zink auf! die lustigen Segel gespannt!	82
Die Weggenelbe wallen nieder	31	Was regt sich dort um Mitternacht?	160
Im Walde rollt der Wagen	44	Hörner, Theodor	
Gull, Friedrich		Gute Nacht!	173
Es lehnt der Fuchs am Flügel	45	Hoheue, August von	
Halm, Friedrich		Es kann ja nicht immer so bleiben	96
Wer öfnet leise Schloß und Thür?	104	Angler, Franz	
Hammer, Julius		Vor meinem Fenster dämmert	52
Ziehst du den Zosch auf einem Augenlide	175	An der Laute hellem Strande	74
Hammer-Purgstoll		Lenke, Carl	
Aus Nichts wird verüdergeben	189	Ich sah in der Nacht aus tiefem Traum	50
Hartmann, Moriz		Lenau, Nicolaus	
Zeit sie achterben, ist mir eins gewiß	54	Dein gegenend irr' ich einsam	20
		Auf dem Teich, dem regungslosen	22

	Seite		Seite
Lenau, Nicolaus		Müller, Wolfgang	
Heil' auf mir, du dunkles Auge	28	O kinnender Frühlings, du heilige Zeit	36
Stumm und regungslos in sich verschlossen	81	Die Heide ist braun, einh' klabte sie reich	49
Der Morgen frisch, die Blinde gut	89	Mein Herz ist am Rheine	73
Heißlich war die Matennacht	158	Psarrus, Gustav	
Gedeh sind nun die bangen Fragen	181	Kein Böglein singt	30
Lenzgerke, Caspar von		Platen, August von	
Die Verbe jubelt lauter drein	10	O Erde, nimm den Müden	140
Levet, Bernhard von		Pocci, Franz	
Das Hant' lebend, das Herz voll Leid	144	Es weht der Wind und ist so kalt	177
Linga, Hermann		Prub, Robert	
Wie irrt weh's, wie länkt verflungen	15	Heil'ge Nacht, auf Engelshwingen	176
Immer leiser wird mein Schlummer	55	Rauschenbusch, W.	
Loewe, Feodor		Senft die Nacht mit schwarzem Hittid	76
Nach auf dem Berg, im braunen Moese	25	Bei dunkler Nacht am Waldesaum	118
Ein Schiffelein löst vom Lande	41	Reber, Heinrich	
Luther, Martin		Nebst die dunkle Tiefe des Sees erhebt sich	70
Ein' feste Burg ist unser Gott	110	Redwitz, Oscar von	
Mahmann, H. F.		Du armer Wale! Wer hat gesauht	56
Ich hab' mich ergeben	113	Ich gib's denn gar kein Böglein mehr	56
Mayer, Carl		O Mutterlieb, du heilige Amt	172
Ihr Aken, es ist wohlgethan	25	Reinick, Robert	
Meißner, Alfred		Der laute Tag ist fortgezogen	19
O Meer im Abendstrahl	18	In dem Himmel ruht die Erde	42
Mörke, Eduard		Aus den Tälern hör' ich schallen	184
Arb, wenn die Hähne krähen	50	Rittershaus, Emil	
Mosen, Julius		Es hängt am Klätterfeien Baum	32
Durch das Kernes enge Gassen	12	Was ist die Heimath?	92
Die Schwalben, alle Schwalben	28	Willst du das Weib in ganzer Größe sehn	167
Ich, schiden von der Fieber	46	Rodenberg, Julius	
Von Bünden ganz bedeckt	116	Horch! nach des Tages glühender Hitze	16
Au Mantua in Bänden	128	Mit dem Wind, den Wellen	68
In Waischen schreuten Tausend auf den	130	Der hals weisbunkert Jaden war's	120
Müller, Wilhelm		Roquette, Otto	
Die Fenster auf, die Herzen auf!	3	Neuer Frühlings ist gekommen	9
Nun sehet aus den alten Staub	4	Berg um Berg und Thal inmitten	71
Der Mai ist auf dem Wege	6	Rückert, Friedrich	
Wer hat die weißen Lieder	8	Wie sich Schatten dehnen vom Gekirg zum	29
Ich schmit' es gern in alle Bünden ein	34	Du meine Seele, du mein Herz	40
Das Wandern ist des Müllers Fuß	68	Alles stimmt der Mai zur Milde	72
Ich hört' ein Böglein rauschen	70	Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	95
Hart an dem Fessener See	79	Wer durch's Lebensmeer gesucht	109
Alexander Psyllanti sah in Ruinace' bebem	132	Der alte Barbareffa	140
Thum	132	Sallet, Friedrich von	
Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde	158	Durch die Wälder Krei' ich munter	29

	Seite		Seite
Schack, Friedrich von		Storm, Theodor	
Von dunklem Schleier umspannen	102	Hier an der Bergeshalde	7
Schad, Christian		Es ist so still, die Heide liegt	14
Zemmerath	12	Strachwitz, Moritz Graf	
Schefer, Leopold		Die Nacht ist hehr und heiter	22
Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben	165	Hürwahr, ihr Vongebarden	138
Schenkendorf, Max von		Es soll der Mann zur Sonne greifen	165
Erhebt euch von der Erde	115	Sturm, Julius	
In dem wilden Kriegerstanz	134	Der Mond ist aufgegangen	56
Muttercrache, Mutterlaut!	170	Tieds, Ludwig	
Scherer, Georg		Heldeimedes floß ein Böglein	24
Wie sorglos dort die Blume	75	Uhland, Ludwig	
Scherrlin, Georg		Saatengrün, Reichenrost	1
Rosen im Antlip, den Dorn im Gemüth	33	Ich bin so held den sanften Tagen	7
Schiller, Friedrich von		Stiller Garten, eile nur	10
Es reden und träumen die Menschen viel	109	Auf eines Berges Gipfel	33
Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer	189	Was klingen und singet die Sträp' darauf?	46
Ach, aus dieses Thales Gründen	191	Im stillen Klostergarten	56
Schmidt von Lübeck		Doben steht die Kapelle	97
Ich komme vom Gebirge her	95	Es zogen drei Burische wohl über den Rhein	106
Schneffer, August		Da liegen sie alle, die grauen Hös'n	112
Im Mummelsee, im dunkeln See	23	Ich bin vom Berg' der Hirtensnab'	114
Schrott, Johannes		Nur Schmiede ging ein junger Held	115
Es liebt der Schwan die stille Wasserfläche	187	Es stand in alten Zeiten	148
Schults, Adolph		Einst am schönen Frühlingstage	153
Abends, wenn die Kinder mein	171	Das ist der Tag des Herrn!	184
Wiedersehen, Wiedersehen	190	Wehl blühet jedem Jahre	190
Schwab, Gustav		Vogl, Joh. Nep.	
Von Württemberg und Baden	145	Ein Wanderbursch mit dem Stab in der	
Mit zwanzig leichten Lenzen	185	Hand	100
Seidl, Joh. Gabr.		Sie hatten den Freunde zur Ruh gebracht	107
Nicht Klaccher, nicht Schlagwerk und Ge-	168	Beim Todtengraber steht es an	107
wicht	168	Volkslieder	
Seume, Joh. Gottfr.		O Wald mit deinen duft'gen Zweigen	15
Schmerz und Freude liegt in einer Schale	106	Morgen muß ich fort von hier	48
Siebel, Karl		Ach, wie ist's möglich dann	52
Nun blüht die Linde wieder	50	Weist du, wie viel Sternlein leben	172
Ihr grünen Hügel, du stilles Thal	93	Weber, Veit	
Reifenknospe' und Worthenblüthe	102	Kennt ihr das Land, so wundersöhen	112
Sieber, Adolph		Wunderhorn	
Kencorval, du Thal der Hirtin	142	Es ist ein Reif in der Frühlingnacht	60
		Ich weis mir'n Mädchen, hübsch und fein	60
		Wys, Rudolph	
		Perz, mein Perz, warum so traurig?	49

Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung (G. Müller) in Berlin.
Druck von B. G. Teubner in Leipzig.